

DR. ERNST WINTER

Ren Dhark
Heft Nr.: 55

Gehetzte Cyborgs

Man schrieb den 6. Juli 2056

Über Alamo Gordo, der Hauptstadt der Erde, lastete drückende Schwüle wie vor dem Ausbruch eines Unwetters. Kein Lufthauch war zu spüren. Der wolkenlose Himmel hatte die Farbe von flüssigem Blei. Die Hitze ließ die Luft flimmern und machte die Konturen unscharf.

Wie ein impressionistisches Gemälde stand die phantastische Silhouette der Riesenstadt vor dem Horizont. Die riesigen Wohntürme schienen in der heißen Luft zu zittern und glichen drohenden Fingern. Alles war in ein seltsam unwirkliches, gleißendes Licht getaucht.

Nur eine einzige kleine, winzige Wolke stand in der Ferne. Eine seltsame Wolke. Sie war im Kern tiefschwarz, hatte einen Rand von grellem Schockgelb und verlief in giftiges Grün. Wie ein Menetekel stand sie in der Ferne und wurde langsam größer.

Die Menschen in der Stadt spürten die drohende Stille und waren unruhig und nervös. Sie wußten genau, daß sich dort ein Tornado zusammenbraute. Der lückenlose Wetterdienst hatte das schon längst erkannt und minutiös genaue Vorhersagen und Warnungen durchgegeben. Aber das war nicht der Grund für die allgemeine Nervosität. Selbst der stärkste Tornado konnte Alamo Gordo nichts schaden. Er würde höchstens lästig sein wie alle seine Vorgänger. Alamo Gordo war völlig

katastrophensicher gebaut.

Nein, es war nicht die Angst, welche die Menschen unruhig machte. Es war nur diese beklemmende Stimmung vor dem Ausbruch des Unwetters, gegen die sich niemand wehren konnte. Jeder fühlte sich zerschlagen und müde und war ungewöhnlich reizbar.

Typisch für die allgemeine Stimmung war die Meinung eines A-Grav-Technikers, der zu seinem Kollegen sagte: "Es ist merkwürdig, Albert, die Menschheit ist in den letzten zwei Jahrhunderten mit den größten Problemen fertig geworden. Wir kutschieren quer durch, die Milchstraße; wir können ent- und rematerialisieren und uns zeitlos quer durch den Raum versetzen lassen; wir entdecken am laufenden Band neue Sonnensysteme und siedeln uns auf anderen Planeten an; wir schaffen die unglaublichesten Sachen, aber mit der Wetterempfindlichkeit und mit dem Schnupfen sind wir nicht zurande gekommen. Dabei kosten die uns Jahr für Jahr unzählige Arbeitsstunden!"

Sein Kollege wischte sich nur mürrisch den Schweiß von der Stirn und hatte wenig Sinn für solche Überlegungen.

"Laß mich in Ruhe, Sven", knurrte er mißmutig. "Wende dich an die zuständigen Forschungszentralen. Vielleicht hast du Erfolg ... Was ein elendes Wetter heute."

Aber der andere dachte nicht daran aufzugeben: "Alles nur eine Kostenfrage, Albert. Glaub's mir! Ich habe seit drei Wochen einen mächtigen Schnupfen und kann kaum aus den Augen schauen. Aber glaubst du, daß die Ärzte mir helfen können? Kein Gedanke daran! Für sowas hat man kein Geld. Das geht alles für Raumschiffe und kosmische Experimente drauf. Eine künstliche Lunge, ein künstliches Herz, Plastik-Nieren — bitte sehr, das alles kannst du ohne weiteres kriegen, aber gegen einen primitiven Schnupfen ist noch kein Kraut gewachsen. Und gegen dieses saumäßige Klima auch noch nichts!"

“Du sollst mich in Ruhe lassen mit deiner schlechten Laune. Kann ich dafür, daß du verschnupft bist?”

So waren sie alle zu dieser Stunde, reizbar, schlecht gelaunt und überempfindlich. Niemand konnte sich dem Einfluß des aufkommenden Unwetters entziehen.

Selbst Jos Aachten van Haag nicht.

Er war der cleverste und kaltschnäuzigste Agent der GSO, der Galaktischen Sicherheitsorganisation. So leicht konnte ihn nichts aus der Ruhe bringen.

Aber zu dieser Stunde tigerte auch er nervös und unruhig in seinem Büro auf und ab und rauchte wesentlich mehr als sonst. Hin und wieder blieb er stehen und dachte in höchster Konzentration mit geschlossenen Augen nach.

Er hatte einen Plan, der ihn schon seit Tagen nicht mehr losließ. Es war ein gefährlicher Plan, der ihm Kopf und Kragen kosten konnte. Was er vorhatte, war praktisch Meuterei; denn er hatte die Absicht, gegen einen ausdrücklichen Befehl Ren Dharks zu handeln, der ihm jede Eigenmächtigkeit klipp und klar verbot.

Wieder und wieder durchquerte er den Raum und zerdrückte eine Zigarette nach der anderen. Er durchdachte jede Phase der geplanten Aktion und kam schließlich zu einem Entschluß.

Er würde die Sache gewissermaßen halb-offiziell starten und Bernd Eylers, den höchsten Chef der GSO, ins Vertrauen ziehen, um eventuell von dort aus ein wenig Rückendeckung zu haben, falls es notwendig werden sollte. Schließlich konnte man nie wissen!

Über Spezial-Vipho der GSO setzte er sich mit seinem Chef in Verbindung und fragte: “Eylers, wäre es Ihnen möglich, zu mir zu kommen? Ich möchte eine sehr wichtige Angelegenheit mit Ihnen besprechen.”

Eylers, ebenfalls nicht frei von der wetterbedingten Reizbarkeit, reagierte ziemlich sauer: “Mir scheint, der Weg zu mir ist nicht weiter als der Weg zu Ihnen, Jos!”

“Stimmt, aber ich habe meine Gründe!”

“Na meinewegen! Ich komme zu Ihnen”, sagte Eylers. Er kannte Jos Aachten van Haag gut genug, um zu wissen, daß hinter dieser Bitte wirklich etwas Ungewöhnliches stecken mußte.

Kaum war das Gespräch beendet, entfaltete der Geheim-Agent eine emsige Tätigkeit. Er zog sämtliche Kontakte heraus, schaltete alle Geräte ab und stellte schließlich noch einen Stuhl auf seinen Schreibtisch, kletterte hinauf und entfernte ein winzig kleines, streichholzkopfgroßes Mikrofon, das hinter einer Leiste an der Decke verborgen war. Grinsend steckte er es in die Tasche, brachte sein Büro wieder in Ordnung und setzte sich hinter den Schreibtisch, als Eylers auch schon eintrat.

“Hallo, Jos”, sagte er und nahm Platz. “Sie wissen, daß ich niemals den Chef herauskehre, aber immerhin erwarte ich von Ihnen eine Erklärung dafür, daß ich hierherkommen mußte, und daß Sie nicht zu mir kommen konnten.”

Jos Aachten van Haag grinste noch immer.

“Eylers, was ich Ihnen zu sagen habe, geht nur uns beide etwas an. Ich kenne die vielen Abhörgeräte bei Ihnen. Ich weiß, daß dort jedes Wort und jedes Minenspiel registriert wird. Aber ich wollte mit Ihnen unter vier Augen und vier Ohren reden. Darum habe ich mir gestattet, alle Geräte abzuschalten. Übrigens auch das kleine Geheimmikrofon, mit dem Sie auch mich überwachen ließen. Hier ist es!” Er schob es zu Eylers hinüber. “Sie können es später an anderer Stelle wieder einbauen lassen!” •

Mit einer Mischung von Anerkennung und Bewunderung sagte der Chef der GSO: “Jos, Sie sind ausgekochter, als wir es vermutet hatten. Ich werde Ihre Daten demnächst noch einmal vom Suprasensor verarbeiten lassen, damit wir nicht noch einmal so ausgespielt werden. Aber jetzt raus mit der Sprache! Was ist los?”

Was der beste Agent der Geheimpolizei seinem Chef in den nächsten fünfzehn Minus ten berichtete, war so verwegen und abenteuerlich, daß es Eylers den Atem verschlug«

“Jos, Sie wissen, daß ich keine Möglichkeit habe, Ihre geplante Aktion zu billigen Sie handeln gegen einen ausdrücklichen Befehl und machen sich strafbar!”

“Darum wollte ich in Ihrem eigenen Interesse, daß niemand unser Gespräch hört!”

“Sie werden sich vor Ren Dhark zu verantworten haben, Jos! Ist Ihnen das klar?”

“Absolut klar, Eylers. Was ich vorhave, geschieht nur und ganz allein für Ren Dhark. Er ist im Weltraum verschollen, von Robonen entführt. Wohin, weiß niemand von uns. Alle Nachforschungen blieben ohne Erfolg. Sie wissen, Eylers, daß ich der einzige Mensch bin, der das Vertrauen der Robonen genießt. Nur ich allein habe die Möglichkeit durch eine Einzelaktion herauszubekommen, wo Dhark steckt. Ich erwarte nicht, daß Sie mir freie Hand geben. Aber ich hoffe, daß Sie mir nichts in den Weg legen und mich eventuell heraushauen, wenn es notwendig sein sollte. Das ist alles!”

Minutenlang herrschte Schweigen im Raum.

Dann stand Bernd Eylers auf und reichte Jos Aachten van Haag die Hand: “Glück auf den Weg, Jos! Ich weiß von nichts, aber was kann ich für Sie tun?”

“Lassen Sie die HORNISSE startklar machen und sämtliche Bewachungen abziehen ...” “Die HORNISSE?”

“Unseren schnellsten GSO-Jett! Die Leute im Hangar wissen schon Bescheid, wenn Sie die HORNISSE anfordern. Ich möchte in Maske erscheinen, als alter Professor Mackinthosh. Dafür habe ich noch einen Ausweis. Es geht niemanden etwas an, daß ich mich auf die Reise mache. Ich traue hier allmählich keinem mehr.”

“Und der kommende Tornado?”

“Der ist mir gerade recht! Da wird man nicht so genau

hinschauen! Ich schlage mich schon durch."

Kaum war Eylers verschwunden, zog Jos Aachten van Haag sich um und machte sich klar zum Einsatz.

Ein enormer Plastikbuckel, den er sich umschnallte, diente als Behälter für eine Menge nützlicher Dinge. Er schlüpfte in einen Kammgarnanzug, der noch aus Wolle gewebt war und lächerlich altmodisch aussah. Die Plastikmaske, die er sich über den Kopf zog, war hauchdünn und reagierte auf jedes Mienenspiel.

Er musterte sich im Spiegel, und war zufrieden. Was er im Spiegelbild sah, war ein altes buckliges Männlein mit weißem Vollbart und völlig aus der Mode geratener Kleidung. Zu dieser Maskerade paßte auch die alte, verschlissene, dicke Aktentasche.

So verkleidet, machte er sich auf den Weg zu einer seiner riskantesten Aktionen ...

Die kleine schwarze Wolke mit den schockgelben und giftgrünen Rändern hatte inzwischen zu wachsen begonnen und überwucherte das Firmament. Die Erde wurde dunkel. Die Nacht schien einzubrechen.

Als Jos Aachten van Haag am Hangar der GSO eintraf, war aus der Ferne ein dumpfes, unheimliches Heulen zu hören, das rasch, stärker wurde und zu tosendem Brüllen anwuchs.

Der erwartete Tornado war gekommen und überfiel die Stadt mit wilder Wut.

Jos konnte sich vor den ersten Sturmstößen gerade noch in den Hangar retten. Dann war draußen der Teufel los. Ein Privat-Jett, der irrtümlich hier gelandet war, wurde wie eine Daunenfeder hochgewirbelt und ward nicht mehr gesehen.

Die Techniker vom Bodendienst schauten einander verdutzt an, als dieses verdorrte, alte Hutzelmännlein die Vollmachten für den schnellsten und besten Jett vorlegte. Es ging ihnen allen gegen den Strich, diesem Greis das beste Fahrzeug auszuhändigen, aber sie konnten nichts dagegen ausrichten.

Die Papiere waren eindeutig und klar.

Als der Alte den Jett bestieg, versuchte der leitende Ingenieur vom Bodendienst ein Letztes und sagte: "Sie müssen erst das Ende des Tornados abwarten. Zur Zeit herrscht absolutes Startverbot für sämtliche Jetts! Schließlich wollen wir die HORNISSE nicht sinnlos aufs Spiel setzen!"

"Ist schon gut", murmelte der Greis und stieg ein. "Ich will mich nur mit den Armaturen vertraut machen!"

Auch das noch, dachte der Ingenieur seufzend. Der kennt sich noch nicht einmal aus mit einem modernen Jett!

"Sie haben doch nichts dagegen, wenn ich die Triebwerke warmlaufen lasse", rief der Alte ihm zu.

Gleich darauf donnerten die Aggregate auf. Offenbar wußte der Alte doch, wo die Hebel und Schaltgriffe saßen.

Bevor die Leute vom Bodendienst es verhindern konnten, hob die HORNISSE ab und jagte mit vollster Beschleunigung aus dem Hangar hinein in den tobenden Tornado.

"Ist der Kerl denn total irrsinnig", schrie der Ingenieur und schaute dem Jett nach, der vom Sturm wie von Riesenfäusten gepackt hin- und hergeschleudert wurde und ein paarmal dicht in gefährliche Bodennähe geriet, bevor er schließlich Höhe gewann und im nachtschwarzen Gewölk verschwand.

"Der muß lebensmüde sein", meinte ein Monteur, worauf der Ingenieur herumfuhr und brüllte: "Das interessiert mich einen Dreck, was mit dem Alten passiert, aber was wird aus unserer HORNISSE? Darum geht es mir!"

Mit raffiniertem Können hielt Jos den Jett auf Kurs.

Die Stöße des Tornados gingen mit der HORNISSE um wie mit einem Spielball. Aber er brachte das Fahrzeug schon nach kurzer Zeit unter Kontrolle und ging auf Höhe.

Auf zehntausend Meter hatte er das Sturmzentrum überwunden und konnte die Steuerung auf Automatik schalten.

Über das Bord-Vipho hörte er mit Vergnügen den Bericht

über seinen Abflug.

“... Professor Amos Mackintosh, einer der besten Kenner der solarischen Meteorologie, startete heute gegen Abend trotz des herrschenden Tornados zu einem Erkundungsflug!”

Jos Aachten van Haag zog sich um und legte seine gewohnte Kleidung wieder an. Mit einem einzigen Handgriff wurde aus dem Buckel ein handlicher Koffer: Jos war wieder er selbst, der gefährlichste Geheimagent, den die Menschheit aufzuweisen hatte.

Der Kurs lag an.

Es zog ihn nach Europa.

Die Triebwerke jaulten auf höchster Leistung. Der Flug verlief ohne große Zwischenfälle.

Nur einmal hätte es beinahe eine Panne gegeben.

Im Formationsflug kamen auf Gegenkurs drei Jetts der Luftpolizei heran und waren auf einer routinemäßigen Verkehrskontrolle. Die “weißen Mäuse” der Luft.

Sie forderten Jos über Vipho auf zu stoppen, um ihn zu kontrollieren.

Es wäre selbstverständlich ein leichtes für ihn gewesen, sich mit einem Kodewort zu erkennen zu geben. Aber gerade das wollte er unbedingt vermeiden. Niemand sollte erfahren, daß er auf dem Weg zu einem Einsatz war,

Darum stellte er die HORNISSE auf den Kopf, ging im Sturzflug nach unten, fing den Jett erst kurz über der Wasserfläche des Atlantik ab und jagte mit voller Kraft davon.

Die verdutzten Männer der Luftpolizei hatten das Nachsehen. Gegen die HORNISSE kamen sie nicht an. Auch ihr Alarm nützte nichts mehr. Der Zwischenfall hatte sich kurz vor der englischen Küste abgespielt. Bevor die Einsatz-Jetts der Luftpolizei gestartet waren, hatte die HORNISSE schon ein sicheres Plätzchen auf einem geheimen Landeort gefunden ...

Kurze Zeit später jagte ein schnittiges Fahrzeug über den

vollautomatisierten Streifen der Plastikbetonbahn in Richtung der Londoner City und stoppte kurz vor dem riesigen Gebäude des "Robon-Club".

Jos Aachten van Haag stieg aus und schaute dem davonrauschenden Fahrzeug lächelnd nach.

Alle Fenster der 184 Stockwerke des Clubgebäudes waren hell erleuchtet, offenbar herrschte bei den Robonen Hochbetrieb, wie Jos feststellte.

Er blieb eine Weile in unauffälliger Entfernung stehen und schaute dem Kommen und Gehen zu. Es war wie bei dem Einflugloch eines Bienenhauses.

Ich glaube, ich bin auf der richtigen Spur, dachte Jos. Solcher Betrieb war wirklich ungewöhnlich. Hier mußte irgend etwas Besonderes im Gange sein.

Die Robonen waren Menschen. Sie sahen aus wie jeder andere Mensch. Aber trotzdem waren sie anders. Nachdem sie durch die Giants, dieser unheimlichen außerirdischen Intelligenzen, einer Spezialbehandlung unterzogen waren, hatten sie ungewöhnliche Fähigkeiten entwickelt und sich von der übrigen Menschheit abgesondert. Nach den letzten Berichten ging diese Absonderung schon so weit, daß sie auch nur noch untereinander heirateten.

Mit instinktiver Sicherheit erkannten sie einander. Woran, das war vollkommen unbekannt. Und sie ließen niemanden in ihre Kreise, der kein Robone war.

Dabei waren die auf TERRA lebenden Robonen dank Ren Dharks Eingreifen umgeschaltet und fühlten sich als Bürger der Erde, wenn auch als sehr besondere Bürger. Ihre von den Giants entführten Schicksalsgenossen, die nicht rückgeschaltet worden waren, hatten nicht einmal ein Erinnerungsvermögen und wußten nichts mehr von ihrer irdischen Herkunft. Sie trieben sich in erbeuteten Raumschiffen herum und betätigten sich als übelste Piraten.

Jos Aachten van Haag sah, wie der Portier an der auffallend

kleinen Eingangstür des Riesengebäudes immer wieder Terraner, die keine Robonen waren und ahnungslos eintreten wollten, schroff zurückwies. Woran er sie erkannte, war ein Geheimnis. Aber er fand sie unter Tausenden heraus.

Ebenso unerklärlich war es, daß die Robonen ihn, Jos Aachten van Haag, akzeptierten. Warum, wußte niemand, aber es war so.

Und darauf hatte er seinen Plan aufgebaut.

Ohne den Portier eines Blickes zu würdigen und ohne von ihm aufgehalten zu werden, trat er durch die schmale Tür in die riesige Empfangshalle und ging, wie einer, der sich genau auskennt, zum A-Grav-Schacht.

Er schwebte sanft, aber trotzdem sehr schnell zum 38. Stockwerk, wo sich der Teeraum befand.

Es war ein sehr großer Raum, der indirekt beleuchtet und in dezenten Farben gehalten war. Durch Strahlen schallisoliert, gab es darin Konferenzräume, diskrete Nischen, kleinere Säle und intime Ecken. Niemand störte hier den anderen

An der Längswand war eine 170 Meter lange Bartheke, wo Scharen von Barmixern und schlanke attraktive Bardamen ihre Gäste versorgten. Die Barfront war in Abteilungen unterteilt, je nach ihren Spezialitäten. Es gab selbst ein zwanzig Meter langes Stück Milchbar, das aber nur sehr spärlich besucht wurde. Die dort amtierenden Mixer und Bardamen sahen auch entsprechend unterernährt aus.

An dieser langen Theke war der Treffpunkt.

Hier kam man zu zwanglosem Gespräch zusammen, während an den Tischen das ungeschriebene Gesetz herrschte, daß niemand den anderen störte. Es wäre keinem in den Sinn gekommen, sich an einen schon besetzten Tisch zu setzen und den dort Sitzenden anzureden. Doch an der Bartheke war genau das üblich. Hier galt das allgemeine Gespräch. Wer sich hierhin setzte, wollte angesprochen werden und würde ansprechen.

An diesem Abend herrschte der meiste Betrieb auf den Metern, wo der Gin die Hauptrolle spielte.

Jos Aachten van Haag pirschte sich heran und fand mit Mühe und Not noch einen freien Platz auf einem abseits postierten Barhocker.

Über die Köpfe hinweg bestellte er mit lauter Stimme einen Gin-Fizz und fügte hinzu: "Aber bitte naturell!"

Das allein genügte, um allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen; denn im allgemeinen trank man hier nur synthetische Cocktails. Naturprodukte waren zwar noch zu haben, aber fast unerschwinglich teuer.

Für eben Moment stockte das Gespräch.

Neugierige Blicke musterten Jos Aachten van Haag, der seelenruhig wartete und dann mit Kennermiene den Gin-Fizz kostete. Aber gleich darauf brandete das Gespräch wieder auf. Man war zur Tagesordnung übergegangen.

Es dauerte nicht lange, bis das geschah, worauf Jos von Anfang an gewartet hatte.

Ein Robone sprach ihn an und sagte: "Gestatten, Oleg Tarnow! Sie sind offenbar neu hier. Ich habe Sie noch nie hier gesehen!"

"Gut möglich", nickte Jos. "Ich hatte bisher kaum Zeit zum Ausgehen, aber jetzt hat man mich ausgebootet. Offenbar braucht man unsereins nicht mehr und will mit uns quitt werden."

Damit hatte er bei seinem Gegenüber genau den wunden Punkt erwischt. Der Robone wurde ganz wild und schnaubte: "Eine Sauerei ist das, was hier auf TERRA passiert. Damals, als hier alles in Scherben lag, vor knapp vier Jahren, als die Giants hier alles demontiert hatten, da waren wir gut genug, um mit unseren Fähigkeiten den Aufbau zu organisieren. Die gewöhnlichen Menschen, die nicht von den Giants umgepolt waren, hätten so etwas doch nie und nimmer geschafft. Aber jetzt, wo wir nicht mehr unbedingt notwendig sind, gibt man

uns einen Tritt und serviert uns planmäßig ab!"

Jos Aachten van Haag zuckte resigniert mit den Schultern und bestellte für sich und seinen Gesprächspartner je einen Orbit-Gin. Das war ein Gin-Cocktail mit polarisiertem Sauerstoff, der mehr als dynamisch wirkte.

"Aber auf Naturbasis", rief Jos dazu und wußte, daß er einen Irrsinnspreis dafür hinlegen mußte.

"Man müßte sich von hier absetzen können", seufzte Jos und prostete seinem Gegenüber zu.

Nach dem vierten Orbit-Gin hatte er ihn soweit.

Mit glasigen Augen sagte der Robone: "Mann, wenn Sie von hier weg wollen, kann ich einen guten Tip geben. Wenden Sie sich an Ralf Buster. Er sitzt im 43. Stockwerk und spielt dort den Chef des robonischen Reisebüros. Er kann Ihnen unter Garantie eine sehr interessante Reise vermitteln. Aber das ist unter uns gesagt. Bitte berufen Sie sich auf keinen Fall auf mich!"

Jos zahlte einen Wahnsinnsbetrag, ohne mit der Wimper zu zucken, und machte sich auf den Weg zum 43. Stockwerk.

Der A-Grav-Schacht brachte ihn schnell nach oben.

Trotz der späten Stunde herrschte hier oben noch mehr Betrieb als in den anderen Stockwerken. Hier fand das rege Kommen und Gehen, das Jos am Eingang des Gebäudes gesehen hatte, seine Erklärung.

Er mußte lange warten und in einer Schlange anstehen, bevor er zu einer Sekretärin vordrang, die am Schalter Dienst hatte und die trotz ihrer robonischen Fähigkeiten ganz einfach menschlich überarbeitet und grantig war.

"Ralf Buster ist nur in Ausnahmefällen zu sprechen", herrschte sie Jos an.

Aber als Jos sich vorbeugte und ihr ein Kennwort zuflüsterte, änderte sich ihr Verhalten schlagartig.

Es war nur ein sehr kurzes schlichtes Wort, ein Phantasiewort, aber es war das geheimste Codewort der

Robonen. Jos hatte es seinerzeit durch Zufall erfahren und machte jetzt zum erstenmal Gebrauch von seinem Wissen. Das kleine Wort wirkte Wunder.

Die Sekretärin sprang auf und geleitete Jos in ein kleines Wartezimmer.

“Bitte, nehmen Sie Platz. Ralf Buster wird von mir informiert. Sie werden aufgerufen.”

Mit diesen Worten ging sie wieder hinaus auf ihren Platz, was Jos mit Erleichterung zur Kenntnis nahm. Er schaute sich rasch um, kontrollierte den Raum nach versteckten Vipho-Anlagen, bückte sich in einer Ecke und streifte sich blitzschnell eine von seinen hauchdünnen Plastikmasken über. Er wollte nicht die Gefahr laufen, daß dieser Ralf Buster ihn womöglich erkannte.

Er sah jetzt ziemlich dämmlich und völlig harmlos aus.

Aber er wartete vergebens.

Nach einer Weile wurde ihm über Lautsprecher mitgeteilt, daß Ralf Buster zu einer wichtigen Konferenz abberufen worden sei und vorläufig nicht zur Verfügung stehe.

Verdrossen streifte er sich die Maske wieder ab und ging zu der überarbeiteten Sekretärin.

“Tut mir leid”, sagte sie, nachdem sie einen ungeduldigen Robonen scharf zurechtgewiesen hatte, “aber Ralf Buster hat heute alle Hände voll zu tun wegen dem Robonen-Konvent, der morgen in Schottland beginnt. Vielleicht kommen Sie nächste Woche wieder!”

Mit seinem unschuldigsten Lächeln verabschiedete sich Jos und machte sich aus dem Staube.

Während er sich im A-Grav-Schacht nach unten zur großen Empfangshalle sinken ließ, dachte er scharf nach.

Ein Konvent der Robonen auf Schottland? Das war mehr als nur interessant. Aber Schottland war groß und unwegsam, selbst noch im dritten Jahrtausend.

Trotzdem war es der Mühe wert. Er mußte diese Spur verfolgen, so dünn und dürfsig sie auch sein mochte.

Kaum eine Stunde später landete er mit der HORNISSE auf dem Dach des Gebäudes der City-Police von Aberdeen.

Nur Minuten danach saß er dem Chef der City-Police in dessen altmodischem Büro gegenüber.

Sie sprachen in Terranisch, das mehr und mehr die allgemeine Umgangssprache auf der Erde geworden war und allmählich das Wirrwarr der vielen Nationalsprachen verdrängte. Für die jüngere Generation war Terranisch schon eine Selbstverständlichkeit. Die Älteren sprachen es meistens nur gebrochen, aber konnten sich doch leidlich untereinander verständlich machen. Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis alle Bewohner von Terra eine einzige Sprache hatten.

Auch die Rassen auf Terra hatten sich erfreulich vermischt. Es würde nicht mehr lange dauern, bis man einen Terraner vom anderen nicht mehr unterscheiden konnte. Aus Weiß, Schwarz, Braun und Gelb hatte sich eine gesamt-terraneische Rasse herauskristallisiert mit goldbronzenem Hautton, schwarzen Augen und kastanienfarbenen Haaren. Atemberaubend schöne Menschen waren aus dieser Mischung entstanden.

Das allerdings konnte man von dem schottischen Polizeichef nicht behaupten.

Er gehörte der älteren, stockkonservativen Generation an, und war mit vollster Überzeugung Schotte, rothaarig, mit Boxerstatur und entsprechend breiten Schultern, das Gesicht mit Sommersprossen übersät und mit deutlichem schottischem Akzent. Er sprach zwar Terranisch, wenn auch mit Widerwillen, und rollte die "rrr" so schottisch, daß niemand an seinem Patriotismus zweifeln konnte.

Den Besuch von Jos Aachten van Haag betrachtete er als einen Einbruch in seine eigene Domäne und reagierte entsprechend sauer, aber andererseits auch wieder so gastfreundlich, wie es ihm sein Amt als Schotte in diesem Fall auferlegte.

Obwohl Jos mit beiden Händen abwehrte, wurde zuerst ein

Whisky serviert. Und zwar ein vierstöckiger.

Da half kein Protestieren.

“Trinken Sie, Jos, aber trinken Sie mit Genuß! So etwas finden Sie nicht mehr wieder. Die Grundlage für einen guten Schnaps ist ein klares Quellwasser. Wo gibt es das heutzutage noch? Alle Quellen sind heutzutage doch durch und durch verseucht. Das Wasser muß gefiltert und künstlich gereinigt werden. Echtes reines Quellwasser findet man nur noch in den schottischen Bergen, weil wir uns rechtzeitig gewehrt haben. Prost, Jos! Der schottische Whisky ist, was er war, und wird es auch immer bleiben. Überzeugen Sie sich selbst!”

Der Whisky war in der Tat ganz vorzüglich, aber Jos Aachten van Haag hatte im Moment Wichtigeres zu tun, als sich um Whisky-Qualitäten zu kümmern. Er trug sein Anliegen vor, fand jedoch wenig Hilfe.

Jim McSallister schaute ihn nur verdutzt an und schüttelte den Kopf: “Ein Konvent der Robonen? Hier in Schottland? Davon ist mir absolut nichts bekannt. Wo soll dieses Treffen denn stattfinden?”

“Wenn ich das wüßte, säße ich nicht hier. Ich hatte gehofft, daß Sie mir Auskunft geben könnten.

Noch einmal schüttelte McSallister den sommersprossigen: Schädel und knurrte: “Ich glaube, Sie sehen Gespenster, lieber Freund. Ein Treffen von solchen Ausmaßen wäre uns bestimmt nicht verborgen geblieben. Meines Erachtens befinden Sie sich auf einer falschen Fährte. Worum geht es eigentlich, daß sich die Spitzenleute der GSO höchstpersönlich auf den Weg machen? Ist etwas Besonderes los?”

Diese Frage überhörte Jos Aachten van Haag geflissentlich und fragte zurück: “Haben Sie vielleicht die Möglichkeit zu einer zentralen Anfrage bei sämtlichen Polizeistationen Schottlands? Die Angelegenheit hat höchste Dringlichkeitsstufe!”

Der Polizeichef zuckte die Achseln: “Selbstverständlich

besteht diese Möglichkeit. Aber ich sage Ihnen im voraus, daß nichts dabei rauskommt; sonst hätte ich längst eine Meldung durchbekommen. Meine Boys sind auf Draht. Dafür kann ich garantieren."

Er streckte die Hand zu seinem Vipho-Gerät aus und wollte einen roten Knopf drücken, aber Jos Aachten van Haag packte ihn beim Handgelenk und rief: "Bitte kein Wort über die Robonen erwähnen. Es genügt, wenn Sie nach einer großen Tagung im schottischen Raum fragen."

"Wie Sie wünschen."

McSallister drückte den Knopf und war im selben Moment mit sämtlichen Polizeistationen Schottlands verbunden.

"Frage an alle", sagte er. "Wo findet zur Zeit eine größere Tagung statt oder wo gibt es Anzeichen, daß eine solche Tagung vorbereitet wird? Bitte umgehend Meldung an Zentrale."

Eine Viertelstunde später war es klar, daß hier für Jos Aachten van Haag nichts zu holen war.

In Peterhead tagte der Fachverband der europäischen Küstenfischerei; in Stonehaven waren die Sachbearbeiter des schottischen Wasserverbandes versammelt, was McSallister zu einer erneuten Bemerkung über die Reinheit der schottischen Quellen und zu einem erneuten Einschenken der Whiskygläser veranlaßte; und in Banif diskutierte eine Gruppe von Gelehrten über die Förderung der terranischen Sprache.

Das war alles nicht, was Jos Aachten van Haag suchte.

Er wechselte noch ein paar höfliche Worte mit dem Polizeichef, bedankte sich für die Mithilfe und verabschiedete sich. Seinen Jett ließ er stehen, nachdem er McSallister um die entsprechende Erlaubnis gebeten hatte.

Nachdenklich schlenderte Jos durch die Straßen der großen Hafenstadt.

Wo — in aller Welt — konnte er — eine heiße Spur finden, fragte er sich vergebens. Denn er war überzeugt, daß er dieses

Treffen der Robonen im schottischen Raum tatsächlich gab. Und gerade die Heimlichkeit, mit der es inszeniert war, machte die Sache doppelt interessant.

Er war schon fast entschlossen, in seinen Jett zu steigen und Schottland auf gut Glück abzusuchen, als.— wie so oft im Leben — der Zufall weiterhalf.

Als er um eine Häuserecke bog, prallte er mit einem stämmigen Matrosen zusammen, der es offenbar sehr eilig hatte und im Sturmschritt dahergekommen war. Beide konnten eine stattliche Beule als Souvenir dieser unfreiwilligen Begegnung verzeichnen.

Der Matrose war ein stattlicher, sehr sympathischer junger Mann, der sich sofort entschuldigte.

“Sorry”, sagte er verlegen. “Es tut mir leid. Man sollte es nicht so eilig haben!”

Jos rieb die wachsende Beule und lächelte: “Schon gut! Ich nehme an, die Braut wartet!”

“Ach was, keine Rede davon! Ich wollte nur noch rasch ein Glas in meiner Stammkneipe trinken, bevor wir wieder auslaufen und...” Er unterbrach sich und sagte; “Haben Sie ein wenig Zeit? Darf ich Sie auf einen Drink einladen? Als Schmerzensgeld.«

Der junge Bursche gefiel Jos. Er hatte im Moment doch nichts weiter vor und ging mit.

Unterwegs erzählte der Matrose, daß er zur Fischfangflottille Europa gehörte. Er brachte Jos in ein gemütliches kleines Hafenrestaurant und bestellte zwei Drinks. Jos wollte sie bezahlen, aber davon wollte der junge Seemann nichts wissen.'

“Meinetwegen die nächste Runde”, sagte er. “Das hier ist mein Schmerzensgeld. Übrigens haben Sie eine recht ansehnliche Beule abbekommen!”

“Ihre Beule ist auch nicht von schlechten Eltern”, lachte Jos. “Aber erzählen Sie mir ein bißchen vom Fischfang. Davon habe ich keine blasse Ahnung!”

“Die Fischerei? Mein Lieber, das ist ein miserabler Job. Wenn ich mal einen Sohn haben sollte, und der will Fischer werden wie ich, dann drehe ich ihm lieber gleich den Hals um ...”

“Hoo, ist es so schlecht? Ich stelle es mir sehr interessant vor!”

“Interessant, meinen Sie? Na ja, wie man's nimmt. Vielleicht nennen Sie es interessant, wenn man tagaus, tagein auf See ist und nur für zwei bis drei Stunden an Land kommt, während der Fang gelöscht wird. Die Menschheit ist immer noch sehr knapp an Nahrungsmitteln. Da wird von uns alles abverlangt. Freizeit wird bei uns groß geschrieben. Rein in den Hafen, Ladung löschen und wieder raus Das ist unser Leben!”

“Fischt ihr mit Netzen oder wie geht das eigentlich?”

Der junge Matrose lachte auf: “Mit Netzen? Meine Güte Sie leben wohl noch im vorigen Jahrhundert!” Er trank aus. Jos bestellte die zweite Runde und hörte zu.

“Unsere Vorfäder” so sagte der Matrose, “müssen irgendeinen geistigen Defekt gehabt haben. Bei denen hat es dort, wo wir jetzt unsere Beulen haben, nicht ganz gestimmt. Wissen Sie, was die getan haben? Die haben ihre Fangmethoden planmäßig modernisiert; sie haben Jahr für Jahr mehr Fische aus den Ozeanen abgefangen, aber sie haben niemals daran gedacht, daß auch dieser Vorratskeller einmal leer werden kann. Dabei müßte das doch der Dümmste begreifen, daß alles einmal ein Ende nimmt. Aber das hat denen offenbar nicht eingeleuchtet. Mein Großvater hat mir noch erzählt, daß er selbst als junger Schiffsjunge noch einen Wal gesehen hat. Heute sind sie ausgestorben. Und warum? Nur weil die Menschheit zu dämlich war, um wirtschaftlich zu denken. Da hat man einfach gefangen und weiter gefangen, bis schließlich nichts mehr da war.”

“Und wie macht man es heute?”

“Ganz anders! Heutzutage legt man erst einmal riesenhafte

Fischweiden an. Enorme Tangkulturen, wo die Friedfische ihr Futter finden. Außerdem entwickelt sich dort das Plankton, das auch wieder für die verschiedensten Fische die Nahrung bildet. Vor allem für die Heringe. Mit den Raubfischen haben wir inzwischen gründlich aufgeräumt.

Sie sollen zwar besonders delikat gewesen sein; aber diesen Luxus können wir uns nicht mehr leisten. Heutzutage werden in ungeheuer großen Zuchtanstalten Jungfische gezüchtet und planmäßig ausgesetzt. Wir hier beziehen unsere Fischbrut zum Beispiel vom Firth of Lome, wo über viertausend Hektar Seeoberfläche nur zur Nachzucht abgedeicht sind."

“Und gefischt wird nicht mehr mit Netzen?”

“Ach woher denn! Dabei würde viel zu viel Jungfisch-Bestand zugrunde gehen. Über den Fischweiden stehen ständig Spezialboote, die genau über die Entwicklung der Schwärme informiert sind. Wenn eine Fischseuche ausbricht, greifen sofort spezialisierte Fisch-Ärzte ein und lassen die erforderlichen Medikamente auf die entsprechende Tiefe ins Meer pumpen. Der Kilo-Ertrag pro Quadratmeter wird genau registriert. Die Schwärme bleiben ständig in der Ortung. Wenn wir morgen abend in unserem Fanggebiet ankommen, nehmen die Boote der Flottille ihre Position ein. Dann werden die gesamten Schwärme durch Strahlbeschuß betäubt und treiben zur Oberfläche. Dort werden sie mit Saugern abgeschöpft und ganz behutsam sortiert. Was Untermäß hat, geht sofort über Ausstoßrohre zurück ins Meer und nimmt keinerlei Schaden. Netze? Um Himmels willen, da würden wir mehr Schaden anrichten, als wir einbringen! Das hat man früher einmal getan, als man noch nicht denken konnte!”

“Wo fischen Sie meistens?”

“Unser Fanggebiet ist im Flachwasser vor der Westküste der Hebriden. Also nicht weit von hier. Nur das Gewässer zwischen den Hebriden und dem hiesigen Festland ist heimtückisch. Eine Menge Klippen gibt es dort. Man muß

verflixt aufpassen. Vor allem heute war es arg Da haben uns ganze Schwärme von Jetts nervös gemacht. Weiß der Teufel, was die dort zu suchen haben. Wie Bienenschwärme sind sie auf die Klippen im Little Minch, zwischen der Ostküste der Hebriden und dem Island of Skye eingeflogen!"

Jos war wie elektrisiert und hatte Mühe, seine Erregung zu verbergen. "Wissen Sie ungefähr, wo das war? Vielleicht kann ich Ihnen dann Auskunft geben!"

"Das war in Höhe der Eugenie-Rocks!"

Mit gut gespieltem Bedauern zuckte Jos die Achseln und meinte: "Nein, in dieser Gegend ist heute nichts los, wovon ich etwas wüßte!" Dann hatte er es plötzlich eilig. Er zahlte und beglich gleich noch einen Drink im voraus für den jungen Matrosen.

In einer Rekordzeit erreichte er seinen Jett, stieg ein und nahm sofort mit voller Kraft Kurs nach Nordwesten.

In Portree an der Westküste Schottlands am Innersound landete er zwischen, um sich über den genauen Kurs zu informieren.

Schon als er ausstieg, hörte er über sich ein seltsam schepperndes Getöse und sah die Mannschaften des Bodenpersonals lachend nach oben schauen. Er blickte ebenfalls hinauf und sah ein Unikum von Jett eine Art von Ehrenrunde über dem Platz fliegen.

"Was, um alles in der Weit, kommt da an?" fragte er den Monteur vom Bodenpersonal, der ihn in Empfang nahm.

Der Techniker lachte: "Das ist Professor Angus Wilder mit seinem selbstgestrickten Jett."

"Selbstgestrickt?"

"Nun ja, er hat kein Geld für einen neuen Jett und hat sich den Kahn selbst zusammengebastelt. Ein wahres Wunder, daß er damit noch nicht abgestürzt ist. Er fliegt damit durch die dicksten Stürme, ohne Rücksicht auf Verluste!"

"Sie sagten: Professor?"

“Wir nennen ihn jedenfalls so. Ob er wirklich Professor ist, weiß ich nicht. Spinnen tut er jedenfalls wie ein echter Professor!”

“Womit beschäftigt er sich?”

Der Monteur hob die Schultern: “Keine Ahnung! Fragen Sie ihn selbst! Jetzt landet er gerade!”

Der alte zusammen gebastelte Jett kam herunter, kam ziemlich hart auf der Piste an und hüpfte wie ein Gummiball ein paar mal hoch, bevor er zur Ruhe kam.

Heraus stieg ein steinaltes Hutzelmännlein mit einem Gesicht, das hinter tausenden Falten versteckt war.

“Fragen Sie ihn nur”, wiederholte der Monteur. “Soviel ich weiß, beschäftigt er sich mit Ebbe und Flut. Aber das wird er Ihnen schon selbst erzählen. Jedenfalls gibt es niemanden, der sich hier in der Gegend besser auskennt als er.”

Das war genau, was Jos Aachten van Haag brauchte. Er ging zu dem kuriosen Fahrzeug und wollte den Professor in ein Gespräch verwickeln. Doch da hatte er vorläufig kein Glück. Der alte Professor hatte alle Hände voll zu tun, um seinen zusammengebastelten Jett wieder startklar zu machen. Fluchend und schimpfend hantierte er mit seinem Werkzeug und hatte keinen Blick für seine Umgebung.

Erst als Jos ihm zur Hand ging und dabei eine beträchtliche Fachkenntnis zeigte, hatte der Alte einen kargen Gruß für ihn übrig.

Jos hatte wirklich Mühe, sein Lachen zu unterdrücken, als er sah, wie naiv und primitiv dieser Jett zusammengebaut war. Zugleich aber hatte er Hochachtung vor dem schrulligen Alten. Mit so einfachen Mitteln hätte er selbst nie und nimmer einen Jett zum Fliegen gebracht. Der Schaden war nicht schwer.

Auf Jos' Frage, warum er seinen Eigenbau-Jett nicht von den Monteuren des Bodenpersonals reparieren ließ, knurrte der Alte: “Weil ich dafür kein Geld habe. Was glauben Sie, was die Gauner dafür verlangen! Ich bin sowieso froh, daß ich nicht

hungern muß. Aber ich brauche den Jett für meine Forschungen; leisten kann ich ihn mir nicht!"

Als sie eine Weile später im Cockpit des selbstgebastelten Jetts zusammensaßen, wagte Jos die Frage: "Sorry, Professor, womit beschäftigen Sie sich eigentlich?"

Ein Jett hat normalerweise kein Cockpit. Aber der Alte hatte sich sein Fahrzeug ganz geschickt eingerichtet und eine Art Kajüte darin installiert

Momentan war er damit beschäftigt, einen Wasserkessel zum Kochen zu bringen, um einen soliden Mokka zu brauen.

Auf Jos' Frage fuhr er herum und kniff die Augen zusammen: Womit ich mich beschäftige, kann ich Ihnen erzählen, junger Mann. Aber es wird nicht viel nützen! Selbst im dritten Jahrtausend scheint die Menschheit noch nicht gescheit genug zu sein, um die Kräfte der Natur zu nutzen, die ihr zur Verfügung stehen! Es handelt sich ... Einen Moment, bitte", unterbrach er sich, weil das Wasser zu kochen begann.

Der Mokka, den er servierte, war wirklich vorzüglich. Da war nichts gegen einzuwenden, zumal er ihn mit einem kleinen Schuß Kognak würzte.

Dann erzählte er: "Wir Menschen fliegen heutzutage quer durch den Raum. Ein Flug zum Mond ist nicht mehr als eine Spazierfahrt. Aber trotzdem lassen wir ungeahnte Kräfte brachliegen. Bitte sehr, es ist seit über zweihundert Jahren bekannt, daß der Mond Ebbe und Flut bewirkt. Das heißt also, daß der Mond Milliarden Tonnen von Wasser in regelmäßigm Rhythmus hebt und senkt. Mit anderen Worten sind hier ungeheure Kräfte wirksam. Aber niemand kommt auf die naheliegende Idee, diese Gewalten zu nutzen. Man macht die tollsten Experimente und hat dabei enorme Erfolge. Aber bisher ist noch niemand auf den Gedanken verfallen, die Mondkräfte praktisch zu nutzen. Wenn der Mond die Ozeane heben kann, dann kann er doch wohl auch andere Arbeit leisten. Aber das will mir niemand glauben."

Jos war perplex: "Sie nehmen an, daß man den Mond praktisch nutzbar machen kann?"

Der Alte kicherte belustigt und schüttelte den Kopf: "Junger Freund, ich hoffe, daß Sie nicht total borniert sind. Dann überlegen Sie einmal ganz nüchtern und praktisch, wieviel PS erforderlich sind, um die Wasserfläche der Ozeane um — sagen wir — drei Meter zu heben! ... Nun? Das ist doch eine ganze Menge an Energie, nicht wahr? Aber warum, so frage ich Sie, denkt auch jetzt noch niemand daran, diese Energie für unsere Erde nutzbar zu machen. Man läßt den Mond getrost die Ozeane heben und senken, man überläßt ihm Ebbe und Flut. Aber warum spannt man diese Energien nicht für nützlichere Zwecke ein?"

Der Gedanke war faszinierend.

Der Alte kam Jos Aachten van Haag plötzlich gar nicht mehr so komisch vor. Er würde Ren Dhark beim nächsten Zusammentreffen auf diesen skurrilen Greis und seine Ideen aufmerksam machen, nahm er sich vor.

Ren Dhark...

Dieser Name erinnerte ihn wieder an den eigentlichen Zweck seines Hierseins.

Er fragte den Alten nach der Position der Eugenie-Rocks und bekam eine sehr präzise Antwort...

Obwohl es inzwischen stockdunkle Nacht geworden war, machte Jos sich auf den Weg.

Vorsichtshalber ließ er sich über der See noch einmal die genaue Position angeben und ging auf automatische Steuerung. Der Funksprudt erfolgte selbstverständlich verschlüsselt über den GSO-Code.

Jos Aachten van Haag fragte sich vergebens, warum die Robonen ausgerechnet irgendeine Klippe in der See vor der schottischen Westküste als Treffpunkt ausgesucht hatten. Schließlich hatten sie doch ihre Robonen-Clubs, wo sie — nach einem ausdrücklichen Befehl von Ren Dhark — völlig

ungestört blieben. Sie hatten es doch nicht nötig, sich auf einer unwirtlichen Felsenklippe zu treffen.

Dahinter mußte irgend etwas stecken. Hier war etwas faul.

Schließlich witterten die Robonen doch mit beinahe tierischem Instinkt jeden, der nicht zu ihnen gehörte.

Was also trieb sie dazu, sich hier in der Einöde einer Klippe auf einem abgelegenen Meeresarm zu versammeln?

In unmittelbarer Nähe des Zielgebietes ersuchte Jos noch einmal um genaue Position. Er wollte auf Nummer sicher gehen.

Aber zu seiner Verblüffung blieb das Funkgerät stumm wie ein Fisch. Jos kontrollierte, ob vielleicht die eine oder andere Sicherung ausgefallen war, konnte aber keinerlei Defekte feststellen. Doch das half ihm nicht weiter. Sein Funkgerät rührte und regte sich nicht mehr.

Das war an sich nicht weiter tragisch, weil die Ortungsgeräte auf Vollautomatik eingeschaltet waren und der Kurs anlag.

Jos Aachten van Haag verfluchte den zuständigen Bordmonteur und nahm sich vor, ihm gehörig die Leviten zu lesen. Doch sonst machte er sich weiter keinerlei Sorgen. Die Ortungsgeräte waren mit den genauen Daten gefüttert und waren erprobt und absolut zuverlässig.

So dachte Jos Aachten van Haag zumindest.

Aber kurz darauf wurde er eines Besseren belehrt.

Die rote Warnlampe der Ortung flammte plötzlich auf und zeigte an, daß auch dieses Gerät ausgefallen war. Das bedeutete, daß Jos nun ziel- und ortungslos im Gebiet über der schottischen Westküste flog und keine blasse Ahnung hatte, wo er sich zur Zeit befand.

Er schaltete auf Handsteuerung und ging auf geringe Tiefe, in der Hoffnung, sich an der Formation von der einen oder anderen Insel über seinen Standort informieren zu können. In der Ferne sah er einen Leuchtturm alter Art, der in regelmäßigen Abständen zweimal kurz rot, einmal lang grün

und einmal kurz weiß signalisierte, aber auch das nützte ihm nicht viel, weil er keine Seekarte an Bord hatte, an der er sich orientieren konnte.

Er hatte sich verfranzt und mußte auf gut Glück wie in Urväterzeiten nur nach dem Kompaß weiterfliegen.

Aber dann sah er etwas, das ihm den Atem stocken ließ;

Er stoppte seinen Jett schroff ab und traute seinen eigenen Augen nicht.

In unmittelbarer Nähe startete ein Raumer der 400-Meter-Klasse!

Zwar konnte er das Schiff nicht erkennen. Dazu war die Nacht zu dunkel, aber die glühenden Strahlen der As-Onentriebwerke waren absolut unverkennbar. Es gab keinerlei Zweifel mehr.

Eine dichte Wolkendecke hatte sich über den bisher klaren Himmel gezogen. Sie reichte von 300 Meter bis zu 3600 Meter Höhe.

Der riesige Raumer stieß durch diese Wolkendecke und war im nächsten Augenblick verschwunden.

Jos Aachten van Haag riß seinen Jett herum und ging auf Gegenkurs. Was er hier gesehen hatte, war ungeheuerlich, war absolut unglaublich. Hier war ein Raumschiff der größten Klasse heimlich und offenbar unbemerkt von der Erde gestartet. Jos war jetzt sicher, daß die Spur, die er verfolgte, glühendheiß war.

Anfangs hatte er noch große Schwierigkeiten mit der Navigation. Er mußte sich nur auf seinen almodischen Kreiselkompaß verlassen, der serienmäßig in die Jetts als Sicherungsmaßnahme eingebaut wurde, aber praktisch keinerlei Bedeutung mehr hatte.

Kaum ein Mitglied der Jett-Besatzung wußte noch etwas mit diesem veralteten Ding anzufangen.

Aber jetzt lernte Jos den Wert dieses Gerätes schätzen, das ihm unabhängig von allen sonstigen Hilfsmitteln zumindest in

groben Zügen den Kurs angab.

Mit Hilfe dieses vorsintflutlichen Gerätes brachte er seinen Jett in die richtige Position und freundete sich in den folgenden Minuten mit dem alten Kompaß so sehr an, daß er sich schwor, er wolle ihn in Zukunft nie und nimmer mehr entbehren.

Wohl oder übel mußte er die Wolkendecke unterfliegen und ziemlich dicht über der Dünung der See dahinfliegen.

Aber schon nach wenigen Meilen meldete sich plötzlich der Bordfunk wieder. Unmittelbar darauf schaltete auch die Ortung wieder ein.

Zur gleichen Stunde hatte Henner Trawisheim, Ren Dharks Stellvertreter auf der Erde, eine ziemlich stürmische Auseinandersetzung mit einer Gruppe von Generalen.

Die Militärs bestürmten ihn, das Tempo der Rüstung zu beschleunigen. Die Herren waren recht unzufrieden mit dem derzeitigen Stand der Dinge. Sie kamen mit ganzen Bündeln von Spezial-Statistiken und feuerten bei der Diskussion aus allen Rohren.

Henner Trawisheim hörte sich die Argumente in aller Ruhe an und ließ die Generale gelassen ihr Pulver verschießen.

Dann erst sagte er: "Es freut mich, daß sie sich mit solchem Eifer für Ihre Interessen einsetzen. Vielleicht haben Sie sogar in der Sache selbst völlig recht. Aber leider verbietet es die wirtschaftliche Lage zur Zeit, noch mehr für die Rüstung zu investieren ..."

"Ja, aber da muß ich doch sagen ...", fuhr einer der Militärs aufgebracht hoch, wurde aber von Henner Trawisheim sofort unterbrochen.

"General, ich habe mir Ihre Argumente in aller Geduld angehört. Bitte, nehmen Sie jetzt auch meine Meinung zur Kenntnis. Ich glaube, das ist nicht zuviel verlangt!"

Er konnte sehr scharf werden, wenn es notwendig war. Und diesmal schien es ihm mehr als notwendig.

"Ich muß Ihnen sogar sagen, daß die bisherigen Ausgaben für

militärische Zwecke sehr drastisch beschnitten und gekürzt werden. Von einer Steigerung kann überhaupt keine Rede sein ..."

“Aber das ist doch ...”

“Das ist nichts anderes als vernünftig und erforderlich. Wir haben in den letzten Jahren des Wiederaufbaus der Erde unverhältnismäßig viel für die Verteidigung investieren müssen. Eigentlich mehr, als wirtschaftlich vertretbar war. Jetzt wird es höchste Zeit, die terranische Wirtschaft auf eine gesunde Basis zu bringen. Allerhöchste Zeit sogar! Die Zahlen sind beängstigend!”

Da meldete sich der höchste Verwaltungschef der Militärs zu Worte und sagte: “Trawisheim, darf ich Sie daran erinnern, daß die Rüstung bisher einer der größten Auftraggeber für die gesamte terranische Wirtschaft war. Ohne unsere Aufträge hätten Millionen von Menschen keinen Arbeitsplatz gefunden. Wirtschaftlich gesehen, sind wir schließlich auch ein zahlender Kunde der terranischen Industrie — und zwar der größte!”

“Bravo”, riefen sie alle in der Runde um den Konferenztisch.

Aber Henner Trawisheim ließ sich nicht beirren.

“Auf dieses Argument habe ich schon gewartet”, sagte er lächelnd. “Verfolgen wir den Gedankengang: Da investieren wir für die Verteidigung astronomische Beträge; eine Flut von Aufträgen ergeht an alle Industrien der Erde; folglich wird die Wirtschaft stark angekurbelt...”

“Das ist genau was ich sagen wollte!”

“Moment bitte! Was geschieht nun? Man wird infolge der Auftragsdecke mehr Arbeitskräfte anstellen; ja, man wird in Doppelschichten arbeiten, weil man dann die damit verbundene Steuervergünstigung abschöpfen und dementsprechend billiger liefern kann. Die Wirtschaft wird auf vollste Touren geschaltet. Ringsum die Erde laufen alle Maschinen auf höchsten Touren.. Der allgemeine Wohlstand bricht aus.”

“Na, und?”

“Ich werde es Ihnen sofort beantworten! ... Eines guten Tages, früher oder später, ist die Verteidigung einigermaßen saturiert und braucht nicht mehr soviel Nachschub.”

“Na-na-na, bis dahin hat es noch Weile!”

“Das sagen Sie”, fuhr Henner Trawisheim in die Parade und griff nun seinerseits zu genauen Statistiken. “Hier sind die Unterlagen! Der Bedarf an Viphos ist auf Jahre hinaus gedeckt. Die Lager sind zum Bersten voll mit Blastern und anderen Kleinwaffen. Raumeranzüge sind als Normalausrüstung, als Notausrüstung, als Reserveausrüstung und in dreifacher Garnitur für sogenannte eventuelle Fälle auf Lager. Das, um nur ein paar wenige Beispiele zu nennen. Was mir hier vorliegt, sind harte, sorgfältig kontrollierte Ziffern!... Und was wird die Folge sein? Die Industrie hat sich darauf eingestellt, daß der Nachschubbedarf der Rüstung ewig in gleicher Höhe anhält. Aber früher oder später bleibt er aus. Und was dann? Dann haben wir hier eine Krise von weltweitem Umfang mit allen Begleiterscheinungen, Arbeitslosigkeit, Unzufriedenheit und Unruhen!”

“Wollen Sie etwa die Verteidigung der Erde wegen solcher albernen Geldfragen schwächen?” fuhr einer der Generale auf.

“Diese Dinge sind nicht albern, wie Sie zu sagen beliebten, sondern ganz einfach harte Tatsachen. Wenn ich das täte, was Sie von mir erwarten, dann hätten wir in kürzester Zeit eine waffenstarrende Erde mit einer revoltierenden, unbeschäftigte und arbeitslosen Bevölkerung. Haben Sie Lust, Ihre Waffen gegen Ihre eigenen Mitbrüder auszuprobieren, General? Wenn ja, dann verfolgen Sie den eingeschlagenen Weg ...”

Er erhob sich.

“Ich danke Ihnen für Ihr Erscheinen. Bitte, überdenken Sie die Probleme noch einmal sehr sorgfältig. Die Wirtschaft eines Volkes ist ein Einheitliches, ein Ganzes. Sie können es mit einem Spinnennetz vergleichen. Wenn Sie einen Haltefaden überbeanspruchen, zerreißt das gesamte Netz. Davor müssen

wir uns in unserer aller Interesse hüten. Und Sie können sich darauf verlassen, daß ich Ihnen den Anteil an der allgemeinen Kapazität zukommen lasse, der irgend möglich ist, aber auch kein Gramm mehr. Ich trage zur Zeit die Verantwortung für die Bevölkerung der Erde. Sie haben nur die Verantwortung für die Verteidigungsbereitschaft. Gewiß ein wichtiger Sektor! Aber es gibt auch noch andere Bereiche! Ich habe den Auftrag, für ein gesundes Gleichgewicht zu sorgen und werde dieses Amt so gut erfüllen, wie es in meinen Kräften steht..."

Er verabschiedete sich und ließ eine Gruppe ziemlich konsternierter Militärs zurück.

Minuten später stand er in seinem Büro vor Bernd Eylers und fragte ungeduldig: "Haben Sie etwas Neues von Ren Dhark?"

Eylers schüttelte den Kopf. "Bisher noch keine Spur. Er ist entführt worden und im Weltraum verschollen. Das ist alles, was wir bis jetzt wissen!"

"Eylers, ich erteile Ihnen hiermit Generalvollmacht. Organisieren Sie die größte Suche, die jemals im Weltraum stattgefunden hat. Ich werde sofort Orders an alle 16 Dienststellen geben, daß Sie mit allen Mitteln unterstützt werden sollen. Sämtliche Möglichkeiten, die TERRA hat, stehen Ihnen zur Verfügung. Aber bringen Sie mir Ren Dhark wieder! Mit ihm steht und fällt das Schicksal dieser Erde!"

"Sie bürden mir eine gewaltige Verantwortung auf, Trawisheim", seufzte Eylers, "aber ich will versuchen, was in meinen Kräften steht!"

Jos Aachten van Haag steuerte seinen Jett durch die Nacht unter den tiefhängenden Wolken und ärgerte sich über die Bordfunkanlage.

Nachdem sie zeitweilig völlig ausgefallen war, hatte sie sich plötzlich wieder klar und deutlich gemeldet, aber nur für wenige Sekunden. Dann wurde der Empfang undeutlich und völlig unverständlich. Nur ein Pfeifen und Jaulen, knatternde

Störungen und zerrissene Sprachfetzen kamen aus dem Lautsprecher. Vom Bild auf dem Bord-Vipho ganz zu schweigen.

Zum Glück arbeitete die Ortungsanlage wieder einwandfrei. Der Kurs lag absolut korrekt an. Aber der Funkausfall bedeutete einen Zeitverlust, der sich unter den herrschenden Umständen katastrophal auswirken konnte.

Während Jos Aachten van Haag noch damit beschäftigt war, an der Funkanlage herumzubasteln, kam plötzlich überlaut und ganz klare eine Stimme über den Lautsprecher.

“Hallo, Jos! Haben Sie Schwierigkeiten?”

“Hallo, wer sind Sie?” fragte Jos verblüfft zurück.

Die Stimme kam Jos seltsam bekannt vor. Er überlegte sich noch, wo er sie gehört hatte, als ein leises, greisenhaftes Gelächter im Lautsprecher ertönte.

“Haben Sie meinen Mokka schon verdaut, Jos?”

“Professor Angus Wilder?” stieß Jos aus. “Wie kommen Sie denn hier in diese Gegend?”

“Nun, die Meteorologen hatten eine ungewöhnlich dichte Wolkendecke über dem Küstengebiet vor Westschottland gemeldet. Ich wollte erkunden, welchen Einfluß das auf die Mondkräfte hat. Darum bin ich hier. Übrigens wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie das Tempo etwas drosseln würden. Mein alter Jett kann da nicht mithalten.”

“Wo, zum Teufel, sind Sie eigentlich?”

“Im Moment schräg über Ihnen, aber wenn Sie so weitermachen, werden Sie mich bald abhängen!”

Jos schaute durch die Plexiglasscheibe und sah nichts.

Auf seine Anfrage gab der alte Professor fröhlich zur Antwort: “Kein Wunder, Jos! Bei mir sind wieder einmal alle Positionslampen ausgefallen. Darum wäre es mir ganz lieb, wenn wir uns gegenseitig helfen. Wenn ich recht begriffen habe, sind bei Ihnen an Bord verschiedene Wellenlängen des Bordfunks nicht mehr intakt. Also können wir uns gegenseitig

helfen. Zusammen ergeben wir noch ein ganz respektables Gespann. Ich würde vorschlagen, daß wir auf gleiche Geschwindigkeit gehen und miteinander fliegen!"

"Allright, Kurs auf Glasgow", rief Jos Aachten van Haag und drosselte das Tempo.

Seite an Seite landeten sie in Glasgow und begrüßten sich mit Handschlag. Jos hatte es eilig und vereinbarte in aller Hast mit dem Alten einen Treffpunkt für den Abend.

Sie wollten einander wieder im Cockpit des alten selbstgebastelten Jetts des Professors treffen.

Bevor sie auseinander gingen, sagte der Professor ein paar Worte, die Jos trafen wie ein elektrischer Schlag.

"Haben Sie auch den großen Kugelraumer gesehen, der vorhin im Little Minch gestartet ist?"

Jos packte den Alten bei beiden Schultern und stieß atemlos aus: "Professor, können Sie diese Beobachtung bezeugen? Sind Sie sich absolut sicher?"

"Absolut sicher, Jos! Meine Augen trügen mich nie! Ich war in unmittelbarer Nähe und bin noch in den Sog des Starts hineingeraten."

Plötzlich hatte Jos Aachten van Haag es noch eiliger.

Er spurtete zum kleinen GSO-Büro auf dem Flughafen-Gelände und ordnete auf der Stelle zwei Agenten zur Absicherung des alten Professors ab.

"Ihr haftet mir mit eurem Kopf für die Sicherheit des Alten", rief er. "Er ist zur Zeit eine Person von höchster Wichtigkeit für TERRA!"

Dann begab er sich zur örtlichen GSO-Zentrale und machte seine Meldung.

Doch viel Gegenliebe fand er hier nicht. Er begegnete nur mühsam verhohlenem Unglauben und allgemeiner Trägheit. Man hatte hier seit Monaten nichts Aufregendes mehr erlebt und war über der chronischen Untätigkeit langsam aber sicher vertrottelt.

Jos Aachten van Haag war entsetzt über die Zustände, die er hier vorfand und machte keinen Hehl aus seiner Meinung, was ihn nicht gerade beliebter machte.

Man begegnete ihm in fast feindseliger Stimmung und nahm es offenbar übel, aus dem gewohnten Büroschlaf aufgescheucht zu werden.

Jos Aachten van Haag mußte erst alle Register ziehen, um die Burschen ein wenig munter zu machen.

Er ließ sich in Direktschaltung mit Bernd Eylers verbinden und schilderte in Anwesenheit des Diensthabenden die Zustände, nahm kein Blatt vor den Mund und empfahl eine strenge Untersuchung und eventuell eine Strafversetzung des gesamten Personals.

Da erst wurden die Burschen rege und wachten auf.

Eine Strafversetzung konnte für jeden von ihnen unangenehm sein. Ein Posten auf PLUTO oder gar auf einer der AST-Stationen bedeutete ein erheblich schlechteres Klima als in Schottland.

Jetzt endlich kam Leben in die Kerle.

Sie stellten die längst verlangte Verbindung mit der kleinen See- und Luftraum-Überwachung her. Aber dort schien man ebenfalls genauso vertrottelt zu sein.

“Ein Start eines Kugelraumers in unserem Gebiet?” sagte man Jos auf seine Anfrage. “Davon ist uns nichts bekannt. Bleiben Sie bitte in der Verbindung. Ich werde noch einmal rückfragen!”

“Trottel”, schnaubte Jos und sprintete zurück zu seinem Jett.

Kurze Zeit später war er vor dem Gebäude der See- und Luftraum-Überwachung gelandet und brachte frischen Wind in die Bude.

Erst wollte ihn der Portier nicht einlassen und schrak zurück, als Jos ihn zusammenstauchte und ihm seine Vollmachten zeigte.

Hier war es offenbar nötig, daß man sich selbst an Ort und

Stelle überzeugte. Ohne viel Federlesens drang Jos bis zum Kontrollraum vor und ließ; sich die registrierten Aufzeichnungen der letzten Stunden vorlegen.

Der diensthabende Chef der Station nahm ihm solche Neugier offenbar persönlich übel und meinte pikiert: "Ich verstehe Ihre Eigenmächtigkeit nicht und werde dagegen schärfstens protestieren."

"Sie haben doch wohl meine Vollmachten gesehen? Aber wenn es Sie beruhigt, dann protestieren Sie, solange Sie wollen! Also hier ist kein Start eines Großraumers festgestellt worden?"

"Ich glaube, daß ich Ihnen das schon sehr deutlich versichert habe!"

"Bitte, zeigen Sie mir die Bandaufzeichnungen der fraglichen Stunden. Ich nehme an, Sie verfügen hier über eine angemessene Projektionsanlage!"

Die Aufzeichnungen liefen ab.

Für Laien waren sie nichts weiter als ein Gewirr von Linien und Kurven, aber für den Fachmann bedeuteten sie die ganz genaue Aufzeichnung des Geschehens im Luftraum. Auf der linken Seitenkante des Streifens war auf die Sekunde genau der Zeitablauf aufnotiert.

Für Jos wuchs die Spannung, als die Aufzeichnung jene kritische Zeit erreicht hatte, da er den Kugelraumer starten sah.

Auf die Sekunde genau waren auf dem Streifen deutliche, wenn auch schwache Störungen erkennbar.

Jos ließ sofort stoppen, und den Ablauf noch einmal abspielen.

"Und was ist das hier?" fragte er schroff.

Der Chef der Station begriff nicht, was Jos meinte.. Der Streifen mußte noch einmal abgespielt werden, bevor er überhaupt sah, was gemeint war.

"Ach, diese leichte Störung meinen Sie? Die haben wir in den letzten Tagen verschiedentlich verzeichnet. Vermutlich

irgendeine atmosphärische Angelegenheit. Ich nehme an, es handelt sich um Strahlungsauswirkungen aus dem galaktischen Raum."

"... die zufälligerweise auf die Sekunde genau mit dem Start des 400-Meter-Schiffes zusammentreffen, den ich beobachtet habe!"

"Den Sie zu beobachten geglaubt haben", ergänzte der Chef der Station boshaft. "Wenn ein solcher Start wirklich stattgefunden hätte, würden unsere Instrumente ganz anders reagieren"

Jos stand auf und musterte sein Gegenüber: "Hoffentlich haben Sie recht, lieber Freund", sagte er. "Aber ich möchte jetzt nicht in Ihrer Haut stecken. Wenn nämlich wirklich ein großer Kugelraumer hier im Gebiet heimlich gestartet ist, dann wird es Zeit, daß Sie die Koffer packen!"

Allmählich zweifelte er an sich selbst.

War, er wirklich einer Sinnestäuschung zum Opfer gefallen?

Aber da gab es doch die Beobachtung des alten schrulligen Professors. Er war doch ebenfalls Augenzeuge des Vorfalls gewesen.

Um sich Rückendeckung zu verschaffen, entschloß sich Jos, zuerst mit dem alten Sonderling Kontakt aufzunehmen, und flog zurück zum Flughafen.

Er landete dicht neben dem klapprigen selbstgebastelten Jett des Professors und stieg aus.

Eigentlich hatte er erwartet, sofort von den abkommandierten Posten der GSO angerufen zu werden. Aber, alles blieb still.

Langsam ging Jos näher heran und tastete sich Schritt für Schritt durch das Dunkel der Nacht, Plötzlich strauchelte er über ein Hindernis und fiel hin. Mit einem unterdrückten Fluch wälzte er sich herum und griff mit beiden Händen nach dem Brocken, der ihn zu Fall gebracht hatte.

Er packte den Leichnam eines Menschen

Sofort war er auf den Beinen und schaltete seinen

Handscheinwerfer an, auf den er bisher bewußt verzichtet hatte, um die beiden GSO-Posten auf die Probe zu stellen.

Im Lichtstrahl sah er den GSO-Agenten, verkrampft und tot auf dem Gras der Landefläche liegen. Äußerliche Wunden waren nicht zu entdecken. Unverkennbar hatte hier ein Strahlschuß seine unheilvollen Dienste getan.

Ohne den Toten anzurühren, ging Jos weiter.

Es war, wie er erwartet hatte.

Vor der Gangway des klapperigen Jetts lag der zweite GSO-Agent.

Er war mit dem Gesicht zur Erde zusammengebrochen und hatte noch eine Zigarette in der Hand. Offenbar war der Überfall völlig unerwartet geschehen und aus heiterem Himmel gekommen..

Jos Aachten van Haag wirbelte blitzschnell zur Seite und ließ sich hinfallen, rollte noch ein paarmal herum und hatte auch schon seine Waffe in der Hand. Es schien ihm, als hätte er etwas gehört. Er hatte wie leise Schritte geklungen.

Aber er schien sich getäuscht zu haben.

Nirgendwo rührte sich etwas.

Minutenlang blieb er regungslos liegen und horchte angespannt in die Nacht hinaus.

Erst, als er sich vergewissert hatte, daß ringsum alles still und ungefährlich war, sprang er auf und enterte in ein paar schnellen Schritten den Einstieg des klapperigen Jetts.

Es war, wie er schon erwartet hatte.

Professor Wilder saß zusammengesunken vor seinem kleinen Tisch. Sein Kopf war auf den Schreibblock gesunken. Seinen Schreibstift hielt er noch in der erkalteten steifgewordenen Hand.

Jos trat hinter ihn und las über die Schulter des Toten dessen letzte Aufzeichnung.

“Es wäre gut für die Menschheit, sich zu besinnen und vernünftig zu denken, das heißt alle gebotenen Mittel der

Natur..."

Damit brach die Notiz ab.

Hier hatte der Tod den alten Professor überraschend getroffen.

Jos Aachten van Haag war seinen wichtigsten Augenzeugen quitt. Aber er begriff in diesem Augenblick zum erstenmal, daß er sich in den gigantischen Machtkampf zwischen riesenhaften Machtblöcken begeben hatte und dazwischen jederzeit zermalmt werden konnte.

Noch niemals zuvor hatte sich ein Mensch so sehr exponiert.

Er blieb nachdenklich stehen und preßte für ein paar Sekunden die Handballen gegen die Schläfen. Mit größter Konzentration zwang er sich zum Nachdenken

Er wußte, daß er nur wenig Chancen hatte, diesen alten zusammengebastelten Jett lebend zu verlassen. Draußen warteten seine Mörder. Sie waren bestens organisiert und als umgepolte Robonen viel reaktionsschneller als normale Erdenbürger. Es gab nicht die Spur einer Chance für ihn.

Jos konnte sie sich gut vorstellen, wie sie dort in der Nacht auf ihn lauerten. Ihre Rechnung war aufgegangen. Grinsend hatten sie ihn in die Falle laufen lassen und warteten nun in aller Seelenruhe ab, um mit ihm abrechnen zu können.

Noch blieb ihm Zeit.

Und er nutzte sie.

Solange er hier in diesem uralten verrosteten Jett blieb, war er einigermaßen sicher. Es würde soviel Aufsehen machen, wenn man ihn hier angreifen würde. Mit dem alten Professor war es etwas anders gewesen. Ihn hatte man überrumpelt und ahnungslos abschießen können. Aber er, Jos, war auf alles gefaßt und nicht gewillt, sich ohne Gegenwehr töten zu lassen.

Plötzlich kam ihm ein Gedanke.

Zuerst erschien er ihm selbst zu albern und zu kühn.

Aber je mehr er darüber nachdachte, desto mehr schien die Sache Hand und Fuß zu haben ... Hatte er nicht selbst

mitgeholfen, den alten Jett wieder startklar zu machen? Warum sollte es denn unmöglich sein, dieses Monstrum in Gang zu setzen und den wartenden Mörtern buchstäblich vor der Nase zu entfliehen?

Ohne die Einstiegsschleuse auch nur einen Moment aus dem Auge zu lassen, kontrollierte er die zusammengebastelte Mechanik auf dem Instrumentenbrett und verschaffte sich einen ungefähren Überblick über den Mechanismus dieses eigenwilligen Fahrzeugs. Er ließ sich dabei Zeit; denn er wußte sehr wohl, daß alles davon abhing, ob es auf Anhieb klappte.

Nur bei einem Blitzstart hatte er die Spur einer Chance.

Er ließ seine Mörder dort draußen in aller Ruhe schmoren. Aber als er schließlich handelte, da handelte er blitzschnell.

Mit einem Satz warf er sich auf den Pilotensitz. Er startete und hatte das Glück, daß die Triebwerke sofort ansprangen. Die Einstiegstreppe schob sich im selben Augenblick zurück, als ein Robone das Fahrzeug entern wollte.

Ein Strahl aus dem Blaster von Jos warf ihn zurück.

Der Robone fiel mit einem gellenden Schrei zurück. Es war sein letzter.

Im Tiefflug steuerte Jos das wackelige Fahrzeug über die Dächer der Stadt, riß es in riskanten Manövern mit dem toten Professor an Bord durch die Täler und Schluchten des schottischen Hochlandes, schoß kaum handbreit hoch über die vielen Seen und wußte, daß er von erbarmungslosen Gegnern verfolgt wurde. Er wagte nicht, die Funkanlage zu benutzen, um seine Position nicht preiszugeben. Aber er schaffte es.

Mit einer Art von Notlandung erreichte er das Dach der Polizei-Zentrale von Aberdeen und wußte sich vorläufig in Sicherheit.

Wie durch ein Wunder war Jim McSallister, der Polizeichef, noch im Dienst. Er war zwar ein wenig angeschlagen, wurde aber sofort hellwach, als er hörte, worum es sich handelte. Augenblicklich stellte er sein gesamtes Instrumentarium zur

Verfügung und erwies sich damit um etliches gescheiter als seine Kollegen in Glasgow.

Während eine Gruppe von Spezialisten den alten Jett mit dem toten Professor Millimeter für Millimeter durchforschten, hatte Jos Aachten van Haag schon die direkte Verbindung über den Polizei-Vipho mit Alamo Gordo und erstattete Bericht.

Am anderen Ende war ein blutjunger Oberleutnant, der Jos Bericht ebenfalls sehr mißtrauisch gegenüberstand.

“Sorry”, sagte er kühl aber bestimmt, “Sie müssen sich irren; seit Stunden ist auf TERRA weder ein Raumschiff gestartet noch gelandet!”

“Aber wenn ich es doch selbst gesehen habe”, schrie Jos aufgebracht.

Der junge Offizier hob arrogant die Achseln und meinte: “Jeder Mensch kann sich täuschen! Hier ist nichts registriert!”

Jos mußte in Gedanken bis drei zählen, um sich zu bezähmen. Dann sagte er mit gefährlicher Ruhe: “Hören Sie, junger Mann, es gibt zwei Personen, die diesen Start beobachtet haben. Einer der beiden bin ich. Den anderen hat man inzwischen schon abgeschossen. Seine Leiche wird jetzt gerade, während wir uns hier unterhalten, auf Spuren untersucht. Ich bin also der einzige Zeuge. Hinter mir ist man her wie Bluthunde auf einer schweißigen Fährte. Aber eine Sache kann ich Ihnen garantieren: abgeschossen werde diesmal nicht ich, sondern Sie, und zwar wegen völliger Unfähigkeit im Amt. Dafür können Sie mich beim Wort nehmen, Sie Blödian!”

“Erlauben Sie mal...”

“Ihnen erlaube ich höchstens noch, daß Sie schleunigst Ihren Schreibtisch ausräumen und aus Ihrem Amt verschwinden, wo Sie nichts zu suchen haben. Die entsprechende Bestätigung werden Sie schon morgen früh von Bernd Eylers persönlich bekommen!”

Plötzlich wurde die andere Seite munter.

“Entschuldigen Sie”, hieß es, “hier scheint ein

Mißverständnis vorzuliegen ..."

"Hier liegt absolut kein Mißverständnis vor", fuhr Jos scharf in die Parade. "Ich habe mit eigenen Augen den Start eines Raumers der 400-Meter-Klasse gesehen, aber muß nun hören, daß dieser Start nirgendwo registriert worden ist. Folglich sind die Überwachungsstationen auf TERRA eingeschlafen und völlig untauglich. So und nicht anders ist die Situation. Aber euch Brüdern werde ich Dampf aufmachen! Darauf könnt ihr euch verlassen!"

Bebend vor Zorn beendete er das Gespräch und schnaufte: "Wohin man schaut: Schlampelei, Verantwortungslosigkeit und Obstruktion. Und unter diesen Umständen soll unsereiner erfolgreich arbeiten. Ist mein Spezial-Jett denn immer noch nicht angekommen?" fauchte er den nächstbesten Beamten an, der völlig schuldlos war und von nichts eine Ahnung hatte.

Der Ärmste fuhr erschrocken zurück und brachte sich vorsichtshalber in etwas größere Entfernung. Mit diesem Jos Aachten van Haag war offenbar nicht gut Kirschen essen. So einem ging man besser aus dem Weg

Statt seiner antwortete der diensthabende Leiter der technischen Abteilung, ein ruhiger und besonnener, älterer Mann.

Aber was er zu sagen hatte, war keineswegs sehr beruhigend: "Sie werden sich noch ein wenig gedulden müssen "

"Und warum, wenn ich bescheiden fragen darf", ging Jos Aachten van Haag hoch "Von Glasgow bis hierher ist es doch nur ein Katzensprung! Da hätte man mir meinen Jett doch schon längst nachbringen können "

Der andere blieb ruhig und entgegnete: "Ich habe vorsichtshalber Ihren Jett in Glasgow von einem Spezialkommando untersuchen lassen, weil es mir nach Lage der Dinge notwendig erschien So etwas erfordert natürlich immer eine gewisse Zeit " Jos war dicht am Zerplatzen und sagte mit beißendem Spott: "Es ist ja rührend, wie Sie um

meine Sicherheit besorgt sind!" "Nicht nur um Ihre Sicherheit, sondern auch um die Sicherheit des Piloten, der Ihnen Jett nach hier bringen muß!"

"Und ist etwas dabei herausgekommen?"

"Bisher noch nicht viel! Man hat vorläufig nur einen Sprengsatz entdeckt und inzwischen entschärft, der bei Start des Jetts hochgegangen wäre und äußerstbrisant war. Sonst liegen mir noch keine Meldungen vor. Aber man ist ja noch bei der weiteren präzisen Kontrolle!"

Schlagartig war Jos Aachten van Haags Zorn verflogen. Er starrte den älteren Beamten an und fühlte sich plötzlich beschämmt.

"Vielen Dank", sagte er. "Und entschuldigen Sie alle bitte, wenn ich zu ungeduldig und ungerecht gewesen bin!"

"Es ist mehr als verständlich, daß Sie ein wenig ... hm-hm ... nervös sind. Wenn ich mir den Vorschlag erlauben darf, würde ich Ihnen raten, den unfreiwilligen Aufenthalt hier in Glasgow zu einem kurzen Imbiß in unserer ganz vorzüglichen Kantine zu benutzen. Auf diese Weise sparen Sie die Zeit für das Essen wieder ein!"

In einer kleinen Nische der überraschend netten und gemütlichen Kantine nahmen sie an einem Plastiktisch Platz und Jos Aachten van Haag fragte: "Was können Sie mir empfehlen? Sie sind schließlich hier zu Hause."

"Wie wäre es mit einer Spezialität des Hauses? Bestellen Sie ,Scotch-seaweed'! Ich bin überzeugt, Sie werden zufrieden sein! Es ist zwar nicht ganz billig, aber besonders delikat."

"Darf ich wissen, was es ist?"

"Selbstverständlich dürfen Sie, aber mir wäre es lieber, Sie würden meinem Tip vertrauen und auf die Auskunft etwas warten!"

"Hmm, das klingt ziemlich unheimlich! Aber meinewegen! Also her mit dem ,Scotch-seaweed'!"

Der grauhaarige Techniker, den Jos eingeladen hatte, hielt mit

und bestellte dasselbe.

Die übrigens erfreulich kurze Wartezeit vertrieben sie sich mit einem schottischen Whisky als Aperitif. Jos merkte, wie die verkrampte Spannung, die ihn beherrschte, sich langsam löste.

Das "Scotch-seaweed" tat dann ein übriges.

Auf einer armlangen Plastikschüssel wurde eine überreichliche Portion von einem hellgrünen, in schmalen Streifen gehaltenem Gemüse serviert, worauf in appetitlicher Garnierung Stücke von Lammfleisch, Hummer und Fischfilets angeordnet waren.

"Nun, das sieht nicht übel aus", kommentierte Jos und sog den herrlichen Duft dieses Gerichtes ein.

Dennoch kostete er zunächst ein wenig argwöhnisch, war aber sofort hellauf begeistert und machte sich mit gesundem Hunger über das Essen her.

Es war eine kräftig abgeschmeckte Herrenkost. Man hatte mit Gewürzen nicht gespart. Nur das Gemüse war ganz leicht gewürzt und hatte einen ausgezeichneten, ganz aparten Geschmack.

"Hervorragend", lobte Jos und kaute mit sichtlichem Genuß. "Aber sagen Sie mir endlich, was für ein Gemüse das ist. Ich habe noch niemals etwas so Ausgezeichnetes gegessen."

Sein Gegenüber lächelte: "Jetzt dürfen Sie es wissen! Ich wollte es Ihnen nicht vorweg sagen, weil Sie sonst Vorurteile gehabt hätten. Es ist nämlich Seetang!"

"Was Sie nicht sagen", staunte Jos. "Ganz ordinärer. Seetang? Und das Zeug schmeckt so hervorragend?"

"Nein, nein, ganz so einfach ist es nicht! Sie haben doch wahrscheinlich gehört, daß eine ganz bestimmte Art von Tang in Japan schon seit Jahrhunderten als begehrter Leckerbissen gilt. Aber es war bis vor kurzem nicht möglich, diese genießbare Sorte in anderen Gewässern anzusiedeln. Erst in jüngster Zeit ist es den Wissenschaftlern gelungen, Abarten zu

züchten, die sich auch hier bei uns wohl fühlen. Die ersten Plantagen für den nordeuropäischen Raum wurden hier in den umliegenden Meeresbuchten angelegt. Und weil wir Polizei-Leute diese Anlagen zu bewachen haben, fällt für uns die erste Ernte ab. Wir spielen also so eine Art von Vorkoster!"

"Was Ihnen nicht sehr schwer fallen dürfte", nickte Jos und hieb kräftig ein ...

Noch während sie beim Mokka saßen, kam die Meldung, daß Jos Aachten van Haags Spezial-Jett eingetroffen und startklar sei.

Jos sprang sofort auf, kippte den heißen Mokka und zahlte wegen der Eile mit einer großzügig aufgerundeten Summe.

Er geizte jetzt mit jeder Minute.

Im A-Grav-Schacht schwebte er nach oben zum Dach des Gebäudes, wo er seinen Jett vorfand, den man im Eiltempo auseinandermontiert und untersucht und nach hier gebracht hatte. Er verabschiedete sich in viel besserer Stimmung von den freundlichen Polizeibeamten Aberdeens und ging an Bord.

In rasender Fahrt jagte er nach London.

Es gab zwar keinerlei Zwischenfälle, aber Jos hatte doch ständig das unheimliche Gefühl, nicht allein zu sein.

Er war so beunruhigt, daß er den Jett zeitweise auf Automatik schaltete und jeden Winkel des Fahrzeuges absuchte, ohne das geringste zu entdecken. Und doch hätte er jeden Eid darauf geleistet, daß er während dieses Fluges beobachtet wurde.

Er schaltete sogar ein paarmal die Bordbeleuchtung aus und schaute durch die kristallklaren Plastikscheiben der Decke und des Bodens, ob ihm ein anderer Jett folgte, konnte jedoch nichts Verdächtiges finden.

Auch eine Anfrage an die Luftkontrolle hatte keinen Erfolg. Man versicherte ihm, daß er allein in der Luft sei und daß kein anderes Fahrzeug geortet werden könne.

"Wahrscheinlich sehe ich Gespenster", sagte er sich und zwang sich zur Ruhe.

Und doch blieb diese deutliche Vorahnung einer unmittelbaren Gefahr. Sie steigerte sich sogar.

Kurz vor London schaltete er für einen Moment die Triebwerke ab und hätte schwören können, daß er das Pfeifen der Triebwerke eines anderen Jetts in nächster Nähe hören konnte.

Aber es war nichts zu sehen. Wenn es Gegner gab, so blieben sie vorzüglich in Deckung und unsichtbar ...

Auf London-Airport wurde er bereits erwartet.

Über Leitstrahl dirigierte man ihn auf eine Spezial-Landebahn der Luftpolizei und winkte ihn über eine Schräge in einen unterirdischen Hangar ein.

Als er ausstieg, wurde er vom Chef der nordwesteuropäischen Polizei willkommen geheißen. General Peter Hart hatte es sich nicht nehmen lassen, die rechte Hand Bernd Eylers persönlich zu begrüßen

Der General war so unauffällig und so farblos, wie es nur ein Engländer von hohem Rang sein kann; ein Mann von Mitte Fünfzig, mit grauen Schläfen und absolut harmlosem Aussehen. Der buchstäbliche Wolf im Schafspelz; denn er hatte sich als einer der gefährlichsten Fachleute oft genug bewährt. Er war dafür bekannt, daß er sich in jede Fährte verbiß und auf Biegen und Brechen niemals locker ließ. Seine Wortkargheit war fast sprichwörtlich, obwohl er in jeder Gesellschaft sehr beliebt war. Er sagte zwar nur ein paar Sätze, aber die saßen und waren jedesmal treffsichere Pointen. Auf den ersten Blick wirkte er beinahe schafsnäsig und sogar ein wenig dämlich. Aber dieser Eindruck hatte schon so manchen Missetäter getäuscht.

“Hallo”, sagte er und bleckte seine Pferdezähne, als Jos ausstieg. “Ich nehme an, Mr. Aachten van Haag?”

“Der bin ich”, nickte Jos.

“Ich bin Peter Hart. Freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen. Bitte, hier ist Ihr Weg!”

Wortlos durchquerten sie einen Gang zu einem Plastikband, das sie in wenigen Sekunden zu dem Polizei-Zentrum Londons brachte.

Erst als sie im Büro des hohen Polizei-Offiziers einander gegenüber saßen, bequemte sich General Hart zu den nächsten Worten.

“Was kann ich für Sie tun?”

“General, haben Sie die Möglichkeit, innerhalb kürzester Zeit festzustellen, ob während der letzten dreißig Stunden beträchtliche Gruppen von Robonen aus Ihrem Bereich verschwunden sind?”

“Das ist möglich!”

“Aber ich bitte um strengste Geheimhaltung. Die Angelegenheit hat sich ziemlich zugespitzt!”

General Hart nickte nur und drückte auf einen Knopf seiner Vipho-Anlage: “Aktion nach Folie 71 sofort starten! Meldung an mich! Wieviel Zeit ist nach Schema vorgesehen? ... Sieben Stunden? Allright, ich warte auf Vollzugsmeldung innerhalb der Schemazeit!”

Dann schaltete er ab und sagte zu Jos: “In spätestens sieben Stunden kommt die gewünschte Auskunft. Womit kann ich Ihnen sonst noch dienen?”

“Wenn es geht, mit einem Bett. Ich brauche unbedingt ein paar Stunden Schlaf!”

Wieder genügte ein Knopfdruck, um auch dieses Problem zu lösen. Im Haus gab es sehr gute Gästezimmer.

“Schade”, sagte der General, als Jos sich für eine kurze Nachtruhe verabschiedete, “ich hatte gehofft, Sie in meinen Club einladen zu können. Wissen Sie, die Welt verändert sich mit wachsendem Tempo. Aber ein Londoner Herrenclub bleibt, was er seit Jahrhunderten war: ein Maßstab in dieser variablen Zeit! Auch Sie sollten Mitglied eines guten Londoner Clubs werden. Es gibt nichts Besseres!”

Auf die Sekunde zur rechten Zeit wurde Jos geweckt.

Man hatte ihm, offenbar als einem Ehrengast, ein Paradezimmer zur Verfügung gestellt, das im viktorianischen Stil möbliert! war. Aber das altmodische Bett hatte hervorragende Plastik-Matratzen. Jos hatte seit langem nicht mehr so gut geschlafen.

Genauso altmodisch, aber ausgezeichnet war das Frühstück.

Wie in Urgroßmutters Zeiten gab es Tee, Porridge, Ham and Eggs, Toast und die gute alte Orangenmarmelade. Das Frühstück wurde auf dem Zimmer serviert.

Frisch geduscht, ausgeruht und topfit nach dem hervorragenden Frühstück meldete sich Jos im Büro des Generals, der noch genauso in seinem Sessel saß, wie Jos ihn verlassen hatte. Jos fragte sich unwillkürlich, ob dieser Mann überhaupt geschlafen hatte. Aber diese Frage war unmöglich zu beantworten. General Hart sah immer gleich aus, stets tiptop, wie aus dem Ei gepellt, immer gleich wortkarg und anscheinend durch nichts aus der Ruhe zu bringen.

Als Jos eintrat, hob der General ein wenig die Augenbrauen .. für ihn das höchste Anzeichen einer Gemütsbewegung.

Nachdem er Jos einen Platz angeboten hatte, sagte er mit immer derselben unbewegten Stimme: "Mir scheint, ich darf Ihnen gratulieren! Ihre Fährte dürfte heiß sein! Wie mir inzwischen mitgeteilt wurde, sind tatsächlich zahlreiche robonische Spezialisten plötzlich verschwunden "

"Wissen Sie, wie viele?"

"Nein! Jedenfalls noch nicht genau. Die Schätzungen gehen ein wenig auseinander. Zumindest handelt es sich um achttausend. Es könnten aber auch maximal zwölftausend sein.

Diese Nachricht riß Jos förmlich aus seinem Sessel hoch.

"Also doch", stieß er aufgebracht aus. Aber können Sie mir erklären, wie ein Raumer von solchen Ausmaßen die Erde verlassen kann, ohne erfaßt zu werden?"

General Hart hob die Achseln und meinte lächelnd: "Das müssen Sie die Dienststellen der Raumüberwachung fragen.

Dafür bin ich nicht zuständig!"

"Und wie werden Sie jetzt mit der Volkswirtschaft fertig, wenn mit einem Schlag tausende Spezialisten verschwunden sind?"

Wieder zuckte der General die Achseln:

"Auch das fällt nicht in den Bereich meiner Verantwortlichkeit. Ich empfehle Ihnen, sich mit dieser Frage an den Wirtschaftsexperten zu wenden. Ich bin nur für den Polizeisektor kompetent und hoffe, Ihnen nach Kräften gedient zu haben. Haben Sie übrigens gut geschlafen? Das Bett ist historisch. Es gehörte seinerzeit dem Prinzen Albert, dem Gemahl der Königin Viktoria. Ich wollte es Ihnen gestern nicht sagen, um Ihren Schlaf nicht unnötig zu irritieren!"

Wenig später bestieg Jos Aachten van Haag wieder seinen Spezial-Jett.

Die Frage des Bodenpersonals nach dem Ziel seines Fluges lehnte er schroff und rundweg ab.

Später bedauerte er diese übertriebene Geheimhaltung. Aber zu diesem Zeitpunkt hatte er noch keine Ahnung, daß es sein letzter Flug mit diesem Jett sein sollte.

Diesmal hatte er gut vorgesorgt.

In London waren in den Stunden seiner Nachtruhe Ersatzfunkgeräte und eine zweite, hochwertige Ortungsanlage installiert worden. Er wollte auf Numero Sicher gehen.

Aus demselben Grund hielt er erst stur Kurs West. Es war seine Absicht, eventuelle Verfolger zu irritieren. Erst, als er den Bristol-Kanal erreicht hatte, schwenkte er auf Kurs Nord um.

Heute fühlte er sich erheblich sicherer.

Es war ein Tagflug. Die Sicht war ausgezeichnet. Nirgendwo war ein Verfolger zu sehen. Der Flug war ein Genuß gewesen, wenn nicht so ungeheure Verantwortung damit verbunden wäre.

Keinen Augenblick verlor Jos Aachten van Haag sein ganz

großes Ziel aus den Augen, den verschwundenen Ren Dhark, den Retter und Organisator der Erde aufzuspüren, der irgendwo im Weltraum verschollen war. Er wollte es unbedingt schaffen, das rätselhafte Schicksal des Verschollenen zu klären und ihn tot oder lebend aufzustöbern, wo auch immer er sein mochte.

Auf diesem Flug grübelte er vergebens nach, wie es denn möglich sein konnte, daß ein Raumer der 400-Meter-Klasse die Erde unbemerkt verlassen konnte. Es war doch technisch absolut unmöglich, daß ein solches Raumschiff den völlig narrensicheren Ortungsgürtel im Sol-System zweimal — bei der Landung und beim Start — durchqueren konnte, ohne aufgestöbert zu werden.

Aber wenn es doch gelungen sein sollte, dann bedeutete das höchste Gefahrenstufe. Dann war hier eine fremde, noch nicht bekannte Technik eingesetzt worden, durch welche die gesamte Menschheit bedroht sein konnte.

Jos Aachten van Haag war sich völlig bewußt, daß sein Einsatz nicht nur um das ungeklärte Schicksal von Ren Dhark ging, sondern daß hier offenkundig viel, viel mehr auf dem Spiel stand. Sein Berufsininstinkt sagte ihm, daß er einer ungeheuren Gefahr für das Leben auf der Erde auf der Spur war.

Als er das Gebiet der Eugenie-Rocks erreicht hatte, verlangsamte er das Tempo seines Jetts und kreiste in immer tiefer werdenden Schleifen über dem Zielgebiet. Sein Jett zog über der See seine Kreise wie ein alter hungriger Seeadler auf der Suche nach Beute.

In diesen Minuten wurde Jos Aachten van Haag .mancherlei klar.

Es war die Zeit der Flut.

Was er tief unten sah, waren ein halbes Hundert völlig vegetationsloser, wasserumtoster und winzig-kleiner Felsklippen. Die größte davon war knapp größer als hundert Quadratmeter.

Zehn mal zehn Meter, inmitten einer heranbrandenden See!

Es war völlig unmöglich, daß hier ein Raumer der 400-Meter-Klasse landen und starten konnte. Von den tausenden Menschen, die dort an Bord gehen sollten, ganz zu schweigen!

Jetzt begriff Jos Aachten van Haag, warum man ihn in Glasgow und auch in Alamo Gordo nicht ernst genommen hatte. Offenbar kannte man dort dieses Gebiet, das kartografisch natürlich genauestens erfaßt war. Man hatte gewußt, daß hier ein Start eines großen Raumschiffes undenkbar war.

Darum also hatte man ihn nicht für voll genommen und ihn so unverhohlen für einen Angeber und Wichtigtuer gehalten.

Aber doch war es so gewesen!

Er hatte doch mit eigenen Augen diesen Start gesehen! Und der schrullige alte Professor Wilder hatte es ebenfalls erlebt, daß hier ein Raumer dieser Größenklasse gestartet war, und hatte sein Wissen sogar mit dem Leben bezahlen müssen!

Jetzt wurde es Jos Aachten van Haag endgültig klar, daß er einer Sache von schicksalhafter Bedeutung auf die Spur gekommen war. Es gab keinen Zweifel mehr, daß sich hier etwas abgespielt hatte, das von der bisher bekannten irdischen Technik noch nicht erfaßt werden konnte ...

In langsamstem Tempo ließ er seinen Jett kreisen und verlor dabei immer mehr an Höhe.

Kaum über den aufbrausenden Wogen, die an den Klippen aufgischten, überflog er noch einmal die Klippen und beobachtete durch das Plexiglas des Bodens zwischen seinen Füßen sehr genau das gesamte Gebiet, ohne jedoch irgend etwas Verdächtiges festzustellen.

Und doch mußte es hier Spuren geben, sagte er sich, und entschloß sich zur Landung auf der größten Klippe.

Gewissermaßen im Schritt-Tempo flog er an und suchte nach ein paar halbwegs ebenen Quadratmetern.

Da passierte es.

Sein Vorgefühl hatte ihn nicht betrogen.

Aus nächster Nähe erwischte ein kräftiger Energiestrahl seinen Jett und brachte ihn zum Absturz.

Was übrigblieb, war kaum mehr als ein Haufen Schrott!

Für Jos Aachten van Haag war sein eigenmächtiges und vollkommen verbotswidriges Handeln zunächst einmal zu Ende...

Ren Dhark und seine Begleiter wußten nur, daß sie sich irgendwo im Weltraum befanden. Aber sie hatten keine blasse Ahnung auf welchem Planeten und in welchem Sonnensystem.

Man hatte sie entführt und diese Entführung hervorragend getarnt. Es gab für sie keine Möglichkeit der Orientierung.

Sie waren den Robonen in die Falle gelaufen und irgendwo in ein Sonnensystem der Galaxis verschleppt worden.

Nur dank der Mithilfe der beiden Cyborgs Lati Oshuta und Bram Sass hatten Ren Dhark und Dan Riker eine Möglichkeit zur Flucht gefunden und einen alten Schweber terranischer Bauart geentert. Darauf waren sie vorerst entkommen, aber nicht sehr weit.

Sofort waren ihnen vier Schweber gefolgt und hatten die Flüchtlinge erbarmungslos abgeschossen. Ihr Fahrzeug war in einem Hochtal zwischen Felsklippen zerschellt. Nur Ren Dharks eiskalter Navigation war es zu danken, daß diese Bruchlandung ohne körperliche Schäden ablief.

Für ein paar Momente blieb ihnen Zeit, den Schock zu verwinden.

Sie sprangen aus dem Wrack und brachten sich zwischen den Felsbrocken in Deckung.

Aber lange Zeit ließen ihnen die erbarmungslosen Verfolger nicht.

Die Flüchtenden hatten kaum genug Zeit sich umzuschauen.

Sie befanden sich in einer Gebirgslandschaft, die an die Rocky Mountains erinnerte. Niemand hatte eine Ahnung, in

welcher Höhe sie hier waren.

Hinter Felsbrocken verborgen und zusammengeduckt schauten sie sich um.

“Pflanzen scheint es hier nicht zu geben”, sagte Dan Riker und wunderte sich, wie seltsam tragend seine Stimme hier klang. Das hing offenbar mit der dünnen kalten Luft zusammen.

Tatsächlich gab es kein einziges Hälmlein, das auf eine Vegetation hinwies.

“Auch Wasser scheint nicht vorhanden zu sein”, stellte Ren Dhark fest und erschrak ebenfalls vor seiner eigenen Stimme. Er schaute sich um und fragte seine Begleiter: “Habt ihr auch Atemnot? Ich muß hecheln wie ein junger Hund.”

Allen setzte die Höhenluft stark zu. Die Lungen mußten mindestens doppelt so schnell wie normal pumpen.

Lati Oshuta, der im Himalaya erst vor kurzem ein Konditionstraining absolviert hatte, spürte am wenigsten. Er war am unanfälligsten gegen die Höhenkrankheit.

“Nach terranischen Verhältnissen schätze ich die Höhenlage auf mehr als fünftausend Meter. Aber vielleicht ist die Atmosphäre hier anders zusammengesetzt!”

“Sie muß anders sein”, entgegnete Ren Dhark und wies zu der großen grellweißen Sonne. “Diese Sonne müßte unter terranischen, Umständen diesen Planeten einfach dörren und versengen. Hier herrschen völlig andere atmosphärische Bedingungen.” “Ren”, meinte Dan Riker, “jetzt wird es Zeit, daß wir uns um einen Unterschlupf kümmern. Mir wird es hier ein wenig zu luftig. Ich habe so eine Ahnung, daß unsere lieben Verfolger recht bald wieder hier aufkreuzen, um sich von unserem Ableben zu überzeugen oder es notfalls zu beschleunigen!”

Bram Sass war der erste, der die Höhle entdeckte.

Sie lag etwa zweihundert Meter höher am Berghang und schien ein idealer Zufluchtsort zu sein.

Die vier machten sich auf den Weg, auf einen ziemlich ungemütlichen Weg, über steilanliegenden, lockeren Schotter, der bei jedem Schritt nachsackte und den Anstieg zu einer Tortur machte. Bei jedem Schritt rutschte man ein Stück zurück.

Je höher sie kamen, desto mühseliger wurde es, weil der Hang ständig steiler wurde und immer mehr zum Abrutschen neigte.

Zudem setzte die dünne Luft ihnen mächtig zu.

Ihre Lungen arbeiteten pfeifend wie Blasebälge, um dem ausgepumpten Organismus den allernotwendigsten Sauerstoff zuzuführen.

Hinzu kam noch, daß es auf dieser Strecke kaum Deckungsmöglichkeiten gab. Keine sehr erfreuliche Vorstellung angesichts der Bedrohung durch ihre Verfolger.

In immer kürzeren Abständen mußten sie stehenbleiben, um den schwer arbeitenden Lungen ein wenig Gelegenheit zum Erholen zu geben. Der Aufstieg zu der Höhle erwies sich als wahre Tortur.

Schon nach kurzer Zeit litten sie außerdem unter quälendem Durst. Die Luft war zwar kühl, aber völlig trocken. Mit jedem ihrer hechelnden Atemzüge pumpten sie wieder einen Teil ihrer Körperfeuchtigkeit nach draußen und hatten das Gefühl, aufgetrocknet wie Backobst zu werden.

Vor allem Dan Riker hatte mit Schwächeanfällen und einer deutlichen Höhenkrankheit zu kämpfen.

Nach jedem dritten, höchstens vierten Schritt mußte er stehenbleiben und eine Verschnaufpause einlegen. Er litt unter Halluzinationen und glaubte in stets kürzer werdenden Zwischenräumen in sengende Flammenbündel geraten zu se. Nur mit letzter Willenskraft konnte er diese Trugbilder niederzwingen und seine Vernunft bewahren.

Ren Dhark erging es kaum besser. Wahrscheinlich war der Unterschied in der körperlichen Verfassung der beiden nicht

allzu groß. Bloß war Ren Dhark durch und durch darauf trainiert, sich niemals seine Schwächen anmerken zu lassen. Er besaß darin beinahe die Fähigkeiten eines Fakirs und konnte auf eine erstaunliche Weise abschalten.

Den beiden Cyborgs machte dieser mörderische Geröllhang ebenfalls schwer zu schaffen. Aber sie hatten ein körperliches Training härtester Art absolviert und waren zur Zeit topfit.

Meter um Meter quälten sich die Flüchtenden nach oben zu dieser Höhle, die ihnen jetzt wie ein Stück lockender Sicherheit vorkam, aber von der sie nicht einmal genau wußten, ob es wirklich eine schützende Höhle oder nur eine flache, abgeschattete Vertiefung in der Felswand war.

Aber solche Überlegungen durften sie sich jetzt nicht leisten. Sie mußten an ihre Höhle glauben, wenn sie auch nur den Schimmer einer Chance zum Durchhalten haben wollten, jeder von ihnen redete sich ein, daß diese Höhle ihren völlige Sicherheit bot, Vielleicht entdeckten sie darin sogar eine Quelle.

Dreiviertel des Anstieges lag hinter ihnen, als es dramatisch wurde.

Dan Riker war fast am Ende seiner Kräfte. Er begriff nicht, warum die beiden Cyborgs nicht eingriffen Warum schalteten sie ihr zweites System nicht ein, das ihnen die Kräfte von Riesen gab.

Er stolperte.

Ren Dhark hörte Rikers Verwünschungen, die er keuchend über die Lippen brachte. In Dharks braunen Augen blitzte es plötzlich grell auf. Sein Bück galt Lati Oshuta und Bram Sass, die hinter Riker den Hang hinaufstampften.

Beiden rann der Schweiß über das Gesicht. Ihre Lungen schrien nach Luft. Da nahmen sie Dharks Blick auf. Wie angewurzelt blieben sie stehen.

“Mein Gott”, stieß Bram Sass aus, “daran habe ich wirklich nicht mehr gedacht. Wirklich nicht, Commander ...”

Lati Oshuta sah ihn erst fragend, dann verstehend an. Der drahtige, ehemalige Werkstoffprüfer schlug sich gegen die Stirn "Das passiert uns nicht noch einmal .."

Die Veränderung, die mit Oshuta und Sass vor sich ging, war kaum zu beobachten.

Sie schalteten um!

Der natürliche Organismus stellte seine Funktionen ein. An seine Stelle trat das zweite, sensorische System mit einem Programm-Gehirn, das allein auf logistischer Basis arbeitete. Sie waren keine Menschen mehr, sondern nur noch Cyborgs.

Ihre Lungen keuchten nicht mehr. Aus den Poren drang kein Schweiß. Sie verspürten weder Durst, noch hatten sie Angst vor ihren Verfolgern. Ihr Gehirn hatte seine Funktionen eingestellt — alle Organe, auch das Herz. Das zweite System versorgte mit seinem umschaltbaren Kreislaufsystem den normalen Körper mit einem Minimum an Sauerstoff. Eine Gefahr für den Organismus bestand nicht, selbst wenn dieser Zustand über viele Stunden währte.

"Klar?" fragte Bram Sass seinen Kollegen Oshuta. Seine Stimme klang wenig verändert, dennoch war es nicht seine normale Stimme. Aber in der Cyborg-Station im Brana-Tal hatte man größten Wert darauf gelegt, die zweite Stimme so ähnlich wie möglich klingen zu lassen.

Ren Dhark stand mit zitternden Knien neben einem Felsblock, an dem er sich festhielt. Auch er war ausgepumpt, aber noch nicht so ermüdet wie sein Freund Dan. Er warf einen Blick nach oben. Die beiden Schweber der Robonen rasten heran. Wie zwei auf Beute lauernde Raubvögel stießen sie plötzlich zu den Flüchtenden herunter. Da griffen Bram Sass und Lati Oshuta ein.

Dan Riker wurde über Lati Oshutas Schulter gelegt; Bram Sass bürdete sich Ren Dhark auf, als betrage sein Körpergewicht keine zehn Kilo. Während über ihnen das Heulen der Triebwerke lauter und lauter wurde, spurteten die

beiden Cyborgs mit ihrer schweren Last den Hang hinauf, als seien sie auf einer Aschenbahn, um einen neuen Weltrekord zu laufen.

Ihr logistisch arbeitendes Zweit-Gehirn sagte ihnen, daß sie die Höhle nie erreichen würden. Der Wettlauf gegen die herabstoßenden Schweber war schon in seinem Anfang verloren. Dennoch gaben die beiden Cyborgs den Versuch nicht auf, obwohl es nur noch eine Frage von Augenblicken sein konnte, bis der tödliche Strahlbeschuß erfolgte. Die buchstäblich hauchdünne Verbindung zwischen dem Zweit-Gehirn und dem normalen wirkte sich aus. Beide Männer hatten rückgefragt; eine mehr als willensmäßige Angelegenheit. Ein Impuls, der durch das Zweit-Gehirn zum normalen gegangen war und die dünne Verbindung für Sekundenbruchteile aktiviert hatte.

Sie rasten auf die Höhle zu und begriffen nicht, warum die beiden robonischen Schweber in einer Steilkurve abgedreht hatten, ohne sie unter Beschuß zu nehmen.

Die Höhle .

Noch dreißig Schritte. Noch zehn Meter Höhenunterschied! Hatten sie eine schwere Last auf den Schultern? Ihr Körper bemerkte davon nichts. Ihre Muskeln waren gleich hochelastischen starken Federpaketen. Kein Keuchen eines Lungenorgans. Kein Flimmern vor den Augen. Keine Panik im Nacken!

Weiter!

Ren Dhark in Sicherheit bringen! Dan Riker in Sicherheit bringen.

Da wagte Bram Sass es, sich umzudrehen.

Auch mit der Logistik war nicht zu begreifen, was er sah.

Die Schweber kreisten über ihnen.

Nur eine Erklärung war möglich. Eine unglaubliche Erklärung.

Offenbar konnten die robonischen Besatzungen nicht

begreifen daß zwei Menschen, von denen jeder die Last eines weiteren Menschen auf der Schulter trug, im Tempo eines Sprinters über einen steilen Geröllhang spurteten.

Und die Robonen glaubten tatsächlich ihren Augen nicht. Sie zögerten, das Feuer zu eröffnen. Sie starrten in die Tiefe, um sich diese makabre Flucht noch ein wenig anzusehen

“Laßt sie nur noch eine Weile laufen”, hatte der robonische Kommandant angeordnet. “Sie können uns nicht entkommen. Mir ist es wichtiger, daß wir diese Szene genau beobachten ... Laufen die Film-Kameras? ... Meine Güte, schaut euch das an! Diese Leistung ist doch völlig unbegreiflich. Das glaubt uns niemand.”

Er überzeugte sich selbst, daß die Filmkamera einwandfrei lief, damit er den Vorgang dokumentarisch beweisen konnte.

“Erinnert euch an das Versagen der Schocker, die bisher bei jedem Menschen sicher gewirkt haben. Hier haben wir es mit einem Geheimnis zu tun, das wir unbedingt ergründen müssen!”

Kopfschüttelnd beobachtete er die dramatische Flucht.

Erst als die Flüchtenden unmittelbar vor der Höhle angelangt waren, sagte er mit kalter Stimme: “Feuer frei! Gebt ihnen jetzt Zunder nach unserem Aktionsplan ...!”

Knapp fünf Meter waren sie noch von der Höhle entfernt, als plötzlich die Hölle los war.

Ein ungeheuerer Steinschlag löste sich von der Felswand.

Wie ein Platzregen kamen die Steinbrocken pfeifend und krachend heruntergesaust.

Die Flüchtenden hatten es nur einem Zufall zu verdanken, daß sie mit dem Leben davonkamen. Sie befanden sich unter einem Überhang der Felswand. Unmengen von Steinen ergossen sich über diese Barriere und verschonten sie. Es war, als wenn sie unter einem Wasserfall im toten Winkel und damit im trockenen saßen.

Aber die Welt schien unterzugehen. Das Poltern, Jaulen und

Donnern des niederkommenden, aufschlagenden und zerplatzenden Gesteins war ohrenzerreißend. Zugleich wurde es nachtfinster.

Zuerst glaubten sie an eine Naturkatastrophe, die zufällig in diesem Moment stattfand. An ein Erdbeben mittlerer Größenordnung.

Ren Dhark und Dan Riker hatte die Atempause gut getan. Sie hatten sich beide von ihrer Erschöpfung ein wenig erholt und waren wenigstens wieder soweit, daß sie aus ihrer Apathie erwacht waren und wieder Anteil an dem Geschehen nehmen konnten. "Es ist nicht gerade, was man eine freundlich Gegend bezeichnen könnte", meinte Riker trocken und hatte Mühe mit jedem Wort. Sein Hals brannte wie Feuer. Zudem mußte er schreien, um sich in dem Getöse verständlich zu machen.

Sie konnten nicht wagen, zum Eingang der Höhle zu kriechen, weil sie dabei den schützenden Oberhang verlassen mußten und augenblicklich von den herabstürzenden Gesteinsmassen zermalmt worden wären.

Aber dann schrie Ren Dhark laut auf und zeigte auf einen kubikmetergroßen Felsbrocken, der dicht vor ihrer armseligen Deckung liegengeblieben war.

Sie schauten alle dorthin und begriffen im ersten Moment nicht, was ihn dabei so aufregte. Aber Sekunden später sahen sie, wie der Fels in immer schnellerem Tempo zerbröselte und sich in losen feinen Staub auflöste.

Zugleich ließ der Steinfall nach.

"Sie scheinen über Strahlarten zu verfügen, die unserem Duststrahl ähneln", schrie Dhark, obwohl es gar nicht mehr notwendig war; denn plötzlich war es totenstill geworden. "Sie wollen uns im Gesteinsstaub ersäufen!"

Noch während er das rief, zerfiel die Welt um sie herum allmählich zu pulverigem mehligem Staub, der schon binnen weniger Minuten knietief wurde. Immer höher, wuchs die Staublage und drohte sie zu ersticken.

Zu allem Überfluß kam auch noch Wind auf.

Ein paar kurze Böen wie vor dem Einbruch eines Gewitters fegten durch das enge Tal, das wie eine Düse wirkte und die Windgeschwindigkeit noch verstärkte. Der Staub wurde aufgewirbelt und hüllte alles ein wie in einen undurchdringlichen Nebel. Er drang in die Augen, in die Nasen, man spürte ihn wie einen pelzigen Belag auf der Zunge. Mit jedem Atemzug geriet er in die Lungen und verursachte bei allen ein sehr schmerhaftes Husten.

Sie preßten sich verzweifelt Tücher vor den Mund und hofften, daß sie wie Filter wirkten.

Aber gegen diesen Staub war kein Kraut gewachsen. Er durchdrang alles, selbst das dichteste Gewebe.

Niemand von ihnen konnte sagen, wie lange sie in dieser Staubhölle ausharren mußten. Sie hatten jedes Zeitgefühl verloren und wünschten sich fast den Tod. Sie waren allmählich soweit, daß selbst der Tod ihnen wie eine Erlösung vorkam.

Aber dann wurde es langsam aber merklich heller.

Die Staubdecke senkte sich herab, wurde allmählich wie ein Schleier und verschwand schließlich. Sie konnten wieder den Himmel und diese fremde unbekannte Sonne sehen und wenigstens etwas freier atmen.

Aber sie trauten sich nicht, sich zu bewegen; denn bei jeder Bewegung wirbelte dieser entsetzliche Staub in wallenden Schwaden wieder hoch.

Und doch hatte der Wind ein Gutes. Die beiden Schweber waren spurlos verschwunden.

Offenbar hielten sie ihren Auftrag für erledigt.

Eine ganze Weile blieben die Flüchtenden regungslos liegen und versuchten, sich mit ihrer Situation abzufinden.

Doch schließlich sagte Ren Dhark mit mühsam gepreßter, krächzender Stimme. "Und was jetzt? Wir können schließlich nicht ewig hier liegenbleiben. Schon der nächste Windstoß

bedeutet für uns das sichere Ersticken! Eine zweite solche Staubwolke übersteht niemand von uns. Wir müssen sehen, daß wir schnellstens von hier fortkommen!"

"Fragt sich nur, wie", krächzte Dan Riker zurück und wies auf die Umgebung.

Wie waren von einem Staubsee umgeben, der undurchdringlich schien.

"Trotzdem müssen wir es versuchen, Dan, oder hast du Lust, hier zu sterben", entschied Ren Dhark und erhob sich mit größter Langsamkeit und Vorsicht. Ganz behutsam versuchte er den ersten Schritt. Aber sofort wirbelte eine solche Staubmenge auf, daß er zu ersticken glaubte.

"Nein, das ist unmöglich", gab er auf.

Da waren es wieder die beiden Cyborgs, die sich stark machten, diesen Staubsee zu überwinden.

Bram Sass sagte, nachdem er sich mit seinem Schicksalsgenossen Lad Oshuta mit einem Augenzwinkern verständigt hatte: "Commander, wir kommen alle schier um vor Durst!"

"Das dürfte inzwischen nichts Neues mehr sein", entgegnete Ren Dhark lakonisch.

"Das nicht, aber ich weiß, daß Sie als letzten Notvorrat eine kleine Plastikflasche mit Wasser bei sich tragen!"

In Ren Dhark erwachte der Kommandant. Er schaute Bram Sass scharf an und sagte in eisiger Schärfe: "Ich wüßte nicht, was Sie das zu interessieren hat!"

Bram Sass grinste gelassen und kassierte diese Abfuhr mit aller Gemütsruhe: "Commander, es ist nur ein Vorschlag! Tränken Sie und Riker Ihre Taschentücher mit dem letzten Wasser. Dann wirken sie als Filter doch etwas besser. Binden Sie sich die Tücher um den Mund und die Nase. Dann werden Lau Oshuta und ich Sie und Riker durch diesen verdamten Staubsee tragen!"

"Traut ihr euch das zu?" fragte Ren Dhark.

“Wir wollen es probieren! Vielleicht hält unser zweites System eine solche Belastungsprobe durch! Schließlich sind es nicht mehr als kaum fünfhundert Meter!”

“Aber die haben es in sich!”

Nach kurzer Beratung wurde der Vorschlag angenommen.

Sie feuchteten die Taschentücher mit der größten Vorsicht ein wenig an, sorgsam darauf bedacht, keinen Tropfen des kostbaren Nasses zu verschwenden, banden sie sich um und ließen sich von den beiden Cyborgs auf die Schultern laden.

Obwohl sie nun ganz flach und so wenig wie unbedingt notwendig atmeten, glaubten sie ersticken zu müssen. Bei jedem Schritt der Cyborgs, die den Weg, um Zeit zu sparen, wieder im Laufschritt zurücklegten, wirbelten riesige Staubwolken auf.

Zum Glück ging es diesmal bergab. Die Strecke konnte also in erheblich kürzerer Zeit bewältigt werden.

Trotzdem war es ein Martyrium für Dhark und Riker.

Als sie es schließlich doch geschafft hatten, warfen sich beide auf den Boden und rangen in der klaren Luft keuchend nach Atem. Der Wind war als ganz schwache Brise wieder aufgekommen und trieb den Staub zum Talausgang, so daß sie davon wenigstens verschont blieben.

Jetzt aber war der Durst ihr größter Feind.

Sie versuchten, die angefeuchteten Tücher auszuwringen, um vielleicht auf diese Weise ein paar Tropfen erhaschen zu können. Aber das war vergebens. Die knochentrockene Luft hatte die Feuchtigkeit vollkommen aus den Tüchern gesogen

Schweren Herzens entschloß sich Ren Dhark seinen letzten Wasservorrat zu verteilen.

Es waren für jeden nicht mehr als zwei kleine Becher, nicht größer als Likörgläser. In dieser trockenen Welt, wo der Körper ständig Liter von Feuchtigkeit verdunstet, keine sehr große Hilfe. Aber es war immerhin soviel, den brennenden Staub von der Zunge und vom Gaumen wegzubringen.

“... wenn ich mir vorstelle, daß ich schon oft im Wasser geschwommen habe”, meinte Dan Riker.

Und Ren Dhark erwiderte: “Man weiß niemals zu schätzen, was man im Überfluß besitzt!”

Zwar war ihr weiterer Fluchtweg nicht mehr ganz so zermürbend, aber schlimm genug war und blieb er doch.

Zuerst ging es hoch halbwegs einfach.

Sie stiegen langsam, aber zügig auf dem felsigen Tatgrund aufwärts in Richtung auf den Talschluß. Aber schon bald wurde es enger und enger, so daß die lockeren Schotterhänge schließlich das gesamte Tal bedeckten und das Gehen qualvoll machten. Zudem wurde auch der Talgrund immer steiler.

Mit Sehnsucht schauten die unfreiwilligen Wanderer auf das ferne Joch, über das sie steigen mußten und das nicht näherkommen wollte.

Ganz schlimm wurde es, als nach ganz kurzer Dämmerung die Nacht einfiel.

In fast Sekundenschnelle wurde es derartig dunkel, daß sie stehenbleiben mußten, wo sie gerade standen. Wegen der Steilheit des Geländes und der Verwitterung des Gesteins hätte jeder weitere Schritt unweigerlich den Absturz und den Tod bedeutet.

Gerade noch zur rechten Zeit hatte Ren Dhark ein kaum drei Quadratmeter großes Plateau aus festem Felsgestein entdeckt, das für diese Nacht wenigstens halbwegs Sicherheit bot.

Es wurde eine arge Nacht.

Jeder war todmüde. Buchstäblich zum Umfallen müde. Aber die Nacht wurde so eisig kalt, daß Einschlafen mit Erfrieren gleichkam.

Sie mußten auf Gedeih und Verderb wachbleiben und sich in Bewegung halten. Wie verzweifeltes Wild drängten sie sich aneinander und stampften in sturem Rhythmus mit den Füßen. Ein nächtlicher, gespenstischer Ringelreihen von Männern, die um ihr Leben kämpften

Das unheimlichste war dabei die Stille, mit der dieser Tanz ums Leben ausgeführt wurde. Jeder hatte kaum noch die Möglichkeit zu reden, so dürr, so ausgetrocknet waren Kehlen und Stimmbänder. Und so drängten sie sich nur aneinander, suchten gegenseitig ein wenig Wärme und bewegten sich stumm und in immer gleichem stoßendem Rhythmus im Kreise. Stunde um Stunde.

Die Nacht schien kein Ende zu nehmen.

Als endlich der Morgen bleigrau aufdämmerte, tanzten die vier Männer immer noch.

Gerade jetzt in der frühen Morgenstunde fiel der strengste Frost erbarmungslos und scharf über sie her und 'machte ihnen gewaltig zu schaffen.

Doch sie tanzten stampfend und stumm verbissen weiter, bis die Sonne aufging und Wärme spendete.

Dann fielen sie um wie gefällte Baumstämme und fielen in Schlaf. Augenblicklich waren sie eingeschlafen und vergaßen für einige Zeit ihr Schicksal.

Es war kein Wunder, daß jeder von ihnen nur von Wasser träumte, von Quellen und Seen.

Es war ein wahres Glück, daß Ren Dhark seit Jahren gewohnt war, nur sehr kurze Zeit zu schlafen. Sonst hätten sie bis zum folgenden Abend durchgeschlafen und wären wieder in diese eisige Nachtkälte geraten, ohne Hoffnung, den Verzweiflungstanz gegen die Kälte ein zweites Mal durchzustehen.

Aber Ren Dhark wachte schon am frühen Vormittag auf und scheuchte seine Männer sofort aus dem Schlaf hoch. Er gönnte ihnen auch nicht lange Zeit, um wach zu werden, sondern drängte auf sofortigen Aufbruch.

Immer mörderischer und strapaziöser wurde der Weg durch das Hochtal. Über rutschendes Geröll mußten sie sich einen Weg zwischen mächtigen Felsbrocken bahnen und waren mehr als einmal der Verzweiflung nahe.

Es war fast wie eine Erlösung, als sie endlich, kurz vor dem Talschluß den harten, festen und gewachsenen Fels erreichten, obwohl auch hier allerhand von ihnen abverlangt wurde.

Das Gestein war nicht griffig und hatte auch nur wenige halbwegs sichere Tritte. Ein erfahrener Bergsteiger hätte diese letzte Strecke vor der Jochhe mit Schwierigkeits-Grad 5 bezeichnet und auf Haken- und Seil bestanden.

Aber sie mußten es ohne alle Hilfsmittel schaffen, wobei die Hilfe der beiden Cyborgs sich wieder als unentbehrlich erwies.

“Ich lasse mich pensionieren und gehe demnächst als Bergführer”, knurrte Bram Sass, nachdem er die anderen wieder einmal aus einer besonders exponierten Stelle herausgelöst hatte.

Er war es auch, der als erster die höchste Stelle des Jochs erreichte und dort wie angewurzelt stehen blieb.

Mehr als eine Minute stand er da wie ein Denkmal. Dann wirbelte er herum und schrie nach unten in die Felswand, wo seine Schicksalsgefährten wie Spinnen langsam herankrochen: “Kommt schnell! Ich habe gute Nachricht für euch!”

Kniend reichte er jedem die Hand und zog sie über den letzten überhängenden Felszacken.

Und dann standen sie alle vier dort oben, zerschunden und verdreckt, abgekämpft und atemlos und schauten voller Staunen in das neue Tal, das sich vor ihnen auftat.

Wie ein Paradies kam es ihnen vor.

Tief unter ihnen breitete sich eine grüne freundliche Parklandschaft aus, die von schimmernden Seen durchzogen war.

So muß es einem Wanderer in der Wüste zumute sein, der plötzlich und unerwartet eine Oase vor sich sieht.

Aber der Weg dorthin war noch weit und offenbar nicht ganz einfach.

Das paradiesische Tal lag in schier endloser Tiefe zu ihren Füßen und war durch fast lotrechte - Felswände abgeriegelt.

Felswände, die so glatt wie geschliffener Marmor im Licht der Sonn gleißen.

Doch das konnte die Flüchtenden in diesem Moment nicht stören.

Völlig überwältigt von dem grandiosen Anblick standen sie auf der Jochhöhe und wurden still.

In weitem Bogen türmten sich gigantische Felsberge um den Talkessel. Sie schimmerten im Licht der überhellen fremden Sonne wie geschmolzenes Geld. An den Schattenhängen wirkten die Berghänge wie getriebenes Kupfer. Und dann darunter dieses grüne Tal mit den azuren Seen.

Dan Riker war der erste, der die Sprache wiederfand.

“Auch die Raumfahrt hat ihre Romantik”, meinte er und setzte hinzu: “Leider kommt sie nicht immer zur passenden ! Zeit!”

Sie hatten sich keine Illusionen über die Schwierigkeit des Abstiegs gemacht. Aber was auf sie zukam, war weitaus mehr, als sie vermutet hatten.

Die erste halbe Wegstunde verlief noch recht harmlos und freundlich. Im Gegensatz zu dem Tal, das sie verlassen hatten, wo nicht das armseligste Hälmchen wuchs, gab es selbst hier oben schon eine spärliche Vegetation von Flechten und Moosen.

Wie über einen Teppich schritten sie zu Tal und waren alle in sehr guter und zuversichtlicher Stimmung.

Als sie eine Stunde abgestiegen waren, tauchte sogar das erste Krüppelholz auf. Niedrige, ineinander verwachsene, lianenartige Dornbüsche mit armdicken Ästen, die wie Bündel von Riesenschlangen verschlungen waren.

Sie wurden Bram Sass zur Rettung.

Er war wie immer der erste in der Gruppe und achtete einen Moment nicht auf das Gelände, rutschte aus und rollte in wachsendem Tempo über den ständig steiler werdenden Hang. Vergebens suchte er sich mit den Füßen abzustemmen und sich

mit den Händen festzukrallen Aber es gab nirgendwo einen Halt. Überall nur dieses teppichartige Gemisch von Moos und Flechten.

Buchstäblich im letzten Moment, nur wenige Meter vor einem Abgrund fing einer der Dornensträucher ihn auf.

Er war zwar zerschunden, hatte Hautabschürfungen, blaue Flecken und Wunden von den Dornen des rettenden Strauches, aber hatte keine schlimmen Verletzungen erlitten.

Die anderen kamen ihm zur Hilfe und befreiten ihn aus dem dornigen Gestrüpp.

Aber dann schien ihr Weg ein absolutes, definitives Ende zu haben.

Zu ihren Füßen war eine etwa vierzig Meter tiefe Felsenwand, so glatt wie geschliffener Marmor, die senkrecht abfiel und auf einem schmalen bemoosten Sims endete.

Sie schwärmt nach rechts und links aus, um zu erkunden, ob es nicht doch irgendwo eine Abstiegsmöglichkeit gab Aber das war vergebens. Diese glatte grifflose Steilwand zog sich offenbar über die gesamte Breite des Bergs und endete schließlich an ebenso glatten und lotrechten Felswänden.

Sie waren gefangen wie die Maus in der Falle.

Diesmal war es Dan Riker, der einen Ausweg fand!

Man hatte ihn zurückgelassen, weil er am meisten unter der Erschöpfung litt.

“Leg dich hier in den Schatten dieses Dornenstrauches und ruhe dich aus, Dan”, hatte Ren Dhark angeordnet.

Dan Riker hatte diesen Rat zunächst auch befolgt und sich auf dem Moosteppich ausgestreckt. Aber es dauerte nicht lange, bis ihm das” zu langweilig wurde. Zudem drohte er einzuschlafen. Und das wollte er unter allen Umständen vermeiden, weil er wußte, das er dann nachher nur noch erschöpfter, und erschlagener sein würde.

Also stand er wieder auf und schaute sich die spiegelglatte Felswand noch einmal an, ohne zunächst auch nur die Spur

einer Ahnung zu haben, wie man sie überwanden könne.

Dann fielen ihm plötzlich die lianenartigen verschlungenen Äste des Strauches ein, die nirgendwo zu beginnen und nirgendwo zu enden schienen.

Er suchte und fand ein Ende eines solchen Astes und brannte ihn mit seinem Thermo-Feuerzeug kurzerhand ab. Dann zerrte er so lange daran herum, bis der Ast, der elastisch wie Gummi war, sich Zentimeter für Zentimeter aus seiner Verschlingung löste

Unablässig und unter Auferbieten seiner ganzen Kräfte zog und zerrte Dan Riker weiter und weiter. Der Ast wurde immer länger.

Als die anderen zurückkamen, hatte Dan Riker schon mehr als zwanzig Meter losgezerrt.

“Hier bekommen wir von Matter Natur ein prima Bergseil” sagte er wohlgemut. “Hoffen wir, daß es reicht. Aber vorläufig sieht man noch kein Ende!”

Mit vereinten Kräften ging es dann wesentlich leichter. Der Ast war über fünfzig Meter lang und ganz elastisch, aber so zäh, daß er selbst dort, wo er dünn wurde, das Gewicht eines Menschen ohne weiteres zu tragen vermochte. Er schien sogar fast unzerreißbar zu sein.

“Aber die Stacheln”, gab Lati Oshuta zu bedenken.

Sie waren handlang und stahlhart.

Ohne Erfolg bemühten sie sich, die Stacheln von dem langen Strang abzutrennen, bis Ren Dhark eine andere Idee hatte.

Er legte sich auf den Boden, packte den Ast zwischen den Stacheln mit beiden Händen, zog die Knie an, stemmte die Füße auf zwei Stacheln und straffte die Rückenmuskeln mit aller Gewalt. Den letzten Einsatz seiner gewiß nicht kleinen Körperkräfte gab er her in dem Versuch, die Stacheln abzutreten.

Aber es gelang ihm nicht.

“Das wollte ich wissen”, nickte er zufrieden. “Hier haben wir

eine natürliche Trittleiter, wie es sie idealer nirgendwo geben könnte."

Aber bevor sie den Abstieg auf diese abenteuerliche und riskante Weise wagten, bestand Ren Dhark darauf, daß noch ein zweiter Ast als Reserve mitgeführt werden müsse.

Sie fanden nach kurzer Suche einen geeigneten Strauch und verschafften sich das zweite, naturgeborene Ersatzbergseil.

Dann machten sie sich an den Abstieg.

Mit gemeinsamer Kraft wälzten sie einen großen Felsbrocken über das Ende des dornigen Schlinggewächses und sorgten dafür, daß einige der Dornen als Widerhalt dienten.

Ren Dhark stieg als erster auf diese Naturleiter. Das ließ er sich nicht nehmen. Vorsichtig suchte er Tritt für Tritt Halt auf den Dornen, hielt sich mit beiden Händen daran fest und stieg langsam hinunter.

Erst als er festen Fuß auf dem schmalen Felssims gefaßt hatte, ließ er sich die Ersatzliane zuwerfen und rettete sie mit raschem Griff vor dem Sturz in die Tiefe, was sich nachher als unnötig erwies, denn der weitere Weg zum Tal war zwar überaus mühselig, aber immerhin gab es genügend Risse und Vorsprünge in der Steinwand, um Halt daran zu finden.

Ganz langsam und mühselig kletterten sie talwärts. Immer wieder mußten sie einander helfen, um nicht abzustürzen.

Aber sie schafften es.

Gegen Nachmittag hatten sie die Steilwände überwunden und waren auf der Geröllhalde, die auf dieser Seite aber bewachsen und somit einigermaßen fest war.

Da außerdem die Seen lockten und sie maßlos unter dem quälenden Durst litten, wurde ihr Wandertempo auf der letzten Strecke erstaunlich schnell. In federnden Sprüngen hüpften sie talwärts dem Wasser entgegen, das ihnen blinkend und kristallklar entgegenblitzte.

Das ersehnte Wasser trieb sie weiter und zog sie mit magnetischer Kraft an.

Aber sie hatten ihre Kraftreserven überschätzt und brachen vor dem Ziel nacheinander torkelnd zusammen.

Bram Sass war wieder einmal als erster auf den Beinen und ging langsam zu dem Ufer des Sees.

Sie sahen, wie er am steilen Ufer niederkniete, wie er gierig die Hand ausstreckte, sie hörten das Wasser plätschern und sahen, wie er aus der hohlen Hand trank.

Wieder beugte er sich nieder, schöpfte zum zweitenmal.

Aber bevor er sich aufrichten konnte, um zu trinken, geschah es ...

Zwei schenkeldicke, metallisch schimmernde Arme schossen aus der Wasserfläche nach oben, packten blitzschnell zu und rissen Bram Sass in die Tiefe.

Es geschah in solcher Schnelligkeit, daß Bram Sass nicht einmal mehr einen Schrei ausstoßen konnte. Blitzartig war er plötzlich verschwunden.

Nur ein paar Ringe auf der Wasserfläche und einige aufquirlende Luftblasen zeigten die Stelle an, wo das Schicksal ihn ereilt hatte ...

Henner Trawisheim, der Stellvertreter Ren Dharks auf der Erde, galt nicht nur als der beste Cyborg auf geistigem Gebiet; er war es auch. Seine Fähigkeiten grenzten an das Unheimliche.

Aber diesmal fühlte selbst er sich überfordert.

Das Verschwinden Ren Dharks stellte ihn vor scheinbar unlösbare Probleme.

Einerseits war es staatspolitisch von größter Bedeutung, jede Unruhe unter der Bevölkerung zu vermeiden. Und eine Bekanntgabe von Ren Dharks Verschwinden hätte eine solche Unruhe unzweifelhaft ausgelöst. Andererseits war es unbedingt wichtig, Ren Dharks Schicksal zu klären und ihn irgendwo im Weltenraum aufzustöbern, sofern er überhaupt noch leben sollte. Ja, es war sogar wichtig, seinen eventuellen Tod

einwandfrei festzustellen, um absolute Klarheit zu schaffen.

Henner Trawisheim war Realist genug, um sich keine Illusionen darüber zu machen, daß Ren Dhark nicht mehr am Leben sein konnte. Doch er wußte ebensogut, wie wichtig es war, diese Tatsache nachzuweisen. Sonst würde sich eine Legende bilden wie weiland um den Kaiser Rotbart, und die Menschheit würde auf lange Sicht hin nicht mehr zur Ruhe kommen.

Hier halfen keine noch so genialen und übersteigerten geistigen Fähigkeiten. Was vor ihm lag, war ganz einfach eine klare eindeutige Entscheidung.

Gewiß, sein Hirn arbeitete beinahe, mit der Kapazität eines Suprasensors, aber in diesem Fall half ihm das nicht weiter.

Er übersah zwar viel mehr Einzelheiten, als sonst ein Sterblicher. Aber, er konnte grübeln, solange er wollte, stets sprachen ebensoviel Gründe für ein großangelegtes Eingreifen wie dagegen.

Ein großer Einsatz der Terranischen Flotte im geheimen, und zwar in dem Ausmaß, wie es für eine solche Suchaktion notwendig war, hatte keinerlei Chancen, geheim zu bleiben. Er würde auf allen Ortungsstationen des solaren Systems registriert und den cleveren Reportern gewiß nicht verborgen bleiben.

Henner Trawisheim ging in seinen Büro auf und ab und dachte in höchster Konzentration nach. Er hatte sich jedwede Störung strengstens verbeten und brauchte absolute Stille und Ruhe.

Von Zeit zu Zeit blieb er vor dem großen Plastikfenster stehen und schaute gedankenverloren hinab auf das hektische Leben und Treiben von Alamo Gordo. Er spürte, daß er vor dem schwersten Entschluß seines Lebens stand. Jede Falschentscheidung konnte schwere Unruhen, ja Bürgerkriege auf der Erde auslösen.

Noch während er mit sich selber rang, noch während er nicht

recht wußte, wie er entscheiden sollte, klang in kurzen Abständen ein Summton auf. Im gleichen Rhythmus flammte eine rote Lampe auf und ab.

Das war das Zeichen für eine Nachricht von höchster Dringlichkeitsstufe.

Er trat an sein Tisch-Vipho und schaltete ein

Mit sehr präzisen Angaben wurde ihm in aller Kürze mitgeteilt, daß Jos Aachten van Haag als vermißt gemeldet wurde, nachdem er einer Großaktion der Robonen auf die Spur gekommen war. Man informierte ihn darüber, daß Jos Aachten van Haag den Start eines Raumers der 400-Meter-Klasse auf den Eugenie-Rocks beobachtet haben wollte, und verschwieg auch nicht, daß dort ein solcher Start aus technischen Gründen einfach undenkbar war.

Elftausendsiebenhundert Robonen-Spezialisten seien plötzlich zu der fraglichen Zeit verschwunden, gab man ihm auf seine Anfrage zur Antwort.

Als Henner Trawisheim die Verbindung schon unterbrechen wollte, blendete sich Peter Hart, der Polizeichef von Nordwesteuropa, noch einmal ein und sagte in der ihm eigenen kurzen Art: "Wenn ich mich nicht täusche, hat Jos Aachten van Haag eine nicht ganz unwichtige Spur entdeckt, die für die Erde einige Bedeutung haben könnte. Man sollte diese Sache nicht aus dem Auge verlieren, will mir scheinen!"

Henner Trawisheim blieb noch ein paar Sekunden lang vor seinem Schreibtisch stehen und dachte nach.

Diese letzte Neuigkeit gab den ersehnten Ausschlag. Jetzt stand sein Entschluß fest.

Er drückte eine Taste und gab ein paar kurze, sehr knappe Anweisungen.

Nur Minuten später traten Janos Szardak und Ralf Larsen ein und meldeten sich zur Stelle ...

Es dauerte nicht einmal fünf Minuten, bis auch Donald Tack herbeibeordert wurde.

Er war einer der Stellvertreter Dan Rikers als Kommandant, der Terranischen Flotte; ein zwergenhaft kleiner Mahn von einmaliger Häßlichkeit, aber um so größer in seinen Qualitäten als Mensch und als Raumerkommandant.

Die gemeinsame Besprechung dauerte eine gute halbe Stunde. Dann war ein sehr präziser Aktionsplan ausgearbeitet. Während dieser Zeit hatten die drei Raumer-Kommandanten wieder einmal Gelegenheit, das beängstigende Denkvermögen von Henner Trawisheim zu bewundern. Er vergaß nicht die geringste Einzelheit, durchschaute sofort die kleinste Unlogik, beging niemals einen Denkfehler und wirkte, wenn er in voller Aktion war, so gespenstisch wie ein Roboter von Fleisch und Blut. Sogar die Proviantierungslisten für alle zum Einsatz geplanten Raumer hatte er bis auf das Kilo genau im Kopf. Er kannte sich im Weltraum besser aus als jeder Bordastronom und besprach den anzulegenden Kurs, als hätte er seit Jahren nichts anderes getan, als auf dieser Strecke Liniendienst zu fliegen.

“Der Kerl ist mir -unheimlich”, sagte Ralf Larsen später zu seinen beiden Kollegen.

Janos Szardak zuckte die Achseln: “Unheimlich schon, aber vermutlich auch ebenso notwendig!”

Und der zwergenhaft kleine Donald Tack fügte hinzu: “Ich finde ihn großartig und habe den größten Respekt vor ihm!”

“Womit wir uns alle so ziemlich einig wären! Also, meine Lieben, verabschieden wir uns! Jeder von uns hat jetzt seinen Einsatzbefehl klipp und klar auf der Hand. Ich würde sagen: toi-toi-toi! Hals- und Beinbruch! Ich hoffe, wir sehen uns demnächst gesund hier wieder!”

“Wenn möglich mit Ren Dhark”, rief der kleine Ronald Tack noch zum Abschied.

Dann machten sie sich auf den Weg ...

Kurz darauf starteten die Einheiten der Terranischen Flotte in getrennten Einsätzen.

Unter dem Kommando des kleinen Tack starteten Interkontinental-Raumer mit mehr als tausend GSO-Spezialisten an Bord in Richtung der englischen Inseln.

Kurz darauf hoben zehn Kreuzer und achtzehn Jäger unter Ralf Larsens Kommando ab und nahmen Kurs auf den Kugelhaufen Dg-45.

Mit demselben Ziel folgte ihnen unmittelbar danach die FO unter Janos Szardaks Kommando...

Henner Trawisheim hatte sich für die Flucht nach vorn entschlossen.

Er hatte eine Pressekonferenz einberufen und gab rückhaltlos, aber nur scheinbar rückhaltlos, Informationen über die großangelegte Aktion, die Ren Dharks Schicksal klären sollte.

Auf die Fragen der Presseleute antwortete er mit roboterhafter Schnelligkeit, aber doch sehr zurückhaltend.

“Warum starten Sie diese Aktion? Besteht Sorge über Ren Dharks Schicksal?”

“Selbstverständlich besteht Sorge, sonst hätten wir diese Aktion nicht eingeleitet!”

“Wieviel Einheiten haben Sie eingesetzt?”

“Darauf möchte ich aus begreiflichen Gründen nicht antworten!”

“Wohin sind diese Einheiten kommandiert?”

“Kein Kommentar!”

“Also haben Sie eine Vermutung, wo Ren Dhark sich befindet?”

“Ja!”

“Worauf stützt sich diese Vermutung?”

“Kein Kommentar!”

“Sind Sie der Meinung, daß Ren Dhark tot ist?”

“Keineswegs! Ich habe die Aktion gestartet, um einen Lebenden zur Erde zurückzuholen, und habe alle Hoffnung, daß wir damit Erfolg haben!”

“Worauf gründet sich diese Hoffnung?”

“Kein Kommentar! Sie müssen begreifen, daß ich in dieser Angelegenheit äußerst vorsichtig sein muß!”

“Bedeutet das, daß die Panne mit Ren Dhark eventuell von der Erde aus inszeniert worden ist?”

“Ich hoffe nicht!”

Dann brach er das Interview ab und sagte: “Sie werden im Rahmen der Sicherheitsmöglichkeiten ständig auf dem laufenden gehalten. Im allgemeinen, also auch in Ihrem persönlichen Interesse bitte ich die Nachrichten optimistisch zu halten. Sie können ohne weiteres angeben, daß ich guten Grund zu solchem Optimismus habe. Bringen Sie die Neuigkeit meinethalben ganz groß heraus, aber vermeiden Sie es, die Menschheit grundlos zu beunruhigen. Ich wiederhole: grundlos! Es besteht keinerlei Anlaß zu einer Panikstimmung!”

Damit beendete er die Konferenz ...

Der Pulk der Interkontinental-Raumer unter Donald Tacks Kommando landete in geschlossener Formation auf dem Londoner Flughafen.

Nach einem genauen Einsatzkommando gingen die GSO-Agenten an die Arbeit und fielen wie ein Hornissenschwarm über den gesamten englischen Bereich ein.

Überall, wo Robonen verschwunden waren, begannen sie mit unermüdlichen, endlosen Verhören der Arbeitskollegen und registrierten jede kleinste Einzelheit, mochte sie auch noch so unwichtig und belanglos erscheinen. Vielleicht würde sich aus dem Mosaik der zahllosen Aussagen in der Auswertung der Suprasensoren schließlich doch noch ein Bild formen. . .

Nur eine Handvoll der erfahrensten und besten GSO-Leute blieben zunächst in London zurück und wurden dem Kommando von Peter Hart unterstellt, der auch alsbald an Bord kam und seine Instruktionen gab.

In nur vier, allerdings schwerstbewaffneten Spezial-Jetts flog die kleine Schar zu den Eugenie-Rocks, an der Spitze Peter Hart selbst.

Sie hatten schwer mit dem zur Zeit wütenden Orkan zu kämpfen. Die meisten Leute an Bord wurden von der Schaukelei seekrank und spien wie die Reiher.

Zum Glück dauerte der Flug nicht sehr lange.

Unter ihnen lagen in der tosenden See die kleinen Riffe, von den Wogen der heranrasenden See im gleichmäßigen Rhythmus gischtübersprührt. Der Sturm heulte um die kleine Flottille der Jetts, die unabirrbar ihr Ziel verfolgte. Dafür garantierte allein schon die Sturheit Peter Harts. Wenn er sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, gab es kein Zurück.

Plötzlich hatte der Navigator etwas entdeckt und gab über den gleichgeschalteten Bordfunk an alle durch: "Die Massen-Ortung spricht auf einen metallischen Gegenstand an, der dem Wrack eines Jetts entsprechen könnte!"

"Gehen Sie tiefer", ordnete Peter -Hart an. "Wir wollen uns die Sache etwas näher anschauen!"

Der Pilot drückte den Jett auf eine fast selbstmörderische Tiefe. In dieser orkanartigen Wetterlage gab es ständig Fallböen, die das relativ kleine Fahrzeug wie mit Riesenfäusten packten und herunterrissen. Man müßte wohl oder übel eine gewisse Sicherheitshöhe einhalten. Das Wetter ließ es nicht anders zu.

So überflog der Pilot das größte der winzigen Felsenriffs in einer Tiefe, die beirrt besten Willen nicht mehr zu unterbieten war. Oft genug mußte er mit allen Kräften das Steuer hochreißen, wenn wieder einmal eine dieser tückischen Fallböen einfiel.

Aber zu sehen war nichts als aufschäumender hochspritzen Gischt.

Der Pilot dachte, er hätte sein Bestes getan und zog den Jett wieder hoch in eine sichere Position. Er wartete eigentlich auf ein Lob von Peter Hart, seinem höchsten Chef.

Aber da kam er schlecht an.

Peter Hart war sitzengeblieben, ohne eine Miene zu

verziehen, und sagte nur kurz: "Nun, was ist? Wann gehen Sie auf niedrige Position, damit wir etwas sehen können? Wie lange muß ich noch warten?" "Noch tiefer kann ich bei dieser Wetterlage nicht herunter!" rief der Pilot mit dem Mut der Verzweiflung. "Jeder Meter weiter wäre glatter Selbstmord!"

"Sehe ich aus wie ein Selbstmörder? Aber gut, wenn Sie nicht tiefer über die Klippe fliegen können, dann landen Sie eben darauf!"

"Nur auf Ihre Verantwortung", schrie der Pilot.

"Ich wüßte nicht, daß ich Ihnen die Verantwortung übertragen habe", kam die eiskalte Antwort.

Aber diesmal gab der Pilot nicht nach.

"Ich bin als Flugkapitän für diesen Jett und seinen Flug verantwortlich. Wenn Sie mir Befehle erteilen, die ich nicht verantworten kann, dann werde ich es nur tun, wenn Sie die volle Befehlsgewalt übernehmen, und zwar hier unter Zeugen!"

Peter Hart war fair genug, um das einzusehen.

Er tat sogar ein übriges und beorderte die Begleit-Jetts auf Sicherungspositionen und gab über Funk durch, daß der Pilot ihm allein die volle Verantwortung übertragen habe. Dann befahl er die Landung.

Zweimal probierte der Pilot zu landen, aber jedesmal wurde der Jett von der anbrandenden See und von den Sturmböen hochgewirbelt, daß er mit vollster Kraft durchstarten und einen neuen Anflug versuchen mußte.

Erst beim dritten Mal glückte es, auf den Klippen aufzusetzen und einen halbwegs festen Standplatz zu finden.

Aber als die Männer den Jett verließen, war es, als ob sie gegen eine Mauer anliefen. So hart peitschte der Orkan gegen sie an. Wie Ohrfeigen klatschten die gischtenden Wogen der Brandung um ihre Köpfe. Sie mußten sich ducken und sich festkrallen, um nicht fortgeschwemmt zu werden.

Nur brüllend konnten sie sich aus nächstem Abstand verständigen. Im Nu waren sie naß bis auf die Haut und

unterkühlt. Aber das spürten sie nicht, weil sie viel zu sehr beschäftigt waren, sich festzuhalten und zwischen den Wogen der Brandung Atem zu schöpfen.

Aber Peter Hart ließ nicht locker.

An der Spitze seiner Leute kämpfte er sich weiter und ruhte nicht, bis er das Wrack von Jos Aachten van Haags Jett erreicht hatte.

Sie mußten sich mit Seilen anbinden, um nicht fortgespült zu werden. Zeitweise standen sie brusthoch in den Wogen des Atlantik.

Aber Peter Hart ließ das Fahrzeug nach allen Regeln der Kriminalistik und der modernsten Forschung Stück für Stück untersuchen. Und keiner seiner Leute protestierte, weil der Chef selbst dabei an erster Front stand und den Löwenanteil der Arbeit übernahm.

Ganz genau wurde die Untersuchung vorgenommen.

Aber wenn seine Leute dachten, sie hätten die Tortur damit endlich hinter sich, dann hatten sie sich getäuscht. Jetzt fing es erst an.

Peter Hart ließ jeden Quadratzentimeter des Bodens auf Strahlungsanzeichen absuchen und kannte keinen Pardon, bis die Arbeit endlich beendet war.

Allerdings war es zum Schluß erheblich leichter geworden, weil die Ebbe gekommen und der Orkan ein wenig abgeflaut war. Aber selbst jetzt sprühte der Gischt immer noch quer über die gesamte Klippe.

Wider Erwarten klappte der Start ohne Schwierigkeiten. Der Jett hob sofort und leicht ab. An Bord befand sich eine völlig ausgepumpte und erschöpfte Besatzung.

Aber der harte Einsatz hatte sich gelohnt.

Man hatte zwar von Jos Aachten van Haag keine Spur gefunden, aber dafür deutliche Anzeichen entdeckt, daß hier tatsächlich ein schwerer Raumer gelandet und wieder gestartet war. Also hatte Jos tatsächlich richtig beobachtet.

Jetzt gab es keinen Zweifel mehr.

Man mußte nur darauf warten, ob die systematische Befragung im gesamten anglikanischen Gebiet etwas mehr Licht in die Sache bringen würde.

Die Untersuchung des Wracks war allerdings recht enttäuschend gewesen. Hier hatten sich keinerlei weitere Spuren ermitteln lassen...

Zur selben Zeit krochen vier junge Burschen von etwa achtzehn bis zwanzig Jahren in den klapprigen selbstgebastelten Jett des ermordeten Professors Angus Wilder und versuchten, ihn in Gang zu bringen.

Sie hatten ihn in aller Ordnung erworben und mit ihrem ersparten Geld bar bezahlt. Sie hatten sich auch sonst anständig und ordentlich betragen. Niemand konnte ihnen etwas nachsagen.

Gewiß, der Jett war alt und sah lächerlich aus. Aber die strenge Kontrolle der Überwachung der Flugsicherheit fand zu ihrer eigenen Verwunderung nichts daran auszusetzen. Technisch gab es nichts zu beanstanden. Das wollte allerhand heißen, denn die routinemäßigen Überprüfungen waren enorm streng.

Die jungen Leute hatten den alten Klapperkasten für ein Trinkgeld gekauft. Der Betrag stand in keinem Verhältnis zum wirklichen Wert dieses seltsamen Fahrzeugs,

Aber das war schließlich ihre eigene Sache.

Man konnte ihnen nur gratulieren, daß sie eine derart gute Nase für eine günstige Gelegenheit gehabt hatten. Aber jetzt schien man ihnen den guten Schnapp zu neiden.

Doch es war nicht eigentlich der Neid. Es war mehr das urewige Mißtrauen der Älteren gegen die Jugend. Aber wie auch immer, jedenfalls hatten die vier jungen Leute gegen sehr viel Spott, Mißgunst und Haß zu kämpfen.

In dieser Hinsicht war die Welt noch immer nicht viel weiser

geworden. Auch im Jahre 2056 galt die Jugend noch als aufsässig und höchst verdächtig.

Sie hatten sogar Mühe gehabt, den alten Schlitten käuflich zu erwerben. Gegen ihr gutes Geld. Nur, weil sie noch jung waren und sich in der Kleidung ein wenig von den Älteren unterschieden.

Es hatte nicht einmal viel Eindruck gemacht, daß Sim, der älteste von ihnen, seinen ordnungsgemäßen Pilotenschein vorweisen konnte.

Obwohl die Erben von Professor Angus Wilder mit dem Verkauf vollkommen einverstanden waren, stießen sie überall auf scharfen Widerstand. Man wollte keine Jugendlichen im Luftraum und tat darum alles, um ihnen das Leben so sauer wie möglich zu machen.

Daß sie es schließlich doch noch mit der Beharrlichkeit und Dickfelligkeit der Jugend schafften, war leider nur dem sehr zufälligen Umstand zuzuschreiben, daß Gus, der jüngste von den vier, zufälligerweise einen General zum Vater und deshalb einige Beziehungen hatte.

Auch in dieser Hinsicht hatte sich die Erde trotz aller Fortschritte nicht verändert.

Der Kampf um den Ankauf hatte zwar nur wenige Stunden gedauert, war aber hart gewesen.

Immerhin, sie hatten den Schweber ordnungsgemäß erworben und wollten natürlich gleich den ersten Start probieren. Schließlich hatte jeder von ihnen seine Spargroschen eingezahlt.

Sie gingen an Bord und schauten sich ihre Neuerwerbung erst einmal an.

“Ganz große Klasse”, meinte Al, er war trotz seines Phlegmas auf Anhieb begeistert.

Gus schaute sich sehr genau um und sagte: “Sehr gemütlich ist es hier nicht! Man sollte den Laden tapezieren”

Aber der dicke Al ließ nichts auf den Jett kommen. Ihm

imponierte am meisten, daß hier ein Cockpit eingebaut war. Er dachte ständig nur ans Essen.

Die vier Freunde waren eine seltsame Mischung.

Jeder war grundverschieden vom anderen und trotzdem verstanden sie sich großartig. Schon seit Jahren waren sie unzertrennlich. Sim, der älteste von ihnen, war in jeder Hinsicht der Kapitän. Nicht nur, weil er allein den Pilotenschein hatte. Er war auch sonst in jeder Hinsicht clever; ein großer, hagerer und sehr gut aussehender Bursche mit kühlen grauen Augen und entschlossenem Kinn.

Der kleine, dicke und ewig hungrige Al war sein genaues Gegenstück. Technisch war er vollkommen unbegabt, hatte zwei linke Hände, richtete überall Unheil an, ohne es zu wollen, aber war wegen seines Humors und seiner unverwüstlichen Gutmütigkeit und Hilfsbereitschaft nicht zu entbehren. Boy war der hübscheste von allen, ein zarter, fast mädchenhafter Typ, der immer ein wenig überängstlich und scheu war. Er war der ewige Warner in diesem Team. Aber auch er war unentbehrlich; denn niemand konnte so gut kochen wie er. Außerdem hatte er mehr als einmal bewiesen, daß er, wenn es wirklich darauf ankam, keineswegs feige war, sondern seinen Mann stand.

Gus, der letzte im Bunde, war der Mann mit Beziehungen. Er stammte aus einer sehr einflußreichen und begüterten Familie. Von dort hatte er seine kühle arrogante Hochmütigkeit, die er gewissermaßen mit der Muttermilch eingesogen hatte. Aber er war genau der richtige, wenn es darauf ankam, Verhandlungen mit Vertretern der Behörde zu führen.

Diese vier enterten ihr frisch erworbenes Fahrzeug und tauften es auf einstimmigen Beschuß auf den Namen HUPSY.

Sim setzte sich auf den Pilotensitz und ließ versuchshalber die Triebwerke anlaufen, während die anderen still und ehrfurchtsvoll zuhorchten.

“Hmm, hört sich nicht übel an”, meinte er schließlich mit der

kritischen Miene eines Fachmannes und setzte die Triebwerke wieder auf Stop. "Richtet euch inzwischen gemütlich ein. Ich hole die letzten Papiere ab. Dann machen wir einen ersten kurzen Start!"

In der knappen halben Stunde, die er wegblieb, wurde die HUPSY erstaunlich gründlich umgebaut. Ihr Inneres war nicht mehr wiederzuerkennen.

Je mehr sich die allgemeine Begeisterung steigerte, desto mehr neue Ideen wurden geboren.

"Sim wird sich wundern", schrie der dicke Al begeistert. "Jetzt wird der Kahn endlich gemütlich!"

Sie arbeiteten mit letzter Hingabe und waren fast fertig mit der innenarchitektonischen Veränderung, als der ewig ängstliche Boy rief: "Schaut, Leute, da kommt Sim, aber er bringt jemanden mit!"

Sie drückten ihre Nasen an die Plasticscheibe.

Selbst der kühle Gus stieß einen leisen Pfiff aus, als er sah, daß Sim ein gertenschlanke bildhübsches Mädchen an seiner Seite hatte.

"Darf ich vorstellen", sagte er großspurig, als er an Bord gestiegen war. "Das ist Marion Takagi, meine Cousine. Ich habe sie zufällig getroffen. Sie möchte ..."

Er unterbrach sich und fragte den dicken Al "Seit wann leidest du unter diesem Husten, Dicker?"

"Ich weiß nicht, mir muß etwas in die Kehle geraten sein", schnaufte Al und verdrückte sich an den offenstehenden Einstieg.

Sim blickte sich in der Runde um und sagte streng: "Ich verbitte mir dieses alberne Grinsen. Meine Cousine Marion muß schnellstens nach Dover. Ich sehe nicht ein, warum wir unseren ersten Probeflug nicht nach Dover machen sollen. Oder hat jemand etwas dagegen einzuwenden?"

Diesmal hatte wieder Gus seine große Stunde. Von Kopf bis Fuß ein Gentleman galant: "Es ist uns allen ein Vergnügen,

Ihnen helfen zu können ... ähmmm ..."

“Marion, bitte sagen Sie ganz einfach Marion zu mir! Das ist am einfachsten!” Ihre Stimme klang sicher und war ein wenig heiser. “Vielleicht kann ich mich sogar ein wenig nützlich machen auf dem Flug!”

Der dicke Al, der genau mitgehört hatte, zog den Kopf wieder nach drinnen und meinte: “Im Cockpit ist noch eine Menge Abwasch. Das wäre eine großartige Sache, wenn ...”

“Halt den Rand, Dicker”, fiel ihm Sim ins Wort. “Marion ist die Chef-Navigatorin auf der SPICA!”

Das verschlug ihnen allen allerdings für einen Moment die Sprache, denn die SPICA war immerhin einer der größten Frachtraumer, über den TERRA zur Zeit verfügte”.

Sie starrten das Mädchen alle verblüfft und ein wenig verlegen an, aber sie nahm ihnen die Verlegenheit und rief lachend: “Warum schaut ihr denn so dämlich! Schließlich hat jeder doch seinen Beruf! Aber laßt uns doch endlich anfangen. Sim, frage du um Starterlaubnis! Ich werde mich inzwischen um den Abwasch kümmern!”

Von diesem Moment an wären sie alle vier für dieses Mädchen durch das Feuer gegangen und bewachten einander eifersüchtig.

Nur der dicke Al resignierte und fragte Sim: “Hast du noch mehr von solchen Cousinen?”

Doch da liefen die Triebwerke schon an.

Sim hatte keine Zeit mehr zu antworten. Schließlich war er noch kein erfahrener Pilot und mußte sich jetzt beim Start konzentrieren.

Aber es klappte erstaunlich gut.

Der alte Jett hob sanft und leicht ab und gewann rasch an Höhe.

Der Spott gegen das Mädchen hatte sich rasch gelegt und war einer allgemeinen Bewunderung gewichen.

Sie war nicht nur äußerst fix mit dem Stapel von

verkrustetem, uraltem Abwasch fertig geworden, sondern hatte sich gleich darauf neben Sim gesetzt und wußte den genauen Kurs bis auf Zehntel Grade auswendig.

Gus riskierte einen ersten Angriff und sagte: "Marion, Sie möchte ich immer an Bord haben. Dann könnte man sich niemals verfranzen!"

Sie drehte sich um und schenkte ihm ein strahlendes Lächeln: "Dazu müßte man mich heiraten! Und das wäre doch wohl etwas zu definitiv! Oder etwa nicht?"

"Nun, das käme auf einen Versuch an!"

"Auf Versuche lasse ich mich in dieser Beziehung nie und nimmer ein ... Geh jetzt etwas höher, Sim! Jetzt kommen wir in die Nähe von der Einflugschneise über Newcastle. Da herrscht immer sehr lebhafter Flugverkehr."

Gus wollte antworten, aber er kam nicht mehr dazu.

Ein heftiger Stoß traf den alten Jett, wirbelte ihn wie ein welkes Blatt empor und brachte ihn zum Torkeln.

Zum Glück war Sim kühl und besonnen genug, um trotz seiner Jugend das trudelnde Fahrzeug wieder in seine Gewalt zu bringen. Aber sie waren alle ganz hübsch durcheinander geschüttelt worden.

Sim stieß einen Fluch aus und rief: "Was war das denn? Marion, hast du eine Ahnung?"

Ohne es selbst zu wollen, übernahm das junge Mädchen plötzlich das Kommando.

"Gehe auf Gegenkurs und lasse den Jett absinken, Sim", sagte sie mit ihrer rauhen aufregenden Stimme, während sie durch den Plastikboden angestrengt nach unten starrte. Nur Sekunden später wies sie auf einen der letzten Kohlenschächte, die sich auf dem Festland noch in Betrieb befanden.

"Da unten muß eine Bergwerkskatastrophe passiert sein! Sim, gehe tiefer und suche einen, Landeplatz! Vielleicht können wir helfen!"

Der Jett landete unmittelbar auf dem Hof der Zeche und war

per Zufall als erster zur Hilfe.

Das Mädchen Marion blieb Kommandant.

Sie ordnete an: "Sim, du bleibst startbereit, um Verletzte abzutransportieren. Boy, du richtest hier alles her, damit möglichst viele Verletzte einigermaßen bequem liegen können. Und ihr beiden, Bus und Al, ihr geht mit mir! Wir stellen uns den Rettungsmannschaften zur Verfügung. Nehmt die Sauerstoffgeräte mit! Möglicherweise können wir helfen!"

Sie kümmerte sich nicht um die aufgeregten Steiger, die gestikulierend umherliefen. Mit dem Atmungsgerät unter dem Arm, das zur vorgeschriebenen Ausrüstung eines Jetts gehörte — und zwar eines pro Person und Beförderungszahl — sprintete sie zum Schacht, gefolgt von den beiden Jungen.

"Schnell abwärts, Mann", schrie sie dem verdatterten Fördermaschinisten zu und spurtete zum Förderkorb.

Solche Katastrophe war in den Bestimmungen nicht vorgesehen.

Der Maschinist mußte annehmen, daß es sich um eine offizielle Rettungsmannschaft handelte. Darum wartete er nur auf das Abläuten, das auch prompt kam. Dann, ließ er den Korb auf die betroffene Sohle absinken, und zwar in höchster Fahrt.

Für einen Moment war es den dreien zumute, als würde ihnen der Boden unter den Füßen wegsinken. Sie waren in dieser Welt nur noch an A-Grav-Schächte gewöhnt. Solch ein altmodischer Förderschacht war etwas völlig Ungewohntes, aber für Bergwerke war er bisher immer noch die rentabelste Einrichtung.

Aber ansonsten wurden die Sohlen völlig automatisch bedient.

Sieben bis acht Männer bedienten von der Schaltzentrale in unmittelbarer Nähe des Schachtes das gesamte Geschehen. Von Geologen und mit Hilfe von Suprasensoren war der Verlauf der Adern auf den Millimeter genau berechnet worden.

Vollautomatisierte Maschinen besorgten den Rest und kratzten auch das letzte Gramm, der inzwischen ganz selten und rar gewordenen Kohle zusammen, die nur noch zur Veredelung und ausschließlich für medizinische Zwecke verwendet wurde.

Kohle wurde inzwischen mit Gold aufgewogen. Kein Mensch konnte sich mehr vorstellen, daß es eine Zeit gegeben hatte, daß hier Haldenberge voll mit dieser wertvollen Kohle gelegen hatten, die niemand haben wollte. Heutzutage, wo es kaum noch einen Rest Kohle auf der Erde gab, mußte man mit jedem Gramm geizen, weil sie für manche Erzeugnisse absolut unentbehrlich war.

Mit einem Ruck kam der Korb auf der Katastrophen-Sohle zum Stehen.

Wieder war Marion als erste heraus und schaute sich einen Moment um.

Zum Glück war die Beleuchtung intakt geblieben, aber sie nutzte nur wenig, weil dicke Rauchschwaden die Sicht verbargen. Die Luft war so verseucht, daß sie alle schleunigst die Atmungsgeräte aufsetzen mußten, um nicht zu ersticken.

Mit dem Instinkt einer Frau fand Marion den Weg zum Schaltzentrum und entdeckte dort die sechs zum Teil schwer verbrannten Kumpel, die von der Stichflamme des Schlagwetters erwischt worden waren.

Nach den Regeln der ärztlichen Kunst hätte man sie behutsam und schonend abtransportieren müssen. Aber hier war äußerste Eile geboten, denn die Verletzten drohten zu ersticken.

Sie riß sich kurz entschlossen ihr Atmungsgerät ab und stülpte es einem der bewußtlosen Kumpel über, der es offenbar am notwendigsten hatte und zu ersticken drohte ...

Ein paar Minuten später waren alle Verletzten mit dem Förderkorb nach oben gebracht und wurden sofort in den alten klapperigen Jett verfrachtet, der sofort zum nächsten Spezial-Krankenhaus startete, das Sim inzwischen schon verständigt hatte.

Kurz, nachdem er gestartet war, landete ein ganzes Geschwader von Regierungsfahrzeugen, um bei der Rettung zu helfen.

Aber da war schon nichts mehr zu tun.

Plötzlich war HUPSY und ihre Besatzung weltbekannt. Marion und die vier Jungen wurden als Helden gefeiert, was sie überhaupt nicht wollten. Nichts weniger als das!

Sie konnten nur nicht begreifen, daß man sie noch Stunden zuvor verächtlich abgewiesen und ihnen das Leben sauer gemacht hatte, aber sie jetzt, wegen einer selbstverständlichen Hilfeleistung, über alle Maßen rühmte. Noch vor kurzer Zeit hatte man sie als jugendliche Rowdies im Luftraum behandelt. Nur mit Mühe und Not hatten sie die Starterlaubnis für ihren HUBSY eingehandelt. Und jetzt waren sie plötzlich gefeierte Helden.

Ihr Bild — mit und ohne der alten klapperige HUPSY — wurde nach allen Seiten ausgestrahlt. Für jeden kamen zahllose Angebote. Ihre Zukunft war schon jetzt gesichert, was den dicken Al zu der Bemerkung veranlaßte: "Die haben gesponnen, die spinnen und die werden auch weiter spinnen und im übrigen können sie mich ..."

"Psst", warnte der immer vornehme Gus.

Aber der Dicke schaute ihn wild an und schnaubte: "Was willst du denn? Ich wollte doch nur sagen: Sie können mich nicht mehr auf den Leim führen mit ihrem Geschwätz. Sie sind auch keinen Deut besser als wir Jungen ..."

Kurs auf den Kugelhaufen Dg-45 lag an.

Ralf Larsens Flotte von zehn Kreuzern und achtzehn Jägern hielt direkten Kurs und flog in Formation. Janos Szardak folgte mit der POINT OF.

5680 Lichtjahre waren zurückzulegen.

Der Start verlief völlig planmäßig, dann zügig gesteigerte Beschleunigung bis auf annähernd Lichtgeschwindigkeit.

Jetzt hätte die Transition erfolgen müssen und die gesamte Flotte in zeitloser Verschiebung in die unmittelbare Nähe des Zielgebietes bringen sollen. Aber in einem zerhackten und verschlüsselten Rundspruch ersuchte Janos Szardak die Räumer-Kapitäne damit noch ein wenig zu warten.

Die Ursache für diese Verzögerung lag in einer dringenden, fast beschwörenden Bitte des Astronomen Jens Lionel auf der POINT OF.

Er hatte sich kurz nach dem Start mit dem Kommandanten Janos Szardak in Verbindung gesetzt und um eine sofortige Konferenz in kleinem Kreise ersucht. '

"Ich muß Sie unbedingt sprechen, Kommandant! Und zwar schnellstens! Warten Sie bitte erst das Ergebnis dieser Besprechung ab, und lassen Sie die POINT OF keinesfalls transistieren!"

Seine Stimme hatte derart aufgereggt geklungen, daß Janos Szardak stutzig geworden war und die Transiten verschob.

Als Lionel kam, bot Szardak ihm Platz an und fragte lächelnd: "Nun, womit kann ich Ihnen dienen? Was hat Sie in solche Panik versetzt?"

Der Wissenschaftler saß stocksteif und todernst auf seinem Platz und sagte: "Gestatten Sie mir zuerst eine Frage, Kommandant. Ist es wahr, daß unser Zielgebiet der Kugelhaufen Dg-45 ist?"

Verdutzt schaute Janos Szardak auf: "Woher wissen Sie das? Das ist mir selbst ja erst kaum bekannt geworden. Sie scheinen ja hervorragend informiert zu sein. Ohne Ihnen damit nahetreten zu wollen, muß ich doch sagen, daß es mir ganz und gar nicht paßt, wenn auf der POINT OF die geheimsten Informationen innerhalb von Minuten durch alle Abteilungen kursieren!" "Es war purer Zufall, Colonel. Offenbar hat jemand vergessen, die Anlage abzuschalten. Wir konnten in unserer Abteilung mithören, wie Sie vom Dg-45 als voraussichtliches Ziel sprachen ... und wir waren alle völlig entsetzt und

glaubten, unseren Ohren nicht, zu trauen. Aber ich möchte es aus Ihrem eigenen Mund offiziell noch einmal bestätigt bekommen. Ist Dg-45 unser Ziel?"

"Wahrscheinlich. Haben Sie vergessen, wen wir suchen, Lionel?"

Der Astronom hob beide Hände, als wolle er eine Gefahr abwehren. "Wenn das der Fall ist, habe ich die Pflicht, vor diesem Sternhaufen zu warnen. Haben Sie schon die Sternballung Hell vergessen, Szardak?" "Lionel..." Janos Szardaks Stimme klangt; seine Augen veränderten sich nicht, da er organische Haftschalen trug, die jedes Aufleuchten zurückhielten. "Lionel, wir suchen Ren Dhark, den Commander. Und wir suchen Dan Riker und zwei Cyborgs! Wir suchen sie bis zum Jüngsten Tag, wenn es sein muß, und sogar in Dg-45! Ich brauche kein Kindermädchen! Haben Sie mich verstanden?"

"Daran zweifle ich nicht." Jens Lionel war von einer unerträglichen Hartnäckigkeit. "Die Ballung besteht aus mehr als dreihundert Sonnen, die auf engstem Raum stehen! Darunter befinden sich ungewöhnlich viele RR-Lyrae-Sterne. Daß das Magnetfeld des Sternhaufens laut Aussagen des Sternkatalogs anomale Symptome zeigt, dürfte doch wohl bekannt sein..."

Janos Szardak verlor den letzten Rest Humor.

"Lionel, darf ich Sie bitten, zu verschwinden! Wenn ich Ihren Rat benötige, werde ich mich melden. "Oder... .", seine Stimme, die sehr laut gewesen war, flüsterte mit einemmal. "Oder haben Sie Angst... hundsgemeine, erbärmliche Angst und tarnen Sie Ihre Angst mit dem Deckmantel wissenschaftlicher Bedenken?"

Lionel warf den Kopf in den Nacken. Er war blaß geworden. Er schluckte, und für einen Augenblick sah es so aus, als ob er sich auf den Colonel stürzen wollte. Dann atmete er tief durch.

"Das, Colonel... das ... das hätten Sie nicht sagen dürfen,

Colonel. Das nicht! Der extreme Proton-Neutron-Wechselprozeß in Dg-45...»

Er fing schon wieder an! Szardak stutzte. Was war mit dem Astronomen los? Warum diese unerträgliche Schwarzmalerei? Er zwang sich zur Ruhe. Seine Stimme klang beinahe gütig, als er an Lionel die Frage richtete:

“Sind Sie absolut sicher, daß die Verhältnisse in Dg-45 schlimmer sind als in der Sternballung Hell?”

Drei Sekunden lang überlegte der Astronom, dann schüttelte er den Kopf. “Absolut sicher bin ich nicht. Bisher ist ja noch kein terranisches Raumschiff in diesem Haufen gewesen. Erst wenn . . .”

“Sie schließen also nicht die Möglichkeit aus, daß Dg-45 eines Tags durchforscht werden wird?”

“Natürlich nicht . . .”

“Okay. Vielleicht ist es die POINT OF, die diese Aufgabe bei der Suche nach dem Commander übernimmt. Lionel, ich danke Ihnen!”

Kopfschüttelnd sah er ihm nach. Lionel's Hartnäckigkeit hatte ihn dennoch beeindruckt. Szardak nahm Funkverbindung mit Ralf Larsen auf. Beide kamen überein, den Sprung nicht in Dg-45 enden zu lassen, sondern in einem risikolosen Abstand davon.

Die Transitionskoordinaten wurden geändert. Die übrigen Schiffe erhielten neue Orders und bestätigten sie. Dann begann die X-Zeit zu laufen. In einer starken Struktur-Erschütterung verschwand der Flotten-Verband aus dem normalen Raum-Zeit-Gefüge, um dann vor Dg-45 wieder im Einstein-Kontinuum zu rematerialisieren.

Knapp zehn Minuten später tauchte auch die POINT OF, wie aus dem Nichts kommend, neben dem Raumerpulk auf. Bei der geringen Distanz war es trotz der hochgeschnellten Werte des galaktischen Magnetfeldes möglich, mehr schlecht als recht wieder Funkkontakt zu allen Schiffen aufzunehmen.

Was war zu tun?

Waren Ren Dhark, Riker und die beiden Cyborgs nach Dg-45 verschleppt worden?

Fragen, auf die es noch keine Antwort gab.

“Hoffentlich kommt es jetzt auf eine Stunde mehr oder weniger nicht an”, hatte Ralf Larsen zögernd zu Janos Szardak gesagt, und dieser hatte dazu genickt. Beide, die sich über die Bildschirme sahen, dachten an die Sternballung Hell, die um ein Haar vielen Schiffen der TF zum Grab geworden war.

“Ich brauche auch Zeit zum Nachdenken ...”

“Leider heißen wir nicht Dhark ...”, gab Larsen offen zu und spielte auf die Entschlußkraft des verschwundenen Commanders der Planeten an.

Da trat Manu Tschobe ein.

Der dunkelhäutige Afrikaner durfte sich das Recht herausnehmen, ohne vorherige Anmeldung den Kommandanten zu überfallen. Die beiden hatten manchen Einsatz Seite an Seite durchgestanden und waren seit langem befreundet. Manu Tschobe war Arzt und Funkexperte und in beiden Richtungen gleich gut.

Meistens war er der Besonnener und zurückhaltender als der draufgängerische Szardak.

Aber diesmal war es genau umgekehrt.

Sie begrüßten einander kurz und freundschaftlich.

Doch dann kam Manu Tschobe gleich zur Sache und fragte: “Meine Güte, worauf warten Sie eigentlich noch? Warum fliegen wir denn immer noch nicht in das System ein?”

Szardaks Kinnbacken mahlten und er seufzte schnaufend, bevor er Antwort gab und die Bedenken der Astronomen genauestens schilderte.

“Wenn es nur um uns beide ginge, wäre die Sache klar! Da gäbe es kein Zögern. Aber ich habe einfach kein Recht, das Leben der gesamten Besatzung leichtfertig aufs Spiel zu setzen!”

“Lassen Sie doch die POINT OF allein einfliegen und den Rest der Flotte als Rückendeckung hier auf Warteposition bleiben”, schlug Tschobe vor.

“Könnten Sie die Vernichtung der POINT OF und ihrer gesamten Besatzung verantworten?”

“Nun ja, ich sehe ein, daß Sie in keiner beneidenswerten Lage sind, aber schließlich hat die POINT OF bisher schon allerlei sehr, riskante Einsätze hinter sich und hat alle glänzend gemeistert. Warum sollte sie ausgerechnet diesmal versagen? Offen gestanden, ich begreife Ihr Zögern nicht ganz!”

“Ich habe diesmal ein ungutes Gefühl. Ich weiß nicht, ob Sie das begreifen können?”

“Sogar sehr gut kann ich das begreifen. Aber ich habe auch eine solche Ahnung, aber die ist etwas anders. Meine Ahnung sagt mir, daß Ren Dhark in höchster Lebensgefahr ist und auf unser schnellstes Eingreifen wartet. Ich habe die Ahnung, daß es jetzt auf Sekunden ankommt, während Sie hier zögern, weil die Astronomen Ihnen einen Floh ins Ohr gesetzt haben.”

Das war eine harte Sprache, wie sie nur unter wirklichen Freunden möglich war; denn jeder der beiden wußte, was er vom anderen zu halten hatte.

Darum nahm Janos Szardak auch nicht übel, sondern blickte Tschobe nur aus großen Augen ein wenig vorwurfsvoll an.

“Mein Lieber”, gab er zur Antwort, “so leicht, wie Sie meinen, habe ich es mir nicht gemacht. Aber überlegen Sie doch selbst einmal: Es dürfte wohl kaum noch der geringste Zweifel bestehen, daß Ren Dhark von nicht umgeschalteten Robonen entführt worden ist. Darüber sind wir uns doch wohl alle einig? Nun gut, daraus ergibt sich doch die zwingende Frage: Wo lassen Robonen sich im Weltall nieder? Doch wohl dort, wo es ihren Lebensumständen einigermaßen entspricht, was die Atmosphäre, die Temperatur und die Schwerkraft und all die anderen vielen Umstände angeht. Ist das einigermaßen logisch oder habe ich schon phantasiert?”

“Nein, keineswegs! Aber reden Sie weiter! Was wollten Sie damit sagen?”

“Ich will damit sagen, daß außerhalb der Sternenballung kein einziger Stern existiert, der auch nur halbwegs akzeptable Lebensbedingungen aufweist. Der nächste steht auf der Koordinate Gelb und ist mehr als 32 Lichtjahre entfernt!”

“Also bleibt doch nur die Möglichkeit, daß Ren Dhark innerhalb der Sternenballung ist!”

“Aber genau das ist nach Ansicht der Astronomen so gut wie unmöglich.”

“Und warum?”

“Herrjeh ...”

Weiter kam er nicht, denn im selben Moment gab es Alarm.

Auf allen Schiffen der kleinen Flotte war im gleichen Moment der Teufel los.

Überall wurden plötzlich Ortungsstörungen beobachtet. Es war derselbe ominöse Störungsvorgang, der schon vorher oft im Sol-System festgestellt worden war ohne daß man eine Erklärung dafür finden konnte.

Colonel Szardak beugte sich zu den Sprechrillen vor und hatte mittels der Gedankensteuerung die Verbindung zur Astro-Abteilung herstellen lassen.

“Lionel... ?”

Der Astronom war sofort zu sprechen. Szardak informierte ihn. “... Trommeln Sie Ihre Männer zusammen. Beißen Sie sich einmal an diesem Phänomen auch die Zähne aus. Wenn nichts dabei herauskommt trösten Sie sich, unsere besten Experten können sich diese Ortungsstörungen auch nicht erklären. Ende.”

Sein nächster Anruf galt der Funk-Z. Walt Brugg machte dort Dienst.

“Brugg, besondere Vorkommnisse?”

Ahnungslos sagte dieser: “Nein ...”

“Danke!” Er schaltete ab. Fragend sah er Manu Tschobe an. Der verstand den Blick nicht, wollte schon etwas sagen, als Szardak ihm zuvorkam. Er drehte sich mit seinem Schwenksessel um.

“Grappa, können Sie wenigstens die Störungen verfolgen?”

“Kann ich. Hab sie drin! Kommen auf Dg-45 zu. Genau wie im Sol-System! Einmal Richtung TERRA, und dann wieder Richtung freier Raum ...”

“Weiter beobachten. Alle Daten an den Checkmaster, Grappa?”

“Natürlich.”

Szardak legte fieberhafte Eile an den Tag. Er rief Anja Riker, die gegen den Protest von Henner Trawisheim es sich nicht hatte nehmen lassen, an der Suchaktion teilzunehmen. Wieder einmal bangte sie um das Leben ihres Mannes.

Sie kam sofort in den Leitstand.

“Anja, die Daten sind gespeichert. Daten über Ortungsstörungen . . .”

Sie war Chef-Mathematikerin. Sie war der einzige Mensch auf TERRA, der diesen Titel trug. Zu recht! Außer ihr gab es niemand, der amphische und Mysterious-Supermathematik so beherrschte wie sie. Und kein Mensch konnte so schnell und sicher mit dem Checkmaster arbeiten wie diese superblonde charmante Frau.

Sie stutzte, während Szardak noch Erklärungen abgab

“Dürfte das nicht ein astronomisches Problem sein, Szardak?” unterbrach sie ihn.

“Weiß ich nicht Ich bin kein Astronom. Aber was mir Kopfzerbrechen macht, ist die Tatsache, daß wir diese Ortungsstörungen haben, obwohl durch die Galaxis ein Magnetorkan tobt. Verdammt noch mal, sind denn diese Störungen noch stärker als dieser magnetische Taifun ?”

Sie riefen Lionel in die Kommando-Zentrale. Anja Field arbeitete am Checkmaster. Niemand achtete auf Jens Lionel,

der auffallend still war. Der Astronom legte plötzlich sein Hand auf Anja Rikers Arm.

“Ich benötige ein Diagramm ...”

Sie nickte nur. Das konnte er haben. Der Checkmaster würde es ihm liefern. Doch als sie sich nach ihm umdrehte, sah sie ihn zum Schott eilen.

Wenig später war er zurück mit einer der modernsten Sternkarten. Der Checkmaster hatte das Diagramm ausgestoßen. Lionel nahm es an sich, ging zur Seite. Niemand störte ihn.

Dann hatte er seinen Script in der Hand. Quer über die Sternkarte zog das Gerät einen dünnen unverwischbaren Strich.

Mit der Karte trat er neben den Kommandanten der POINT OF.

“Fällt Ihnen daran etwas auf?”

Janos Szardak studierte die Karte., Sein Finger fuhr die Linie entlang. “Hm ...”, brummte er. “Hier ist Dg-45, aber ... aber, zum Teufel, Ihr Strich endet ja im Sol-System, Lionel. Phantasieren Sie ...?”

“Oder habe ich etwas entdeckt, Szardak?” fragte der Astronom mit einer Ruhe, die man an ihm nicht gewohnt war. “Oder habe ich entdeckt, daß die Ortungsstörungen aus dem Sol-System kommen, um in Dg-45 zu enden? Natürlich sind das alles nur vage Vermutungen. Ein wissenschaftlicher Beweis ist damit nicht zu erbringen ...”

“Hören Sie mir damit auf. Für verschiedene Dinge, die uns die Raumfahrt erleichtern, wird seit Jahrzehnten der wissenschaftliche Beweis erwartet! Das ist toll... Ich muß Larsen benachrichtigen,”

Colonel Ralf Larsen. auf der COL hörte erstaunt zu. “Wir bekommen die Ortungsstörungen nicht so klar erfaßt wie ihr auf der POINT OF, aber wenn das stimmt, was Lionel annimmt, dann müßten wir es mit einem Raumschiff zu tun haben, das eine uns unbekannte Raumflugtechnik beherrscht

oder mit Triebwerken ausgerüstet ist, von der wir uns keine Vorstellung machen können ..."

Das Gespräch wurde unterbrochen. Tino Grappa sorgte dafür. Laut, daß auch Larsen über die Funkverbindung alles verstehen konnte, meldete er:

"Klare Strukturerschütterung in Dg-45! Einwandfrei vom Raum-Controller erfaßt. Daten an Checkmaster!"

Wenn Grappa Meldungen abgab, dann stimmten sie. Szardak wunderte sich nicht, daß diese Erschütterung auf den Kugelraumern nicht angemessen worden war. Die Technologie der POINT OF war und blieb einmalig.

Lionel befand sich noch in der Kommando-Zentrale. Fragend, fast herausfordernd blickte Colonel Szardak ihn an. "Was sagen Sie jetzt?"

"Ich habe nur eine Frage: Bestehen die Ortungsstörungen noch?"

"Nein", sagte Tino Grappa mit seltsam müdem Tonfall. "Sie haben ... sie sind mit der Strukturerschütterung verschwunden. Sie sind nicht mehr festzustellen ..."

Von der COL fragte Colonel Larsen: "Will uns da ein Jemand in die Ballung locken?"

Janos Szardak konnte nicht antworten. Die Kehle war ihm wie zugeschnürt. Anja Rikers verzweifelter Blick, die um ihren Mann bangte, traf ihn mit voller Wucht. Da stieg die Ahnung in ihm auf, daß er mit der POINT OF bestimmt in der Ballung nach den vermißten Männern suchen würde. Aber wohl fühlte er sich bei dieser Vorstellung nicht.

Die HUPSY befand sich auf dem Rückflug von Dover nach Aberdeen, wo die hübsche Marion Takagi ausgeladen worden war.

Es war ideales Wetter.

Die vier Jungen an Bord befanden sich in glänzender Stimmung und veralberten sich gegenseitig, weil sie wegen

ihres Rettungseinsatzes plötzlich berühmt geworden waren.

“Al, warte ab, du kriegst bestimmt noch einen Orden. Vielleicht wirst du sogar zum Ritter geschlagen, wie es in alten Zeiten üblich war!”

“Wenn jemand einen Orden verdient, dann ist es die alte HUPSY”, rief Sim vom Pilotensitz. “Sie hätte es bestimmt verdient. Für ihr Alter ist die alte Dame noch verflixt munter!”

Es war typisch für Gus, daß er gleich einen passenden Vorschlag hatte: “Wie wäre es, wenn wir sie adeln? LADY HUPSY!”

Dieser Vorschlag wurde augenblicklich angenommen und sofort ausgeführt.

Trotz seines Widerstandes mußte Sim auf einer Wiese in Wales zwischenlanden.

Der dicke Al hatte einen Farbtopf mit Plastikfarbe entdeckt und malte mit schwungvollen, metergroßen und knallroten Lettern auf beiden Seiten des Jetts den Namen LADY HUPSY.

“Leute, so etwas muß doch eigentlich gefeiert werden”, meinte Sim, der Kapitän.

Damit waren alle einverstanden. Vor allem der dicke Al, der sich verzweifelt bemühte, die Farbflecke von seinem Anzug zu entfernen.

“Aber wo? Wer weiß ein gescheites Lokal, wo man gut essen kann?” fragte er.

Zur allgemeinen Überraschung meldete sich Boy, der stillste und schüchternste in der Runde.

“Ich wüßte schon etwas, aber es wird etwas zu weit sein. Jedenfalls liegt es nicht auf unserem Weg!”

“Mensch, mit unserer LADY HUPSY ist das doch ein Kinderspiel. Wo liegt die Bleibe und was ist da los?”

Wie immer wurde der kleine Boy rot, wenn ihn alle anschauten. Er zuckte verlegen die Schultern und sagte: “Na ja, los ist da nichts, wenn ihr damit Bands und Remmidemmi meint. Aber es ist eben etwas ganz Besonderes!”

“Und was ist das Besondere?”

“Also stellt euch ein kleines Fischerdorf vor, wie es vor zweihundert Jahren war. Einen Fischerhafen, wo die Zeit stehengeblieben ist. Alles ist dort alt und ein wenig verschlafen. Übrigens steht der ganze Ort unter Denkmalsschutz! Und da gibt es ein Restaurant gleich am Hafen. „Red Lobster“ heißt es. Bei schönem Wetter kann man draußen auf der Terrasse sitzen. Abends werden schmiedeeiserne Lampen mit richtigen Kerzen wie in uralten Tagen angebracht. Oder man kann drinnen sitzen und kommt sich vor wie im achtzehnten Jahrhundert. Es ist wirklich einmalig!”

“Unser guter Boy macht wieder einmal auf Romantik”, spottete Gus.

Aber Sim, der Kapitän, fand die Idee gar nicht so übel. “Warum eigentlich nicht einmal auf die romantische Tour? Schließlich ist unsere alte LADY HUPSY auch nicht mehr die jüngste. Ich finde es recht stilvoll, ihre Taufe auf romantische Weise zu feiern.”

“Haben die da wenigstens eine gescheite Küche? Ich habe einen Mordshunger”, wollte AI wissen.

Da konnte Boy ihn mit bestem Gewissen beruhigen: “Darum habe ich nicht zuletzt den Vorschlag gemacht! Dort könnt ihr noch frischen Hummer oder am Spieß geröstete Gänsekeulen bekommen. Außerdem haben sie eine eigene kleine Whisky-Brennerei, wo man noch mit echten alten Eichenfässern und mit Wacholder-Rauch arbeitet!”

“Hmm, das klingt nicht übel! Aber wie du den Laden schilderst, können sich dort nur Millionäre aufhalten!”

Der kleine zierliche Boy wurde wieder rot und ärgerte sich selbst am meisten darüber.

“Nun ja, ganz billig ist es natürlich nicht! Aber so wahnsinnig sind die Preise auch wieder nicht. Schließlich feiern wir ja auch nicht jeden Tag eine Schiffstaufe!”

Sim wendete sich an seine Mannschaft und fragte: "Leute, wie ist der Kassenstand?"

Aber da winkte Gus ab: "Laßt das, Männer! Mein Alter war gestern zufälligerweise wieder einmal großzügig. Ich lade euch alle miteinander ein!"

"Das ist ein großes Wort", rief der dicke Al ehrfürchtig und überlegte schon, was er sich bestellen sollte.

"Jetzt möchte ich nur noch wissen, wo dieses Paradies liegt und ob ich da landen kann, Boy", erkundigte sich Sim.

"Es ist etwas von unserer Route. Hillbury, so heißt das Dorf, liegt auf Lewis, der größten Hebriden-Insel, ein paar Meilen südlich von Stornoway. Aber glaubt mir, die Fahrt lohnt sich. Landen kannst du dort ohne Schwierigkeiten, aber ob du es darfst, weiß ich nicht!"

Das interessierte Sim weniger.

Er wollte gerade entsprechend antworten, als er das Geräusch von Triebwerken hörte und nach oben schaute. Gerade im passenden Moment wurde er an die Existenz der Obrigkeit erinnert.

In eleganter Schleife kurvte ein Patrouillen-Jett der Luftpolizei heran und setzte zur Landung an.

"Oweih, die haben uns gerade noch gefehlt", stöhnte der dicke Al.

Aber Sim brachte seine Mannschaft auf Vordermann und sagte kurz: "Ihr haltet den Mund! Das Reden überlaßt ihr mir!"

Der Chef der Polizei-Patrouille kam heran.

Mit kurzem Gruß legte er die Hand an den Mützenrand und fragte: "Wer ist der Pilot von diesem Jett?"

Sim meldete sich.

"Darf ich Ihre Papiere sehen?" "Selbstverständlich", sagte Sim und reichte die erst vor kurzem so mühsam erworbenen Papiere herüber.

Der Polizei-Gewaltige schaute sehr genau nach, las alles mindestens zweimal durch und war überaus mißtrauisch. Als er

die Papiere endlich wieder zusammenfaltete und zurückgab, sagte er ziemlich kurz angebunden: "Das scheint ja in Ordnung zu sein. Aber Sie wissen doch, daß Sie sich strafbar gemacht haben, wenn Sie hier auf einem nicht konzessionierten Grundstück gelandet sind. Oder ist Ihnen nicht bekannt, daß in dieser Gegend absolutes Start- und Landeverbot für alle Verkehrsmittel herrscht?"

Er zückte den berühmten Block.

Sim reagierte augenblicklich: "Es war eine Notlandung! Wie Sie aus den Papieren ersehen können, haben wir den Jett erst heute übernommen; Ich kannte mich noch nicht genau damit aus und stellte eine Störung am Triebwerk fest. Es war nur eine Kleinigkeit, aber ich hielt es im Interesse der Sicherheit doch für besser, hier notzulanden und nachzuschauen."

"Die Ausrede kennen wir", feixte der Beamte und wollte schreiben. Aber da fiel sein Blick auf den großen frisch aufgepinselten Namen LADY HUPSY.

"HUPSY", sagte er nachdenklich und schaute die vier Jungen an. "Seid ihr etwa die Retter bei dem Bergwerksunglück?"

Als die vier nickten, war seine Grimmigkeit besiegt. Er steckte seinen Folienblock weg und reichte ihnen der Reihe nach strahlend die Hand, um sie zu beglückwünschend "Eine Ehre, euch kennenzulernen", rief er und wollte wissen, ob sie etwa noch Hilfe brauchten. "Ich habe einen ausgezeichneten Techniker an Bord", beteuerte er. "Er wird euch gern zur Verfügung stehen!"

"Danke, General", konterte Sim sofort, "wir haben uns, schon selbst geholfen und möchten die Mittel der öffentlichen Hand nicht unnötig strapazieren ..."

Nach diesem kurzen Intermezzo flogen sie weiter.

Unter ihnen zogen die grünen Hügel von Wales vorbei. Dann kam die Irische See.

"Sim, drück doch mal auf die Tube, damit wir sehen, was der alte Kahn noch drin hat!" rief Gus.

Aber Sim schüttelte den Kopf: "Nein, Gus! Es ist unser aller Geld, was in der LADY HUPSY investiert ist. Wenn es einmal unbedingt nötig ist, werde ich sie auf vollsten Galopp bringen. Aber ich denke nicht daran, sie außer Atem zu bringen, wenn es nicht notwendig ist!"

Bei Hillbury war es wieder dasselbe.

Kaum hatten sie auf einer weiten Wiesenfläche aufgesetzt, kam auch schon ein Polizist angelaufen und wollte sie vertreiben. Aber als er sah, daß es sich um die vier jungen Helden des Tages handelte, war alles gut und in bester Butter.

Der Polizist blieb sogar bei der alten LADY HUPSY stehen und bewährte sich dort als Parkwächter.

Boy hatte ihnen nicht zuviel versprochen.

Wie alle jungen Burschen ihres Alters hatten sie nur mäßigen Sinn für Romantik. Aber trotzdem blieben sie beim Abstieg über, den sanften Hügelhang ein paarmal stehen und schauten sich wie verzaubert die Szenerie an.

Die gesamte Gegend war in Natur- und Denkmalsschutz gestellt.

Sie wateten knietief durch ein Meer von Butterblumen und durch fettes Gras und sahen zu ihren Füßen ein uraltes Fischerdorf, wie sie es nur noch aus Bilderbüchern kannten.

Seltsamerweise war es jetzt Boy, der ungeduldig war und vorwärts drängte, was Sim zu der Feststellung veranlaßte: "Ich glaube, mir geht ein Licht auf! Jetzt weiß ich, warum unser guter Boy uns hierher gelotst hat. Gibt es hier möglicherweise eine unter Naturschutz stehende Dorf schönheit, kleiner Boy?"

Diesmal wurde der bildhübsche, zierliche Boy dunkelrot; denn Sim hatte richtig geraten.

"Aber nicht nur deshalb habe ich euch hergelotst", stieß er aus. "Ihr werdet wirklich zufrieden sein! Ihr seht doch selbst, wie schön es hier ist!"

Der dicke Al quiekte vor Wonne in höchsten Tönen: "Hört, er gibt es zu!"

“Warum sollte ich es nicht zugeben, du Affe!” fuhr der kleine Boy giftig herum. “Aber das geht dich einen Dreck an!”

Sofort war es wieder Sim, der als Kapitän beruhigend eingriff: “Leute, bitte keinen Streit! Wir wollen die Taufe unserer LADY HUPSY feiern, und das werden wir auch gründlich besorgen!” Trotzdem konnte er sich die Frage nicht verkneifen: “Boy, wie heißt sie? Oder ist das zu indiskret?”

Selbst die Ohren des Kleinen waren blutrot, als er antwortete: “Warum soll ich ein Geheimnis daraus machen! Sie heißt Violet. Violet Moore, wenn ihr es unbedingt ganz genau wissen wollt. Und sie ist die Tochter vom Wirt des ‚Red Lobster‘. So, jetzt seid ihr hoffentlich genügend im Bild!”

“Gut”, kommentierte der dicke Al ganz hingerissen.

Woraufhin der kleine Boy wieder ganz hitzig herumfuhr und ihn anfuhr: “Was heißt hier ‚Guuut‘?”

“Ich meine nur, daß wir dann bestimmt ein besonders gutes Essen bekommen!”

“Das bekommt ihr sowieso! Sonst hätte ich euch nicht hergebracht! Das Essen im ‚Red Lobster‘ ist immer vorzüglich!”

Der Kleine war ganz wild vor Zorn.

Auf seine Weise hatte er sogar recht.

Der ‚Red Lobster‘ entpuppte sich nämlich als eines der ganz wenigen Lokale, wo die Hast und die Unrast der modernen Welt noch nicht eingedrungen war.

Natürlich war auch hier alles vollautomatisiert. Die Küche verarbeitete die Aufträge über einen kleinen Suprasensor und erledigte alle Aufträge in Sekundenschnelle. Man verfügte über sämtliche Errungenschaften der neuesten Technik ... aber man verabscheute sie.

Wer es wünschte, konnte hier sein Steak und seinen Apple-Pie in blitzartigem Tempo serviert bekommen. Auf Plastiktellern zum Wegwerfen.

Das war die eine Seite der Sache.

Aber Edward Moore, der Wirt und Herr des Hauses, wachte scharf darüber, daß die Tradition nicht zu kurz kam.

Im Anbau, wo sich seit Jahrhunderten die Küche befunden hatte, wurde auch heute noch auf dem Herd gekocht, für den, der es wünschte. Wie in alten Zeiten wurden die frischgefangenen Fische über Holzmehl geräuchert. Der eigengebrannte Whisky blieb nach uraltem Rezept immer noch sieben volle Jahre im eichenen, im Rauch gedörrten Faß. Und der springlebendige Hummer wanderte wie zu Urgroßmutters Zeiten weiterhin ins siedende Salzwasser.

Die vier Freunde setzten sich auf die Terrasse- und bestellten sich zwei große Hummer nach Art des Hauses. Dann schauten sie sich um und genossen die Szenerie.

Sie waren so hingerissen, daß es zunächst niemandem auffiel, daß der kleine Boy verschwunden war. Als sie es schließlich bemerkten, nickten sie und grinsten verständnisvoll.

“Laßt den Kleinen in Ruhe”, entschied Sim. “Der Junge ist goldrichtig und hat mehr Courage im Leben als wir vielleicht alle miteinander. Der scheint nur so ängstlich. In Wahrheit ist das ein Mordskerl!”

Es gab niemanden, der dieser Ansicht widersprach. Darin waren sie sich alle einig.

Inzwischen war Boy zu der alten Küche geschlichen und prompt dem Wirt in die Finger gelaufen, der seine Tochter eifersüchtig bewachte und ihn bisher jedesmal zum Teufel gejagt hatte.

Doch auch das war diesmal anders.

Als Edward Moore den kleinen zarten Burschen sah, wuchtete er seine mächtige Gestalt mit ein paar raschen Schritten näher, schlug Boy auf die Schulter, so daß der Kleine beinahe in die Knie sackte und schrie begeistert: “Hallo, mein Junge, da bist du ja! Ich habe dich vorhin über Vipho gesehen und bin stolz auf dich! Fein habt ihr das gemacht! Geh nur in die Küche! Violet wird sich freuen... Violet!!!” brüllte er,

Violet!!! Komm her! Boy ist da!"

Niemand hätte es für möglich gehalten, daß die zierliche, grazile Schönheit mit den Gazellenaugen, die aus den Dampfschwaden der Küche auftauchte, die Tochter dieses Kolosses war.

"Da hast du deinen Freier, Mädel", schrie der Koloß, packte Boy am Kragen und schob ihn zu seiner Tochter hin. "Ich hatte nicht geglaubt, daß er ein Mann war. Darum war ich gegen ihn. Aber heute habe ich gesehen, daß mehr in ihm steckt, als ich dachte... So, jetzt könnt ihr euch begrüßen! Meinetwegen kannst du die Schürze ausziehen, Violet! Ich mache für dich weiter Küchendienst! ... Was haben die Kerle bestellt? Hummer? .. Dann her mit den größten Hummern, die wir auf Lager haben! Heute wird gefeiert! Auf meine Rechnung! Heute feiern wir die Verlobung meiner einzigen Tochter!"

"Aber, Vater!" stieß das Mädchen aus und war wie mit Blut übergossen. "Du weißt doch überhaupt nicht, ob Boy will und ..."

"Ob er will? Den Hals drehe ich ihm um, wenn er so ein Prachtmädel wie dich nicht will!"

Im Rotwerden machten die beiden einander Konkurrenz. Aber Boy faßte sich ziemlich schnell und sagte lachend: "Und ob ich will!"...

Es wurde ein rauschendes Fest.

Alle waren sich einig, daß es noch nirgends so delikate Hummer und so hervorragenden Whisky gegeben hatte wie im 'Red Lobster' in Hillbury.

Nur Sim murkte ein wenig, weil er als Pilot auf alkoholische Diät gesetzt worden war.

Er mußte noch nach Hause fliegen und mußte stocknüchtern bleiben. Dafür versuchte er ersatzhalber ebenso hingebungsvoll wie erfolglos mit der neugebackenen Braut zu flirten.

"Also dann wirst du einmal hier der Wirt, Boy", stellte Gus fest. "Hoffentlich kommst du dann nicht auf die Idee, irgend

etwas zu ändern und zu modernisieren!"

"Wenn er das tut, wird er sofort geschlachtet und über Holzrauch geräuchert", schnaufte der Wirt "Hier bleibt alles, wie es seit Jahrhunderten war!" Dann schaute er Boy ein paar Sekunden lang nachdenklich an und sagte schließlich: "Junge, ich mache dir einen Vorschlag! Bleibe hier und arbeite dich ein! Du hast keine Eltern mehr, du bist unabhängig! Aber du hast keine Ahnung von unserem Betrieb! Bleib hier und lerne dein zukünftiges Geschäft! Ist das ein Wort?"

Er streckte seine Pranke aus, und Boy schlug ein.

In diesem Moment ahnte er noch nicht, was für eine schicksalhafte Bedeutung dieser spontane Entschluß für ihn haben sollte...

Es wurde nicht nur spät, es wurde ziemlich früh an diesem Abend.

Boy begleitete seine Freunde zum Jett und strich streichelnd über die Außenhaut der LADY HUPSY.

Dann holte er seine wenigen Habseligkeiten heraus und verabschiedete sich von den Freunden.

Arm in Arm mit Violet schaute er dem Start zu und winkte der abfliegenden LADY HUPSY und ihrer Mannschaft nach...

Es war eine eigenartige Wetterlage.

Ganz plötzlich waren tiefhängende Wolken aufgekommen. Aber es blieb völlig windstill.

Sim zog es vor unter der Wolkendecke, ganz dicht über der See, zu fliegen und hielt Kurs Südost.

Er war als einziger völlig nüchtern. Seine beiden Freunde hatten sich in den Sitzen zurückgelehnt und waren eingedöst.

Aber plötzlich wurden sie munter.

Mit einem Ruck hatte Sim die Fahrt der LADY HUPSY abgestoppt und hatte die Triebwerke auf Gegenleistung und damit auf schärfste Bremswirkung geschaltet.

"Sag mal, spinnst du?" fuhr Gus von seinem Sitz hochgeschleudert auf.

Der dicke Al rieb sich noch die Augen und war noch nicht ganz da.

“Schaut euch das an”, stieß Sim vor Aufregung mit flüsternder Stimme aus und zeigte durch das Plastikfenster auf den Horizont.

Dort zeichnete sich ganz deutlich die Silhouette eines riesigen Kugelraumers der 400-Meter-Klasse ab.

“Wo sind wir jetzt?”

Auch Gus sprach jetzt nur noch flüsternd, obwohl es gar nicht notwendig war.

“Über den Eugenie-Rocks!”

“Mann”, stieß Gus heiser aus, sprang vor Aufregung hoch und packte Sim bei der Schulter. “Dann sehen wir genau das, wonach man zur Zeit fahndet. Menschenskind, gib sofort Funkalarm an alle Stationen. Das ist ja die größte Show! Los doch, gib über Funk Alarm!”

Aber Sim zögerte noch: “Ich weiß nicht recht, Gus! Wenn die da drüben merken, daß wir ihnen dazwischenfunken, dann haben wir nicht mehr viele Chancen, schätze ich!”

“Mann, willst du jetzt kneifen? Sowas ist doch einfach nicht drin bei uns! Los, funke, was das Zeug hält!”

Die drei starrten durch die Nacht auf das riesenhafte Raumschiff in der Ferne, das sich im Mondlicht schwach, aber unverkennbar abzeichnete.

Sim zögerte immer noch.

Erst, als Gus ihn noch einmal drängte, drückte er die Funktaste und gab mit hastigen schnellen Worten seine Position und seine Beobachtung durch.

“Wir haben verstanden”, sagte die sachliche Stimme des Beamten auf der anderen Seite. “Aber bitte wiederholen Sie zur Kontrolle noch einmal!”

Aber die Leitung blieb stumm.

“Hallo, ich rufe! Bitte, wiederholen Sie”, rief der Beamte.

Doch er bekam keine Antwort mehr. Unmittelbar, nachdem

die LADY HUPSY ihre Nachricht ausgesendet hatte, war ein gleißender Strahlstoß von dem großen, Kugelraumer übergefahren und hatte den kleinen Jett in einem einzigen Augenblick zu einem Haufen Asche verbrannt...

Aber jetzt gab es keinerlei Zweifel mehr, daß im Gebiet der Eugenie-Islands rätselhafte Dinge passierten.

Und die Nachricht, daß die alte LADY HUPSY mit drei von den vier plötzlich berühmt gewordenen jungen Lebensrettern im Glutfeuer eines Strahlenschusses vernichtet worden war, ging wie ein Lauffeuer um die Erde. Es gab niemanden mehr, der diese Untat nicht aus tiefstem Herzen verabscheute.

Die daran Schuldigen hatten nicht mehr viel Gnade zu erwarten, falls sie jemals in die Hände der Terraner fallen sollten.

Nur Boy, der zarte und so schüchterne junge Mann war wie durch ein Wunder verschont und als einziger übriggeblieben.

Allon Sawall, der Chef der Robonen auf Hidplace, genoß mit vollen Zügen die Stunde eines seiner bisher größten Triumphe.

Der herkulisch gebaute, fast zwei Meter große, Negermischling hielt die Meldung für wichtig genug, um seine Ratgeber herbeizurufen.

In der Zwischenzeit trat er vor den Spiegel und tuschte seine Augenbrauen über der schokoladebraunen Haut nach und überprüfte eitel den Sitz seiner langen Haare, die er nach der Art der Beatles trug. Sein Haar war ergraut, aber wirkte nicht silbern, sondern machte immer einen ungewaschenen, schmutzig-grauen Eindruck, obwohl es sehr gepflegt wurde.

Die Eitelkeit war eine der größten Schwächen von Allon Sawall.

Seine zweite noch ärgerre Schwäche war sein ewiges Mißtrauen gegen jeden und gegen alles.

Doch er war äußerst gescheit. Sonst hätte er sein Amt nie und nimmer erringen können. Allein wegen seiner Klugheit verzieh

man ihm seine sonstigen Eigenarten.

Er betrachtete sein Ebenbild im Spiegel und überlegte sich, ob er sein Haar nicht doch tönen lassen sollte, als die herbeizitierten Berater eintraten.

Allon Sawall drehte sich betont lässig um und bot ihnen einen Platz an

Dann setzte er sich selber hinter den massigen Schreibtisch.

“Meine Herren”, begann er, “was ich Ihnen zu sagen habe, ist recht erfreulich Ihnen allen wird der Name Jos Aachten van Haag ein Begriff sein. Sie wissen, wie übel er uns bisher mitgespielt hat und wie gefährlich er sich immer wieder uns gegenüber erwiesen hat.”

Er machte eine Kunstreise und schaute seine Berater an, bevor er fortfuhr: “Es ist mir darum ein besonderes Vergnügen, Ihnen mitteilen zu können, daß wir ihn endlich unschädlich machen konnten, und zwar haben wir ihn lebend erwischt. Er ist in unserer Gewalt. Ich möchte Sie jetzt fragen, was Sie vorschlagen. Was sollen wir, Ihrer Ansicht nach, mit ihm tun?”

Er lehnte sich in seinem Stuhl zurück und schaute seine Berater erwartungsvoll an.

“Da gibt es meines Erachtens keinerlei Zweifel”, platzte einer der Berater sofort heraus. “Augenblicklich herbringen und mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln in die Zange nehmen!”

Der nächste pflichtete ihm bei: “Es war für uns immer ein Rätsel, warum und, wieso ausgerechnet dieser Jos Aachten van Haag es verstanden hat, sich in die Kreise der Robonen einzuschleichen. Wir wissen bisher noch nicht genau, ob es sich dabei um einen raffinierten Trick oder um eine biologische Besonderheit handelt, die er an sich hat. Jedenfalls scheint es mir im Interesse unserer Sicherheit von allerhöchster Bedeutung, daß wir diesem Phänomen auf den Grund gehen.«

“Sehr richtig”, nickte der dritte im Bunde. “Wir müssen den Burschen nach hier bringen lassen und werden ihm dann auf den Zahn fühlen. Das gebietet ganz einfach die Vernunft!”

“Aber ich würde raten, daß man ihn solange gut behandelt und topfit hält, weil sonst seine Reaktionen ungenau verlaufen könnten”, fügte der letzte der vier Berater hinzu

Allon Sawall lächelte gönnerhaft und sagte: “Alles, was Sie mir raten, habe ich schon veranlaßt! Wie er hier behandelt wird, steht auf einem anderen Blatt. Er wird sich vermutlich noch sehr wundern . . . ! Tja, meine Herren, das wäre eigentlich schon alles, was ich Ihnen sagen wollte. Ich freue mich, daß wir wieder einmal glänzend in unseren Meinungen übereinstimmen und. Ja, bitte, was ist denn?” unterbrach er sein Schlußwort ziemlich mißmutig.

Das Warnlicht auf seinem Tisch-Vipho hatte mehrmals geflackert. Er hatte die Taste niedergedrückt und die Verbindung hergestellt.

Kalt und unpersönlich, völlig sachlich ertönte die Stimme des Sprechers von der Zentrale durch den Raum

“Hier Zentrale mit Meldung höchster Dringlichkeitsstufe. Ein terranischer Pulk von zehn Kreuzern und achtzehn Jägern befindet sich zur Zeit — offenbar in Warteposition — im freien Fall am Grenzrand des Gebietes!”

“Danke”, sagte der Mulatte und erhob sich langsam und nachdenklich.

“Sie haben es selber mitgehört, meine Herren”, sagte er. “Jetzt wird es endlich ernst. Ich hatte eigentlich nicht damit gerechnet, daß die Verdammten so rasch reagieren. Aber mir soll es recht sein. Eine entscheidende Auseinandersetzung ist früher oder später sowieso unvermeidlich. Also bringen wir es so rasch wie möglich hinter uns!”

“Das bedeutet also offenen Krieg mit TERRA”, warf einer der Berater ein.

Der Mulatte zuckte die Achseln.

“Krieg ist immer ein blutiges Handwerk und meistens ein undankbares Geschäft. Leider läßt er sich nicht immer vermeiden. Wir stehen jetzt vor einer solchen Situation:

entweder du oder ich! Da gibt es keinerlei Alternative!

Er reckte sich noch höher auf und verkündete: "Kraft meiner Vollmachten übernehme ich ab sofort das alleinige Kommando. Das soll keinesfalls heißen, daß ich auf Ihren Rat völlig verzichte. Im Gegenteil! Ich werde auch weiterhin für jeden Hinweis dankbar sein; Nur hat sich die Vollmacht ein wenig verschoben!"

Er schaute sich in der Runde um und fragte: "Nun, wie ist es? Möchten Sie mitkommen zum Raumhafen? Ich möchte an Ort und Stelle die notwendigen Anordnungen treffen und alle Vorbereitungen genauestens überwachen!"

Sie flogen alle mit; denn jeder hatte Angst und Sorge, daß der andere gegen ihn intrigieren und ihm den Rang ablaufen könne.

Als der Regierungsschweber auf dem weitläufigen Raumhafen landete, waren schon alle Raumerkapitäne versammelt. Man hatte sie sofort und noch vor Allon Sawalls Abflug alarmiert.

Die Szenerie war in der Tat imponierend.

In halbkreisförmiger Formation standen sechs der sieben riesigen Raumer der 400-Meter-Klasse startbereit, über die die Robonen verfügten. In der Mitte der Raumschiffe war der gigantische Bergungsraumer postiert.

Allon Sawall genoß dieses Bild und machte ganz bewußt eine Show aus seinem Auftritt.

Ganz lässig und lächelnd betrat er die Gangway seines Schwebers, grüßte militärisch und wartete, bis sich die Raumerkapitäne zu seinen Füßen versammelt hatten.

Dann hielt er seine inzwischen schon historisch gewordene Ansprache.

"Kapitäne meiner Raumschiffe, ihr habt bisher schon oft und immer wieder bewiesen, was ihr könnt. Ich bin überzeugt, daß ihr es auch weiter beweisen werdet. Am Grenzrand unseres Systems steht ein Pulk von terranischen Raumern, die euch an Zahl weit überlegen sind. Ihr habt nur sechs Kreuzer und den

Bergungsraumer zur Verfügung. Euch stehen zehn Kreuzer und achtzehn Jäger gegenüber. Trotzdem bin ich überzeugt, daß ihr siegen werdet; denn ihr habt jene Waffe, die von den Verdammten so oft, aber ergebnislos gesucht wurde! Was sie niemals finden konnten, haben wir in Besitz — und zwar in Überfülle! Sie wissen alle, was ich meine, unsere Robotkugeln. Mit dieser Waffe ausgerüstet, kann es einfach nicht schiefgehen. Damit überwältigen Sie jeden Gegner!"

Mit einer grandiosen Geste wies er in die Runde und rief "Schauen Sie sich um! Wohin Sie sehen, werden die Raumer mit unserer einmaligen Waffe bestückt. Zu Tausenden werden diese Robotkugeln an Bord der Raumer geschafft. Es gibt überhaupt keine Frage, wer in diesem, leider unvermeidlichen, Kampf der Sieger bleibt! Wir und nur wir!!!"

Seine kurze Ansprache wurde mit großer Begeisterung und Jubel aufgenommen, der sich zu frenetischem Beifall steigerte, als Allon Sawall pathetisch ausrief: "Ich gebe den Angriff frei! Vernichtet die Verdammten mit allen Mitteln, die euch zur Verfügung stehen! Macht euch auf den Weg! Meine Wünsche begleiten euch! Kommt als Sieger zurück oder kommt gar nicht mehr zurück! Jetzt geht es auf Gedeih und Verderben!"

Vollautomatisch wurden drei Kugelraumer mit der Wunderwaffe geladen, die in der Tat teuflisch war.

Die Menschen der Erde kannten nur die Werfer für diese Geschosse. Aber weiter wußten sie auch nichts.

Sie kannten nur die Abschußvorrichtungen, hatten jedoch nie eine einzige Robotkugel erbeuten können, die nun in die robonischen Raumer verfrachtet wurden.

Es handelte sich um graue, metallisch schimmernde Kugeln von etwa einem Meter Durchmesser.

Jede davon war mit suprastarken, vernichtenden Pressor-Strahlgeschützen ausgestattet, die jedes Raumschiff vernichten konnten, wenn sie in genügend großer Zahl eingesetzt wurden.

Und daran war kein Mangel.

Auf dieser, bei den Terranern unbekannten Waffe gründete der Optimismus des Mulatten Allon Sawall.

Er wußte, daß dagegen kein Kraut gewachsen war. Und er allein hatte sie zur Verfügung, während die Terraner nur die verheerenden Auswirkungen kannten.

Obwohl die Menschen die Wirkungen dieser Waffe kannten, dachte seltsamerweise an Bord der Flotte kein Mensch an diese Kugeln.

Sie waren dort alle viel zu sehr mit den Problemen dieses Sternhaufens und seiner Gefahren beschäftigt, um sich an diese, doch so naheliegende Gefahr zu erinnern ...

Allon Sawall ließ in seiner absoluten Siegessicherheit zuerst nur drei von seinen Kreuzern starten.

Voran natürlich die NEMO mit ihrem Kommandanten Henry de Ruy, der als alter Haudegen keinerlei Hehl daraus machte, daß man TERRA mit der blanken Waffe erobern müsse und könne, koste es was es wolle.

Er war der Flottenchef der robonischen Einheiten und war wie immer als erster an der Front und zum Losschlagen bereit.

Noch innerhalb des Systems des Kugelhaufens Dg-45 gingen die drei Kugelraumer in Transition.

Wie von Geisterhand gezogen, standen die drei robonischen Raumer plötzlich hinter der terranischen Flotte.

Nur das Eintauchen in das normale Kontinuum wurde registriert. Das war bei den Störungen im galaktischen Magnetfeld kein Wunder. Wie die Robonen sich zuvor ausgerechnet hatten, deuteten die Terraner dieses Geschehen völlig falsch.

Ihr Trumpf war gut ausgespielt. Auch die Robonen wußten, daß es bei den riesigen Entfernungen und den immensen Abständen an Lichtjahren hin und wieder vorkam, daß Transitionen mit ihren beiden markanten Sprungorten nicht ganz erfaßt werden konnten. In solchen Distanzen waren Störungen unvermeidlich.

*

Auf allen Schiffen der terranischen Flotte wurde das Eintauchen der robonischen Raumer ins Kontinuum klar angemessen.

Zur gleichen Zeit rangen Janos Szardak und Manu Tschobe immer noch darum, ob man in den Kugelhaufen einfliegen sollte, vor dem Lionel so gewarnt hatte.

“Wir müssen zu einem Entschluß kommen”, drängte Tschobe. “Es bleibt nichts anderes übrig, als an Ort und Stelle Nachforschungen anzustellen.”

Wieder trat der Colonel vor die Bildkugel. Die Vergrößerung hatte Dg-45 so nah wie möglich herangebracht. Unwillkürlich dachte er an die RR-Lyrae-Sterne, an die Riesen und Überriesen, und daran, daß diese Ballung nur einen Durchmesser von 16,4 Lichtjahren hatte, dabei aber über dreihundert Sonnen enthielt.

Und Dg-45 war ob seines autonomen Magnetfeldes für die Schiffe der TF gesperrt!

Und durch die Galaxis raste der Magnet-Orkan; eine Störung von unvorstellbarem Ausmaß hätte aber Milliarden Sonnen überfallen. Nicht einmal TO-Funkverkehr mit Terra war möglich. Der Flottenverband trieb zwischen den Sternen dahin wie Stäubchen auf einem sturmdurchtobten Ozean.

Szardak hatte kein Pokergesicht mehr. Es spiegelte wider, was er dachte.

Dg-45 war ihm unheimlich, und ob Ralf Larsen, Colonel wie er, aber Chef des Verbandes, seinen Antrag genehmigte, in der Ballung nach Ren Dhark zu suchen, stand auf einem anderen Blatt.

Da schlug der Raum-Controller der POINT OF an.

Tino Grappa blickte kurz auf. Sämtliche Ortungen des Ringraumers liefen mit maximaler Leistung. Die

elektromagnetischen Störungen des galaktischen Magnetfeldes ließen keine sauberen Werte hereinbekommen, aber der Raum-Controller, den es nur auf diesem Schiff und den Flashs gab, erfaßte den Eintauchpunkt ins normale Universum.

Grappa rasselte die Koordinaten herunter. "... Einwandfrei drei Raumer der 400-Meter-Klasse..."

Szardak wunderte sich nicht. Die TF hatte ihnen Verstärkung geschickt. Einen Moment lang überlegte er, ob er den Schiffen den Erkennungs-Kode abverlangen sollte, doch dann dachte er daran, daß Ralf Larsen der Chef des Verbandes war und diese Aufgabe sicher schon erledigt hatte.

Und Ralf Larsen, der die POINT OF näher an dem Eintauchpunkt der drei Raumer wußte, glaubte, daß Szardak ihm diese Arbeit abgenommen hatte.

Szardak betrachtete immer noch die Wiedergabe der Bildkugel, über Gedankensteuerung wurde sie auf die drei Kreuzer geschaltet. Er warf ihnen einen flüchtigen Blick zu und nickte. "Verstärkung von TERRA...", sagte er, als er sich Tschobe wieder zuwandte. "Die Schiffe werden sich dem Flottenverband anschließen."

Niemand ahnte, was ihnen bevorstand.

Kommandant Henry de Ruy rieb sich auf der NEMO die Hände.

Seine List war offensichtlich gelungen.

Mit fiebiger Spannung stand er in der Funk-Zentrale und wartete, ob die Terraner ihm endgültig auf den Leim gingen. Solange hielt er seinen Raumer in sorgsam auskalkuliertem Abstand.

"Die Kerle lassen sich Zeit", stieß er aus.

Sein erster Offizier meinte besorgt: "Ob die vielleicht doch etwas gewittert und Argwohn geschöpft haben?"

"Ach was, das glaube ich nie und nimmer. Bis jetzt hat sich doch immer wieder herausgestellt, daß wir Robonen den Verdammten geistig weit überlegen sind. Ehe sie reagieren,

haben wir Robonen die Angelegenheit schon längst erledigt. Das hat sich doch immer wieder erwiesen!"

“Hoffentlich haben Sie recht!”

“Haben Sie den anderen Räumern mitteilen lassen, daß alles klar zu einer schnellsten Transition sein muß?”

“Selbstverständlich! Das ist alles bis ins kleinste vorbereitet. Wir können uns jederzeit absetzen!”

“Ausgezeichnet; also warten wir noch ein wenig! Wir haben Zeit! Mein gesamter Plan geht darauf aus, daß wir die Terraner zur Initiative zwingen. Oder genauer gesagt, daß wir ihnen die Illusion lassen, sie hätten die Initiative. Ist bekannt, daß absolute Funkstille herrscht?”

“Auch das ist geregelt, Kommandant!”

“Nun, dann kann eigentlich nichts mehr schiefgehen. Die Kerle werden ihr blaues Wunder erleben!”

Eine Weile blieb er schweigend neben seinem Ersten stehen und schaute gedankenverloren den Bildschirm an, der den Kugelhaufen Dg-45 in herrlicher Schärfe wiedergab.

Vor dem Hintergrund, der so schwarz war wie chinesische Tusche, standen außergewöhnlich dicht zusammen die Sterne.

Völlig scharf und abgegrenzt glißten die übrigen Sonnen vor der dunklen Unendlichkeit des Alls.

“Der Weltraum ist schön”, sagte Kommandant Henry de Ruy und ließ seinen Gefühlen ausnahmsweise einen Moment freie Bahn. Selbst ihn, den eiskalten, abgebrühten Kommandanten der robonischen Flotte, ließ das grandiose Bild nicht ungerührt. “Schauen Sie sich das an”, meinte er und wies auf den Bildschirm. “Wo sonst, als nur im Weltraum, kann man so etwas sehen?”

Der Erste faßte sich ein Herz und entgegnete freimütig: “Noch schöner wäre der Raum, wenn es darin keinen Kampf mehr gäbe und Friede herrschen würde!”

Henry de Ruy zog den Kopf zwischen die Schultern wie eine Schildkröte, die sich in ihr Haus zurückzieht.

Er starrte seinen Offizier an, als sähe er ein ekelhaftes Reptil und schnaubte: "Sind Sie etwa ein verkappter Pazifist, daß Sie solche Sprüche machen?"

Der Robone schaute ihn offen an und gab zur Antwort: "Nicht unbedingt ein Pazifist, Kommandant! Aber ich hätte nichts dagegen, wenn ich in Ruhe und Frieden meine Arbeit tun könnte und keine Kampfeinsätze, mehr fliegen müßte!"

"Das ist auch mein Ziel", nickte der Robonen-Kommandant. "Und es liegt nicht zuletzt an Ihnen, ob wir beide dieses Ziel erleben! Sie wissen selbst, daß der Gegensatz zwischen den Verdammten und uns unüberbrückbar ist. In dieser Frage gibt es für uns nur ein Entweder — Oder! Entweder du oder ich lautet hier die Parole! Bevor das nicht entschieden ist, wird es keinen Frieden geben! Wir sind die Überlegenen? Wir werden TERRA erobern, und auch zum Nutzen der Verdammten dort regieren! Wir haben keine schlechten Vorsätze; gewiß nicht! Aber wir brauchen diesen Planeten, der für uns alle bessere Lebensbedingungen bietet als jede andere Welt. Und mit unseren gesteigerten geistigen Fähigkeiten werden wir dann auch in der Lage sein, den Terranern selbst ein besseres Leben zu verschaffen!"

Er hatte sich so in Feuer geredet, daß er das Aufleuchten der Bordverständigung übersah.

"Die Nachricht, auf die Sie gewartet haben, Kommandant", rief der Funker durch.

Sie waren weder von der POINT OF angefunkt worden noch von dem Verband der TF!

Da handelte de Ruy sofort.

Auf seinen Befehl hin starteten die drei Kugelraumer in zügiger Beschleunigung in Richtung des terranischen Pulks.

Auf die Zehntelsekunde genau gab Henry de Ruy das Kommando: "Feuer!"

In diesem Moment schleuderten die Werfer der Schiffe die meterdicken grauen Robot-Kugeln in den freien Raum, wo sie

sofort Fahrt auf den Flottenverband der TF aufnahmen. Abertausende gingen auf diesen Kurs. Die Zeit raste dahin, und dann waren doch keine zehn Minuten vergangen, als Henry de Ruy das Kommando gab: "Transition!"

In einer gewaltigen Struktur-Erschütterung setzten die drei Robonen-Raumer sich zeitlos ab...

Diese Struktur-Erschütterung wurde von den Schiffen der TF angemessen.

Oberall war augenblicklich der Teufel los.

In allen Raumern gellte höchste Alarmstufe.

Aber da war es beinahe schon zu spät!

Sie konnten gerade noch die anfliegenden Robot-Kugeln registrieren. Aber das geschah erst, als die ersten Parasiten ihre gefährliche Pressor-Waffe einsetzten.

Auf einem der Eugenie-Rocks im Little-Mint lebte einsam und allein ein alter eisgrauer Sonderling.

Er war als junger Mann vor vielen Jahren einmal Fischer gewesen; ein lustiger fideler Bursche. Alles schien ihm in den Schoß zu fallen. Er war vom Glück verfolgt.

Niemand hatte soviel Fangerträge wie er. Seine Netze waren stets bis zum Bersten gefüllt.

Zu allem Überfluß hatte er auch Chancen bei Daisy, der bildhübschen Tochter des einflußreichen Fischerei-Managers für diesen Distrikt. Trotz des anfänglichen Widerstandes der Eltern des Mädchens, für die der Freier nicht standesgemäß genug war, verlobten sich die beiden jungen Leute und waren sehr glücklich.

Das war, wie gesagt, vor vielen Jahren.

Damals fuhr man noch mit Kuttern auf Fang aus und fischte mit dem Netz wie seit Jahrtausenden.

Auf dem Kutter von Matthew Sanders — so hieß der alte Sonderling — gab es sogar noch Segel! Nicht zum Antrieb! Dafür sorgte ein kräftiger Turbo.

Als die zwei eines Tages zusammen auf See waren — Matthew hatte seine Braut ausnahmsweise einmal mitgenommen — fiel plötzlich eine Fallböe ein. Ehe Matthew es verhindern konnte, schlug der Großbaum mit pfeifender Wucht herum und traf das junge Mädchen mit voller Wucht gegen die Stirn.

Matthew sah sie rücklings über Bord wirbeln und in den Wellen verschwinden.

Von dieser Stunde an wurde er wunderlich.

Er raffte seine gesamten Ersparnisse zusammen, machte sehr umfangreiche und merkwürdige Einkäufe, verlud alles auf den Kutter und stach in See.

Auf einer der Eugenie-Rocks, wo der Zufall der Natur in dem winzigen Felsen-Eiland eine Art von Naturhafen geschaffen hatte, ließ er sich nieder. Sein Trinkwasser fing er in einer selbstgebauten Zisterne auf. Zum Glück fiel hier der Regen mehr als reichlich.

Er baute sich eine primitive Blockhütte und lebte schlecht und recht von den Erträgen seines Fischfangs.

Anfangs kam er noch ziemlich häufig nach Stornoway und brachte sogar zweimal eine mächtige Ladung von Humus-Erde auf seine Insel, womit er sich einen kleinen Garten anlegte, dem seine ganze Liebe galt.

Aber im Laufe der Jahre wurden seine Besuche immer seltener.

Höchstens noch ein- bis zweimal pro Jahr tauchte er auf, bugsierte seinen alten Kutter mit dem inzwischen schon längst asthmatischen Turbo in den Hafen und kletterte steifbeinig und schnaubend an Land. Sein Haar war verfilzt und wirr; sein Bart wild und struppig.

Einmal pro Jahr erschien er gewiß.

Dann ging er zum Friseur, ließ sich scheren und kämmen, kaufte beim Blumenhändler den teuersten Kranz und beim Schiffshändler ein paar Kilo Salz, Kaffee, Garn, Nähnadeln,

Mehl und was sonst noch alles notwendig war.

Dann fuhr er mit seinem Kahn wieder hinaus auf See und steuerte die Stelle an, wo vor vielen Jahren das Unglück geschehen war.

Dort stellte er den Turbo ab, legte den Kranz zärtlich und behutsam auf die See und sagte leise: "Bald werde ich nachkommen, Daisy! Es wird nicht mehr lange dauern! Du mußt dich noch ein bißchen gedulden!"

Anschließend nahm er wieder Kurs auf seine Insel und leerte innerhalb einer Stunde die Flasche Rum, die er sich für dieses Jahr geleistet hatte, um seine Trauer zu vergessen. Sternhagelvoll sank er dann auf sein Bett und schlief ein.

Auf diese Weise war sein Leben wunderbar geregelt.

Er war nicht einmal unglücklich dabei.

Selbstverständlich wußten die Behörden von seiner Existenz. Aber mit dem wunderbaren Sinn der Briten für Originalität und Eigenwilligkeit ließ man ihn gewähren.

Keinem Jett der Polizei oder keinem Gleiter der Wasserpolizei wäre es in den Sinn gekommen, dort zu landen,

Der alte Mann wollte seine Ruhe haben, also respektierte man seinen Wunsch und gab sie ihm.

Nicht einmal den uralten Kutter inspizierte man auf seine Seetüchtigkeit. Wenn der Alte unbedingt die Absicht hatte, mit dem verrotteten Kahn zu ertrinken, dann war das schließlich und endlich nur seine Privat-Angelegenheit. Soviel Respekt vor der persönlichen Freiheit hatten die Briten sich selbst noch ins 21. Jahrhundert gerettet und zeichneten sich damit vor allen anderen Distrikten der Erde rühmlich aus ...

Um so erstaunlicher war es, daß plötzlich ein Amphibienjett über der Insel kreiste und nach kurzer Orientierung landete und mit langsamer Fahrt in den Mini-Hafen steuerte.

Der alte Mann war vor seine Hütte getreten und schaute regungslos zu.

Das Jahr war beinahe wieder um. Er war also besonders

struppig und sah sehr wüst aus.

Der Amphibien-Jett kam mit abnehmender Fahrt bis zum felsigen Ufer und stoppte dort in dem genau richtigen Augenblick, was Matthew Sanders mit Respekt feststellte.

Mit leichtem Schurren schoben sich die Träger auf den flachen, harten Felsstrand.

Ein schlanker, eleganter, grauhaariger Mann stieg aus und klemmte einen kleinen Plastikkasten unter den Arm, während er näherkam.

Ohne sich zu regen, wartete Matthew an der Tür seiner Hütte ab.

“Matthew Sanders, nehme ich an”, sagte der Besucher und stellte sich vor als: “Peter Hart, ich habe die leidige Aufgabe, der Polizeichef von Nord Westeuropa zu sein!”

Der alte Sonderling zog die Augenbrauen zusammen und wischte keinen Zentimeter von der Tür! Trotzdem wahrte er die Form, wie es einem Briten im Blut steckt.

“Ich kann nicht sagen, daß es mich freut, aber was kann ich für Sie tun?”

“Können wir das nicht drinnen besprechen? Hier draußen geht ein ziemlicher Wind!”

“Finden Sie? Heute ist es noch ruhig”, knurrte der Alte, gab aber die Tür frei und sagte: “Treten Sie ein!”

Er lehnte die angebotene Zigarette genauso ab wie den Whisky, den der General aus einer Taschenflasche auf den Tisch setzte.

Seien Sie mir nicht böse”, meinte der Alte. “Ich besaufe mich nur einmal im Jahr und das ist...”

“... am 27. Juli”, fiel der General ihm ins Wort. “Und zwar von 18.00 Uhr abends an, aber dann sehr gründlich!”

Der alte Fischer schaute sein Gegenüber verblüfft an. “Woher wissen Sie das?”

General Peter Hurt lächelte: “Lieber Freund, es ist Ihre Privatsache, wenn Sie sich hierher zurückziehen und ein

Einsiedlerleben führen. Aber darum werden Sie doch genau beobachtet. Wir wissen genau Bescheid. Und genau darum bin ich heute hier!"

“Sie machen mich neugierig!”

“Hören Sie, Sanders, niemand hat es Ihnen verwehrt, daß Sie sich hier verkrochen haben. Niemand wird es Ihnen auch in Zukunft verwehren. Sie sollen ungestört hier weiterleben wie bisher. Aber trotzdem haben Sie einige Pflichten gegenüber der Allgemeinheit, wenn es notwendig ist. Und es ist jetzt notwendig!”

“Ich weiß nicht, wovon Sie reden!” “Was wir von Ihnen verlangen, ist nicht viel. Wir haben zuverlässige Berichte, daß von Riffs der Eugenie-Rocks in kürzeren Abständen Kugelraumer landen und starten ...”

“Das stimmt”, nickte der Alte. “Ich habe mich schon immer darüber geärgert!”

“Haben Sie die Raumer gesehen?”

“Natürlich habe ich sie gesehen! Die machen mir die ganzen Fischschwärme verrückt!”

“Um so besser! Wir wollen nicht mehr von Ihnen, als daß Sie dieses, kleine Gerät an Bord nehmen. Schauen Sie her! Da ist dieser rote Knopf! Wenn Sie das nächste Mal einen solchen Raumer sehen, dann brauchen Sie nichts weiter zu tun, als diesen Knopf zu drücken. Würden Sie das für uns tun?”

Der Alte zuckte die Achseln.

“Na, wenn es weiter nichts ist! Das kann man ja ohne weiteres tun!”

“Sie werden eine anständige Belohnung dafür erhalten. Aber es ist äußerst wichtig! Vergessen Sie es ja nicht!”

“Ihre Belohnung können Sie sich an den Hut stecken. Darauf bin ich nicht angewiesen. Ich werde aufpassen und Ihnen das Signal geben. Nur nicht vom 26. zum 28. Juli! Am 26. Juli fahre ich nach Stornoway; am 27. Juli bin ich besoffen; und den 28. Juli brauche ich, um auszuschlafen!”

General Peter Hart erhob sich und wollte sich verabschieden.

Aber da sagte der Alte: "Sie haben mir vorhin einen Whisky angeboten. Ich habe ihn nicht angenommen, weil ich noch nicht wußte, was Sie von mir wollen. Aber wenn das Angebot noch gilt, bin ich nicht mehr abgeneigtl"

"Aber gern", lachte der General und reichte dem Alten die schmale Taschenflasche.

Der Alte trank sie in einem Zug, ohne abzusetzen, aus, wischte sich die Tropfen aus dem wüsten Bart und sagte: "Das gibt wieder einmal ein wenig Vergessen. Einer wie ich braucht von Zeit zu Zeit das Vergessen an das, was gewesen sein könnte! Danke Ihnen! Und was die andere Sache angeht, da können Sie sich auf mich verlassen! Ich bin froh, wenn den Kerlen endlich einmal das Handwerk gelegt wird!"

Der Amphibien-Jett startete mit elegantem Bogen und flog noch eine Ehrenrunde über der armseligen Hütte des alten Sonderlings.

General Peter Hart winkte noch nach unten.

Aber der Alte war nicht mehr zu sprechen.

Er hielt sich am Türpfosten fest und verschwand dann schwankend in seine Behausung.

Aber schon am folgenden Morgen war er wieder topfit und machte seinen Kutter klar.

Die See war ruhig und klar. Der Kutter nahm Fahrt auf und steuerte das Gebiet an, wo diese lästigen Kugelraumer zu landen und zu starten pflegten und wo er immer die Fische für den Winterproviant fing, die er auf den sonnenheißen Klippen trocknete.

In der Kajüte befand sich der Plastikkasten mit der roten Taste, den man ihm übergeben hatte.

Bisher hatten die Leute vom Kugelraumer sich noch niemals um den alten Fischer gekümmert, der ungeniert in größter Nähe seine Netze auswarf.

Das war keine Sorglosigkeit.

Man hatte den alten Kutter jedesmal wieder mit Strahlen abgetastet und sich genau überzeugt, daß er wirklich so harmlos war, wie er aussah. Ja, man hatte sich allmählich an den Alten mit dem eisgrauen Bart gewohnt, der so unbekümmert mit seinen altmodischen Netzen vorbeischipperte.

Doch auch diesmal wurde die Kontrolle nicht unterlassen. Es gehörte schon zur Routine, selbst den harmlosen Alten mit den Spezialstrahlen abzutasten.

Der Ortungsspezialist tat es in dem robonischen Raum ohne große Begeisterung, Aber dann wurde er plötzlich munter.

Die hochempfindlichen Geräte an Bord hatten ein besonders leistungsstarkes Zielfunk-Gerät an Bord des alten Kutters ausgemacht, das niemals zuvor dort festgestellt worden war.

Sofort erging Meldung an den Kommandanten.

Der Alte hatte den Kugelraumer zwar schon längst entdeckt. Aber er war wegen des gestrigen Besuches neugierig geworden und ging näher heran.

Sein alter Turbo arbeitete einwandfrei. Der Wind lag raumschoots an und drückte noch ein wenig mit. Der alte Kutter schob sich mit gischtender Bugwelle voran.

Der alte Matthew Sanders dachte noch an den Whisky von gestern, als ihn der Strahlschuß aus dem Kugelraumer traf.

In weniger als einer Sekunde verbrannte er und sein Kutter in grellweißer Glut zu einem bißchen Asche, das auf der See trieb und sich rasch verteilte

Er war ein wenig zu unvorsichtig gewesen, trotz seines chronischen Mißtrauens.

Das mußte er jetzt büßen!...

Aber im Grunde genommen war es ihm gleich. Jetzt war er endlich wieder vereint mit seiner Daisy, die er viele Jahre zuvor verloren, aber niemals vergessen, hatte ...

Hoch und majestätisch ragten die Gipfel des Himalayas.

Der Mond stand als runde Scheibe am Nachthimmel und gab soviel Licht, daß man ohne viel Mühe hätte lesen können. Die Gletscher leuchteten in unwirklichem feenhaftem Blau und reflektierten das Mondlicht.

Hoch oben im Brana-Tal, in einem Höhlensystem mit uraltem Eingang, aber ganz moderner Innen-Ausstattung, saß der uralte Echri Ezbal in tiefster Meditation versunken inmitten seines ultramodernen Labors, das gerade dabei war, das Gepräge der gesamten Terra zu verändern.

Hier oben, in dieser abgelegenen Einsamkeit entstanden die Cyborgs, die neuen Super-Menschen mit ihren unglaublichen Fähigkeiten.

Es waren ausnahmslos Freiwillige, die sich dazu meldeten.

Schließlich war es nicht jedermann's Geschmack, sich ein zweites System einzubauen zu lassen, um dann wegen der außergewöhnlichen Leistungen, die dieses sensorisch-technische System bewirkte, an den Brennpunkten des Geschehens eingesetzt zu werden.

Dennoch gab es an Freiwilligen keinen Mangel.

Wie schon seit dem Urbeginn der Menschheit lockte auch diese Pioniertat immer neue Bewerber, die ganz einfach nach dem Abenteuer drängten. Es war, wie es der alte Ezbal treffend formulierte: "Der Mensch ist bisher das einzige bekannte Lebewesen mit einer biologischen Unzuverlässigkeit. Jedes andere Wesen drängte es zur Lebenserhaltung. Nur der Mensch ist bereit, auf Kosten eines Abenteuers seine Existenz in die Waagschale zu werfen!"

Doch ein wenig lockte auch die Gewißheit einer erheblich längeren Lebenserwartung: Ein Cyborg hatte die Aussicht, dank dieses zweiten Systems erheblich älter zu werden — falls er bei seinen riskanten Einsätzen, die ihm bevorstanden, nicht vorzeitig ums Leben kam. Er hatte sich mit diesem Eingriff

zwar nicht die Unsterblichkeit erkauft, konnte aber, falls ihm ein natürliches Ende beschieden sein sollte, immerhin mit einem Alter von mindestens 300 bis 400 Jahren rechnen.

Aber es waren nur sehr wenige, die wegen dieses Umstandes als Freiwillige kamen. Denn es war bekannt, daß die Cyborgs an den Brennpunkten eingesetzt werden sollten und schon deshalb nicht viele Überlebenschancen hatten.

Die meisten der Freiwilligen waren junge Draufgänger, denen es ums Abenteuer ging. Legionäre des 21. Jahrhunderts!...

Eine Weile später, kurz bevor der Mond sich hinter die eisbedeckten Gipfel verkroch, trat Echri Ezbals Vertrauter leise in das Zimmer des ehrwürdigen Chefs und räusperte sich ein paarmal.

Der Greis erwachte aus seiner Versunkenheit und stand lächelnd auf: "Ist es schon wieder soweit?" sagte er leise. "Sie sind mein Gewissen auf zwei Beinen!"

Wie jeden Abend pflegte der Alte draußen vor den Höhleneingang zu treten und einige Zeit die aufragenden Gipfel des Himalaya zu betrachten, es sei denn, daß ganz wichtige Dinge ihn daran hinderten.

Sein Vertrauter folgte ihm und blieb schweigend hinter ihm stehen. Manchmal schätzte der greise Gelehrte die Stille, manchmal begann er zu reden. Das mußte man abwarten.

Diesmal war der Greis gesprächig.

Er schaute erst eine Weile die Bergwelt an und sagte dann mit seiner leisen Stimme: "Schön ist es heute wieder! ... Wissen Sie, worüber ich vorhin nachgedacht habe? ... Aber nein, wie sollen Sie es wissen! Ich habe über ein altes chinesisches Wort meditiert. ,Das Wichtige an einem Krug ist die Leere im Innern, denn sie muß das Wesentliche bergen. Das Äußere ist zerbrechlich!'... Ein großartiges Wort! Welch ein Hinweis für uns alle und für die Cyborgs, die wir erschaffen und damit zu verantworten haben!"

Wieder blickte er eine Weile stumm zu dem Panorama der

Berge, bevor er hinzufügte: "Mir ist bange! Aber das geht wohl jedem Forscher so, der etwas Neues entdeckt hat. In allem Neuen sind viele Möglichkeiten, aber auch viele Gefahren enthalten. Wir Wissenschaftler können nur immer wieder neue Kräfte entdecken und entwickeln. Aber was dann damit gemacht wird, entzieht sich unserer Kontrolle. Ich kann nur hoffen und beten, daß die Cyborgs, die ich hier erschaffe, zum Wohle und nicht zum Schaden der Menschheit eingesetzt werden!"

Mit einem Seufzer fragte er dann: "Was gibt es Neues?"

"Nichts", gab der andere zur Antwort "Seit vielen Stunden ist alles wie abgeschnitten. Nirgendwo röhrt sich etwas!"

In seiner Stimme klang eine gewisse Nervosität.

Aber der Greis drehte sich um und schaute ihn lächelnd an: "Das habe ich veranlaßt, mein Lieber! In den letzten Tagen sind recht beunruhigende Nachrichten von TERRA gekommen. Aber wir hier oben brauchen unbedingt völlige Ruhe und Frieden. Wir haben zwölf neue Aspiranten zu Cyborgs zu machen. Eine gewaltige Aufgabe. Darum habe ich es für richtig gehalten, alle Verbindungen mit der Außenwelt abzubrechen! Wir alle benötigen absolute Konzentration für unser Werk!"

*

Zur selben Stunde ging es in einer unterirdischen wissenschaftlichen Abteilung in Alamo Gordo ganz anders zu.

Dort saß der hünenhafte dicke Chris Shanton in einer Art von Werkstatt und montierte Jimmy, seinen Roboterhund, wieder einmal auseinander.

Er hatte diesem Köter, der einem echten Scotchterrier täuschend ähnlich war und sich auch wie ein lebender Hund verhielt, allmählich soviele technische Raffinessen eingebaut, daß er sich beinahe selbst nicht mehr damit auskannte.

Bei seiner Arbeit hatte er den besten Helfer, Monty Bell, Professor für Astrophysik.

Mit aufgekrempelten Ärmeln waidete Chris Shanton seinen Jimmy aus und schnaufte ingrimmig: "Das wäre doch gelacht, Bell, wenn wir beide nicht herauskriegen würden, weshalb dieses Hundevieh einen Robonen wie wild angesprungen hat. Wir müssen unbedingt erfahren, woran Jimmy erkennen konnte, daß es sich um einen Robonen handelte. Das können wir Menschen noch nicht."

"Aber wie die Dinge liegen, wäre es sehr nützlich, wenn wir das könnten, Shanton! Darum werden wir nicht locker lassen, bevor wir dahinter gekommen sind."

"Es muß doch eine technische Möglichkeit geben, Robonen von anderen Menschen zu unterscheiden. Und diese technische Möglichkeit muß sich im Innenleben meines Jimmys verbergen. Hier und nirgendwo anders können wir eine Lösung finden!"

"Shanton, wir werden nicht locker lassen! Wenn wir jedes Detail genau kontrollieren, müssen wir schließlich dahinter kommen!"

So unterhielten sie sich, während sie weiterarbeiteten.

Aber sie fanden nichts.

Jimmy gab sein Geheimnis nicht preis.

— ENDE —

In 14 Tagen geht es weiter mit REN DHARK

Band Nr. 56

Die tückische Gefahr